

# Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

Amstetten-Waidhofen  
22. August 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6  
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

## Die Klarstellung.

Dieser Sommer unseres Mißvergügens nähert sich seinem Ende und am 20. September soll der Nationalrat zu seiner Vorsektion zusammentreten. So verlangen es wenigstens die bürgerlichen Blätter und Parteien und daher wird es geschehen. Weshalb soll die Volksvertretung vier Wochen früher als es nach der Verfassung vorgeschrieben ist, schon wieder versammelt werden? Ist etwa den Mitgliedern der Regierung und den bürgerlichen Parteien angesichts der furchtbaren Arbeitslosenziffer des August plötzlich die Verantwortung zu schwer geworden? Wollen sie das Parlament einberufen um dort Notgesetze beschließen zu lassen, welche die Arbeitslosigkeit eindämmen und die Unternehmer zwingen würden sich mit der Arbeiterschaft zu verständigen, ehe sie die Betriebe sperren?

Man soll unsere herrschende Klasse nicht überschätzen. Gewiß, das Parlament wird nicht zuletzt wegen der Arbeitslosigkeit einberufen. Wollt ihr also wissen, warum?

Im Nationalrat soll das Arbeitslosengesetz, dessen Erledigung im Sommer von den Sozialdemokraten verhindert wurde, mit Gewalt durchgepeitscht werden.

Was die Bürgerlichen im Mai nicht gewagt haben, das wollen sie im September riskieren. Dabei scheinen die Herren, — wenn man ihren eigenen Zeitungsnachrichten glauben darf, — umfangreiche Vorkehrungen zur Niederkämpfung der „roten Obstruktion“, das ist des selbstverständlichen und erbitterten Widerstandes der sozialdemokratischen Abgeordneten gegen jeden Versuch, die Arbeitslosenunterstützung zu verschlechtern, getroffen zu haben.

In nüchternen Worten zusammengefaßt heißt dies also, daß die erste und wichtigste Aufgabe des Nationalrates sein soll, jene Arbeitslosenvorlage zu beschließen, von der die sozialdemokratischen Abgeordneten im Nationalrate hundert Mal festgestellt haben, daß sie für 70.000 Menschen das Todesurteil und für weitere Zehntausende Verschärfung eines ohnehin unerträglich gewordenen Elends bedeutet.

Wir stellen dies nicht fest, um an die Menschlichkeit dieser Herren zu appellieren. Wer solch ein Gesetz beantragt, dem ist auch zuzutrauen, daß er es wirklich durchsetzen will. Wir stellen dies fest, um daran die Frage zu knüpfen, was denn diese Herren eigentlich wollen. Sie reden von einem „Niederzwingen“ des sozialdemokratischen Widerstandes und tun so als ob sie glauben würden, daß es sich hier nur darum handle, 71 sozialdemokratische Abgeordnete ihrer Rechte als Opposition zu berauben und dann werde den Anti-

margisten das ganze Volk zu ihrem Heldentück Beifall klatschen.

Auf den Gedanken, daß es vielleicht doch nicht so ganz sicher ist, daß sich Hunderttausende widerstandslos zum Verhungern verurteilen lassen, sind die Herren scheinbar nicht gekommen.

Dabei müßte er ihnen eigentlich sehr nahe liegen, denn die Antimargisten denken doch nur in den Formen und Methoden der Gewalt. Bei jeder Gelegenheit drohen sie mit ihrer „Volksbewegung“, sie halten es für selbstverständlich, das Parlament unter den Druck außerparlamentarischer Kräfte zu stellen und auch bei diesem Arbeitslosengesetz ist es eine Forderung der Heimwehr, die hier verwirklicht werden soll. — was die Arbeitslosen der Heimwehr gewiß nicht vergessen werden.

Während also die Antimargisten in jeden Falle und nicht zuletzt beim Arbeitslosengesetz außerparlamentarische Machtmittel in den Kampf führen wollen, tun sie so als ob es selbstverständlich wäre, daß sich die Sozialdemokraten mit den Mitteln der parlamentarischen Opposition begnügen müßten. Wenn die sozialdemokratische Opposition von der geringen bürgerlichen Mehrheit majorisiert worden ist, dann werden die Arbeiter und nicht zuletzt die davon betroffenen Arbeitslosen mit verschränkten Händen zusehen, wie zehntausende Arbeitslose mit Frauen und Kinder einfach zugrunde gehen.

Wir wissen nicht, ob die Antimargisten wirklich so dumm sind, oder ob sie sich nur so dumm stellen. Aber angesichts dieser Drohungen ist es hoch an der Zeit, wieder einmal die tatsächlichen Machtverhältnisse klar zu stellen. Es ist noch nicht ein Jahr her, daß sich die österreichische Arbeiterschaft im erbittertsten Kampfe mit den antimargistischen Verfassungstürmern befunden hat. Dieser Ansturm ist in allen seinen wesentlichen Belangen an der Kraft der Arbeiterschaft gescheitert. Er ist darum gescheitert, weil die Arbeiterschaft jederman sichtbar eine solche Macht entwickelt hatte, daß selbst der hoffnungsloseste Hahnenschwänzer erkennen mußte, daß es lebensgefährlich und selbstmörderisch wäre, die Grenze zu überschreiten, welche von der Arbeiterschaft gezogen worden ist.

Freilich, es ist nicht nur der Wille der Hahnenschwänzer zum Putsch, sondern es ist auch ihr Wille zum Bürgerkrieg an dem mächtigeren Willen der Arbeiterschaft zerschellt. Wurden die Putschabsichten aufgegeben, weil sie angesichts der Kräfteverhältnisse aussichtslos waren, so wurden die Absichten, durch den Staatsstreich den Bürgerkrieg zu provozieren, fallen gelassen, weil die

Arbeiterschaft in staatsmännischer Mäßigung ein Kompromiß billigte, welches zwar an den wesentlichen Rechten der Demokratie nichts änderte, aber jedem Staatsstreich die Grundlage entzog.

Nun scheint es, daß gewisse Antimargisten diese Mäßigung der Arbeiterschaft vollkommen falsch verstanden haben. Sie scheinen der Auffassung zu sein, daß es nur eines Zusammenwirkens der Heimwehren mit der legalen Gewalt bedarf, um die Arbeiter in die Knie zu zwingen. Wer sich an die Ereignisse erinnert, weiß, wie dumm diese Auffassung ist. Wäre dem so gewesen, so hätte der Herr Seipel in jenem kritischen Tagen nicht den Polizeibeamten Schober, sondern so, wie es damals oft genug gefordert wurde, den Herren Steidle und Rintelen die Regierungsgewalt angeboten. Man weiß ja heute schon, daß Seipel damals vor seiner eigenen Tapferkeit angst wurde und er darum damals ganz gewaltig „zurückgeschoben“ hat. Warum ihm angst wurde ist auch bekannt. Nur die Ankündigung des Bürgerkrieges genügte, um die Bodenkredit-Anstalt wie ein Kartenhaus zusammenstürzen zu lassen. So wie Seipel es auf dem Parteitag 1929 richtig gesagt, hatte, ein Bürgerkrieg hätte keine Sieger und keine Besiegten, sondern einen Trümmerhaufen zurückgelassen.

Bei den Antimargisten bedurfte es bereits eines so gewaltigen Trümmerhaufens wie es die Bodenkredit-Anstalt war, um sie von der Richtigkeit dieser Worte zu überzeugen. Die Margisten wußten dies immer, sie hatten immer vor dieser Katastrophe gewarnt, und deshalb benützten sie freudig den ersten Schimmer von Vernunft auf der antimargistischen Seite, um durch eine Verständigung den Österreicher ohne Unterschied ihrer Klasse, wenigstens das Schrecklichste zu erparen.

Dabei hatten die Sozialdemokraten — dies zu leugnen besteht kein Anlaß — gewiß auch und zuerst die Interessen der Arbeiterschaft im Auge. Solch ein Bürgerkrieg hätte auch für die Arbeiterschaft schwerste Opfer, eine ungeheure Arbeitslosigkeit und eine völlig unlösbare Wirtschaftskrise bedeutet. Er mußte darum auch im Interesse der Arbeiterschaft, wenn es irgendwie ging, vermieden werden. Das sind die Beweggründe der sozialdemokratischen Taktik und die Ursachen der Mäßigung der Arbeiterschaft gewesen.

Wenn die Antimargisten diese Haltung als Schwäche aufgefaßt haben, dann begehen sie einen schweren Fehler. Wenn sie aber daraus gar den Schluß ziehen, daß sich die Arbeiterschaft darum diese arbeiterfeindlichen — um nicht zu sagen arbeitermörderischen — Gesetze gefallen lassen wird, von denen jetzt wieder gebredet wird, dann begehen sie noch einen viel unheilvolleren Fehler.

Die Voraussetzung unserer Taktik im vergangenen Jahr war, sagen wir es ganz offen, daß die Arbeiterschaft noch etwas zu verlieren hat. Gewiß nicht viel, nicht mehr, als die Möglichkeit ihre Arbeitskraft für einen schlechten Lohn verkaufen zu dürfen. Nicht mehr, als die Hoffnung, sich selbst im Zeichen der Arbeitslosigkeit mit Hilfe der Unterstützung so lange durchzuschlagen, bis wieder bessere Zeiten kommen.

Aber wenn man den Arbeitern selbst dieses wenige raubt, wenn in Zeiten größter Arbeitslosigkeit, in der noch nicht abzusehen ist, wann endlich wieder der Aufstieg beginnt, den Arbeitern sogar der letzte Rettungsanker, die Arbeitslosenunterstützung entzogen wird, was hat dann der Arbeiter noch zu verlieren?

Das sind Erwägungen, die sich die Antimargisten wohl zu Gemüte führen sollen. Es gibt gewisse Grenzen, die man nicht ungestraft überschreitet.

Es wäre vielleicht möglich, daß sich einzelne dieser Herren einbilden, die Dinge mit Gewalt durchsetzen zu können, aber auch da sollen sich die Herren womöglich auch keiner Täuschung hingeben. Mit Gewalt kann der österreichischen Arbeiterschaft nicht beigegeben werden. Wir haben es nicht nötig, wie die Hahnenschwänzer große Worte zu machen, wir fragen nur ganz nüchtern wo und wann denn in diesem Jahre eine solche Machtverschiebung zu Gunsten der Antimargisten eingetreten ist, daß sich die Arbeiter alles gefallen lassen müßten.

Gewiß, vielleicht hat der Herr Vaugin noch tausend Sozialdemokraten aus der Wehrmacht hinausgeworfen und sie durch tausend „verlässliche“ Wehrbündler ersetzt. Gewiß, hier und dort ist es den Hahnenschwänzern auch gelungen, einige hundert Arbeiter unter dem Druck der Wirtschaftskrise und des Terrors zu einer Ablehnung ihrer wahren Gesinnung zu zwingen.

Aber tausend Gewehre auf oder ab werden es in diesem Falle auch nicht ausmachen, und einige Hundert verschlachte Arbeiter spielen gegenüber einem Heer von 700.000 Gewerkschaftlern und 700.000 Parteimitgliedern, von 1.500.000 sozialdemokratischen Wählern auch keine besondere Rolle.

Auf der anderen Seite werden selbst die erbittertsten Hahnenschwänzer nicht leugnen können, daß sie in diesem Jahr derart viel Schlappen erlitten haben und innerlich derart zerfallen sind, daß man sie nicht einmal in jenem beschränkten Ausmaße ernst nehmen muß, wie es vor einem Jahre notwendig war.

Was glauben die Herren also eigentlich? Worauf wollen sie hinaus? Noch gelten die Grundsätze, welche vor einem Jahre unsere Taktik bestimmt haben. Aber ebenso unverrückbar gelten die Grenzen, welche damals in der Taktik gesetzt worden sind. Gewiß, wenn man die Arbeiterschaft machen läßt was sie will, dann hat sie ganz andere Sorgen als sich über diese Dinge den Kopf zu zerbrechen. Dann wird sie alle ihre Kraft daran setzen um daran mitzuarbeiten, daß die Arbeitslosen wieder Ar-

beit bekommen. Aber wenn die Antimargariten nicht nur nichts dazu tun um den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, wenn sie ihnen außerdem noch die Unterstützung, ihren letzten Halt entziehen

wollen, dann warnen wir die Herren vor dem Augenblick, wo sie einer erbitterten und kampftentochenen Arbeiterschaft gegenüberstehen, welche nichts mehr zu verlieren hat!

# Das Weltbild im Wochenspiegel.

## Erpressung an Angestellten in Deutschland.

Die Siemens-Werke haben ein Drittel ihrer Angestellten gekündigt. Die Direktion hat nun an alle Abteilungen ein Rundschreiben gerichtet, in dem sie erklärt, daß die bereits ausgesprochenen Kündigungen rückgängig gemacht und weitere Kündigungen vermieden werden können, wenn sich die Angestellten mit einer 10prozentigen Gehaltsreduktion und entsprechender Kürzung der Arbeitszeit einverstanden erklären.

## Kriegsgefahr in Osten.

Um den Kurdenaufstand zu unterdrücken, haben die türkischen Truppen die persische Grenze überschritten. Gleichzeitig wurde von der Türkei ein mit 48 Stunden befristetes Ultimatum an Persien überreicht. Da sich Persien aber nach anfänglichem Sträuben bereit erklärt hat, selber Maßnahmen gegen die Kurden zu ergreifen, konnte der Zwischenfall vorläufig beigelegt werden.

## Hungerstreik in den litauischen Gefängnissen.

Die Gefängnisverwaltung hat eine Verordnung erlassen, nach der auch politische Gefangene zu Zwangsarbeit herangezogen werden müssen. Trotzdem die neue Gefängnisverordnung noch gar nicht bestätigt worden ist, wurde sie bereits brutal gehandhabt. Daraufhin haben 500 politische Gefangene des Konnoer-Gefängnisses beschlossen, in einen allgemeinen Hungerstreik einzutreten.

## Explosion im Wolkenkrager.

Bei Experimenten für Herstellung eines neuen Vanilleextrakts ereignete sich in einem Hochhaus eine Explosion, wobei die obersten Stockwerke des Hauses auf das Nebengebäude stürzten. Vorläufig konnten ein Toter und 13 Verwundete festgestellt werden, man befürchtet jedoch, daß noch mehrere Personen unter den Trümmern begraben liegen.

## Der Tod in den Bergen.

Eine in Prägarten am Fuß der Großenvenediger-Gruppe weilende Mittelschüler-schar aus Köln unternahm am 9. August bei schlechtem Wetter einen Ausflug auf die Bergmatten. Einige von ihnen stiegen in die Felsköpfe nordwestlich von Prägarten, um Edelweiß zu suchen. 3 Studenten stiegen auf einen hohen Felskopf, der mit Neuschnee bedeckt war auf, da sie aber nicht alpin ausgerüstet waren, — zum Teil hatten sie nur gewöhnliche Straßenschuhe an, — rutschten sie aus und stürzten ab. Alle drei wurden mit zertrümmertem Schädel tot aufgefunden.

## Ein Dama in der Südsee.

Der Hamburger Harry Jacobson, der zusammen mit Jack London lange Zeit die südlichen Meere befahren hat, ist auf den Salomoninseln im stillen Ozean im Besitz eines 4jährigen Söhnchens von einem Unbekannten überfallen und mit einem Beil erschlagen worden. Er soll dann an einen Anker gebunden und ins Meer versenkt worden sein. Die Verhältnisse auf den Salomoninseln werden länzend im Buch Jack Londons „Terry et Infulaner“ geschildert.

## Indiens gefährlicher Winkel.

Einige Stämme der Afridi, ein Grenzvolk von Afghanistan an der indischen Grenze haben neuerlich Peshawar angegriffen. Trotzdem die Eindringlinge heftig bombardiert wurden — an einem einzigen Tag wurden 6000 Bomben auf sie abgeworfen — konnte ihnen kein nennenswerter Schaden zugefügt werden. Es gelang ihnen nämlich, die Flieger dadurch zu täuschen, daß sie ihre Kleider in den Plantagen ließen. Die Flieger bombardierten nun die Plantagen in der Meinung, es mit den Aufständischen zu tun zu haben und richteten in den Pflanzungen ungeheuren Schaden an. Unterdessen sammelten sich die Afridi in der Nähe von Peshawar und es gelang ihnen, einen Teil der Stadt zu erobern. Nur nach harten Kämpfen konnten sie wieder aus der Stadt hinausgedrängt werden. Die Kämpfe dauern noch an.

## Fallschirmabspurna aus 9.350 Meter Höhe.

Der Amerikaner Donahue hat einen Fallschirmabspurna aus 9.350 Meter durchgeführt und damit einen neuen Rekord aufgestellt. Da sich der Flieger beim Absprung keines Sauerstoffapparates bediente, verlor er das Bewußtsein und kam in sehr ernstem Zustand auf die Erde.

## Die Tätigkeit des Vulkans Krakatau.

Die jüngst verschwundene Insel Krakatau ist unter gleichzeitiger Erneuerung der Tätigkeit des Vulkans wieder an der Oberfläche erschienen. Der Vulkan schleudert Asche und Felsstücke 2000 Meter hoch aus. Die Insel ist jetzt 10 Meter hoch.

## Neuer Rekord des Segelfliegers Kronfeld.

Nach einer Meldung aus Gersfeld im Rhöngebirge hat der österreichische Segelflieger Kronfeld eine neue Höchstleistung aufgestellt, indem er mit seinem Segelflugzeug „Wien“ die 150 Kilometer betragende Strecke bis zur Tschchoslowakischen Grenze zurücklegte.

## Hochwasserkatastrophe in China.

Eine furchtbare Ueberschwemmungskatastrophe hat die Gegend um Schonkaighan in der Provinz Tschili heimgesucht. Nach den Meldungen, die bisher aus dem von der Außenwelt fast völlig abgeschlossenen Distrikt einlangen, sind weit über 3000 Menschen in den Fluten umgekommen. 23 Städte stehen unter Wasser.

## Wirbelsturm in Neapel.

In den Morgenstunden des 14. August ist Neapel von einem Gewitter und anschließendem Zyklon heimgesucht worden. Große Verwüstungen hat der Wirbelsturm besonders im Marktviertel angerichtet. 4 Personen wurden getötet, 6 wurden in hoffnungslosem Zustand aus den Trümmern gezogen, während man hofft, weitere 20 Schwerverwundete noch retten zu können. 50 Leichtverletzte sind in die Hospitäler eingeliefert worden.

## 3 Bergsteiger erfroren.

3 Touristen, und zwar der 25jährige Ingenieur Hans Kienz aus Karlsruhe, der 26jährige Kaufmann Heinz Klumt aus Berlin und ein Dr. Paul Fischer der Wiener Lehrersektion unternahmen von der Gaudeamushütte im Rißelkar aus eine Tour auf den wilden Kaiser. Da sie drei Tage lang nicht zurückkehrten, wurde eine Rettungsexpedition ausgesendet. Sie fand die drei Bergsteiger auf dem Kopfstöckel erfroren auf.

## Schnee im August.

Nicht am Nordpol, sondern bei Paris. In Poissy am Rande des Waldes von Saint Germain ist am Freitag, den 15. August, Schnee gefallen.

## 46 Bergarbeiter in der Tiefe erstickt.

In dem 50 Meilen von Vancouver entfernten Blackburn Kohlenbergwerk



# Radio auf der Wiener Herbstmesse.

Für jeden Freund des Rundfunks ist die Wiener Herbstmesse ein Ereignis. Es ist, als ob ein Vorhang hinweggezogen würde, der die vielmonatlichen Vorarbeiten und Studien der Industrie verbirgt, die zur Schöpfung all der Neuerungen und Neuheiten führen, die auf der Herbstmesse in einer großen Ausstellung alljährlich zum ersten Male der Veröffentlichung vorgeführt werden. Während sich die großzügigen Vorführungen der meisten anderen Branchen meist in gewohnten Bahnen bewegen und das Interesse der Käufer sich mehr auf Preis- und Lieferungsfragen einstellt, gilt dies für das so junge Radio nicht allein. Wenn auch seit einigen Jahren eine ruhige Entwicklung des Gerätebaues zu verzeichnen ist, die es ermöglicht, zur serienweisen Erzeugung hochwertigster Empfangsapparate überzugehen, so finden sich doch immer noch zahlreiche Neukonstruktionen und Verbesserungen von hoher Bedeutung. Schon das Vorjahr hat als wichtigsten Fortschritt die Schaffung von

## Neuananschlußgeräten

gebracht. Man kann sagen, daß Neuananschlußempfänger auch heuer wieder Trumpf ist. Dies ist auch durchaus begreiflich, denn der moderne Radiocmpfänger, in dessen Gehäuse alle erforderlichen Teile eingeschlossen sind, wird nur mehr an die Lichtleitung angeschlossen — etwa wie ein Staubsauger oder ein elektrischer Kochtopf — um sofort betriebsbereit zu sein. Besonders die billigeren und für den Massenverbrauch bestimmten

## Ortsempfänger

sind bereits standardisiert. Ihre Entwicklung ist so weit fortgeschritten, daß sie in gewissem Sinne als abgeschlossen zu bezeichnen ist und nur mehr geringen Veränderungen unterliegt. Dies bietet dem Käufer den Vorteil, einen Apparat zu erwerben, der auf Jahre hinaus voraussichtlich den höchsten Anforderungen zu entsprechen imstande ist. Während noch im Vorjahr nur wenige Neuananschlußgeräte für Gleichstrom zu finden waren, sind heuer bereits eine stattliche Anzahl solcher Typen zu finden. Dies ist um so wichtiger, als in manchen Städten sehr viele Häuser an ein Gleichstromnetz angeschlossen sind. Auch der Fernempfang mit Neuananschlußgeräten hat sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Es gibt zahlreiche Wechselstrom- und Gleichstromempfänger, welche einwandig

hat sich eine schwere Grubengasexplosion ereignet. Zwei Bergleute wurden getötet, 46 andere sind 200 Meter unter der Erde eingeschlossen. Da die Rettungsarbeiten bisher erfolglos waren, müssen die Eingeschlossenen aufgegeben werden.

## Unglück beim Katholikentag.

In Ugram fand anlässlich des eucharistischen Kongresses ein Feuerwerk statt, zu dem sich 50 bis 60.000 Personen eingefunden hatten. Infolge Ueberfüllung des Sportplatzes stellten sich einige tausend Personen am Bahndamm auf. Die Lokomotive des um 21 Uhr 15 Minuten gegen den Savelbahnhof zu fahrenden Güterzuges fuhr in die Menschenmenge hinein und tötete mehrere Personen. Von den zirka 20 Schwerverletzten Personen sind weitere 4 ihren Verletzungen erlegen. Es entstand eine ungeheure Panik.

## Rekord im Dauerfliegen.

Die amerikanischen Dauerflieger Jackson und O'Brien sind, nachdem sie 648 Stunden in der Luft waren und den von den Gebrüdern Hunter aufgestellten Dauerflugrekord um etwa 96 Stunden überboten hatten, wegen Motorschadens gelandet.

## Fernempfang

verbürgen. Hier hat die Erfindung neugezeigter Schirmgitter- und Kraftverstärkeröhren grundlegende Fortschritte gezeitigt, denn mit ihrer Hilfe ist es gelungen, die Röhrenzahl sehr zu beschränken und trotzdem eine so weitgehende Verstärkung zu erzielen, daß mit Vieröhrenempfängern an kleiner Zimmerantenne oder mit Sechsröhrenempfängern an Rahmenantenne sämtliche halbwegs wichtigen Sender Europas im Lautsprecher zu empfangen sind. Dabei sind diese Geräte nicht nur schön und praktisch, sondern auch ungemein einfach zu bedienen. Die Radiomesse wird zahlreiche Neuempfänger für Fernempfang zeigen, welche mit einem oder zwei Knöpfen bedient werden und es daher jedem Kind gestatten, den ganzen Bereich der europäischen Sender störungsfrei zu empfangen. Dabei ist Wert darauf gelegt, nicht nur die mittleren Rundfunkwellen zu empfangen; denn die modernen Fernempfänger sind durchwegs darauf eingerichtet, auch die Langwellenstationen ohne Spulenwechsel, nur durch Umschalten eines Hebels, zu bekommen, ja in vielen Fällen auf ebenso einfache Weise die Kurzwellenstationen einzuschalten.

## Der Kurzwellenempfang

findet gleichfalls immer größere Verbreitung. Die Industrie hat diesem Bestreben Rechnung getragen. Zum ersten Male sieht man serienweise hergestellte Kurzwellenempfänger, die sich durch besonders gute Abschirmung und einfache Bedienung auszeichnen und daher den Kurzwellenempfang, der früher immerhin eine gewisse Schulung erforderte, jedem Rundfunkfreund zugänglich machen.

Kombinierte Neuananschlußempfänger mit eingebautem

## Lautsprecher

werden besonders für den Ortsempfang in vielen Modellen herausgebracht. Sie bilden den Gipfel betriebsicherer Empfangsgeräts, da sie auf einfachste Weise zu bedienen sind, leichter etwa als ein Grammophon.

Die Wiener Messe bringt also auf dem Gebiete des Radiocmpfangsapparates eine Fülle von Neuerungen und Verbesserungen. Trotzdem hat das Wasteln noch nicht aufgehört. Die meisten Wastler besaßen sich mit dem Bau besonders hochwertiger Empfänger und so brint dabei auch die Wi-

## Unter Schwarzwaldlannen

(5) Roman von Luise Westkirch

Auch vor Konrads Augen zerriff die Rosenwolke, die seines Herzens Hoffnung davor gewoben hatte, in diesem traurigen Schweigen hellsehenden Begreifens. Er verstand, die drei Jahre seines tapferen Ringens und Siegens über sich selbst waren nicht gewesen. Für die Heimat blieb er der Lump. Aber er war nicht der Mann, sich widerstandslos zu beugen. Er nahm den Kampf auf um das, was er leidenschaftlich als sein gutes Recht empfand, die Achtung seiner Landsleute.

Er setzte sich an einen kleinen Tisch dicht neben dem der Burschen.

Niemand hatte ihm die Hand geboten. Ein dumpf gemurmertes: „Grüß Gott!“ allein antwortete seinem Gruß. Dann wieder tiefes Schweigen. Ueber sein Seidel weg stierte ihn Hannes-Boppinger an, die wasserhellen Augen dunkel von eifersüchtigem Horn. Da war wieder einer, dem der Militärtdienst, der ihm, dem reichen Bauernsohn, einer körperlichen Schwäche wegen verschlossen war, Gewandtheit und Haltung gegeben hatte. Ein ansehnlicher Bursch mit seinen sehnigen Gliedern und dem feinen Raubvogelkopf. Und war nicht gerade der jahrelang auf dem Echtermeierhof gewesen? War er nicht weggekommen, eben weil — weil — Höll! und Teufel! Was wollte der jetzt wieder hier?

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. „Sitzen denn dem Disinger seine Holz-knecht alleweil hier oben bei den Bauern-söhne?“

Maril redete sogleich leutselig dazwischen. Er wollte seinen in der Welt draußen gewonnenen Schluß beweisen, Streit abwenden.

„No, Stadinger, wie hat's denn dir bei dene Soldate gefalle? Hast du satrisch ran müsse, nit wahr?“

Stadinger reckte sich in den Schultern. „Dadervon hab' i nix gemerkt. Nach meinem Geschmack ischt das Reiterlebe das Schönst, wo i mir denke kann. Mein Rittmeister hatt's auch gern gesehe, daß i dabei gebliebe wär.“ Er konnte sich nicht zurückhalten, diesen Beweis seiner guten Führung, dieses Ehrenzeugnis mußte er seinen Gegnern ins Gesicht werfen. Es machte keinen Eindruck.

„Aber da schau!“ witzelte Marilauer, der Spasmacher. „Nachher müsse wir Calmbacher dir ja arg dankbar sein, daß du gleichwohl zu uns zurückkomme bischt.“

Und Boppinger, der taumelte, legte sich über den Tisch und schrie Stadinger grob ins Gesicht: „Wann sie dich behalte wollte, wege was bischt denn zurückkomme? Von uns hat dich keiner gerufe, daß i wüßt!“

„Er hat einen Schatz hier,“ neckte einer.

„U je! En frische Schoppe! Dem wüschte Konrad sein Schatz soll lebe!“

„Der Bürgermeister laßt schon's Arme-haus frisch weiß!“

„Läßst uns denn auch ein zur Hochzeit?“

Die Nase folgten Schlag auf Schlag. Die Burschen brüllten, wiherten vor Lachen. Es war das alte Spiel aus der Kinderzeit, das neu begann.

Mühsam hielt Konrad an sich, blaß vor Horn unter dem Sonnenbraun seiner Wangen. „I bin heimkomme, Boppinger-Hannes,“ sagte er ganz langsam, denn die unterdrückte Leidenschaft preßte ihm die

Rehle zu, so daß er nur mit Anstrengung sprechen konnte, „heimkomme, weil's mich gefreut hat. Verstehst mich? Dadrum bin i heimkomme.“

Der Betrunkene ließ ihn nicht ausreden. „Des brauchst keinem zu verzähle, daß du hier daheim bischt. Wir all haben dich hinter dem Schandarm herlaufe sehe, der deinen Vater ins Zuchthaus gebracht hat! — Wir habe dich auch nebe deiner Mutter hocke sehe, wann s' betrunke auf der Gass' gelege ischt —“

Konrad Stadinger sprang auf. Ein Keuchen kam aus seiner Brust, ein Schrei wie von einem wilden Tier.

„Laßt die Toten ruhen! Wann einer mir was will, da bin i! — Die Toten laßt ruhen! Laßt sie ruhen!“

„Grad nit! Aufrufe muß man dir deine Verwandtschaft, damit daß du nit drauf vergift —“

Acht feste Arme packten den Stadinger, der sich auf Hannes Boppinger stürzen wollte. Die anderen Burschen hielten Boppinger. Maril verfuhrte zum Guten zu reden. Stadinger würde doch Spaß verstehen. Auf den Boppinger dürfte er nicht hören. Das sahe er doch auf zehn Schritt, daß der nicht mehr wüßte, was er redete. Stadinger antwortete nicht, hörte nicht. Der ererbte Jähzorn seines Vaters war ihm ins Hirn gestiegen. Seine Brust leuchte, in seinen Augen standen Blut und Tod geschrieben. Die ihn hielten, mußten alle Kräfte einsetzen. Da, unversehens löste sich die Spannung seiner Muskeln. Sein Atem wurde ruhig, sein Blick ganz mild und flog weit weg über den Hannes, als wäre er Luft.

Ueber die Wiese kam Echtermeier mit den Seinen, die Bäurin in raschelnder Seide, Annamarei, eine Achtgestalt, in ihrem weißen Kleid und mit dem von heimlich Glück verklärten Gesicht.

Vor Erstaunen über seine plötzliche Wandlung ließen die Burschen Konrad los. Der rückte sein verschobenes Gewand zu recht, und, ohne einen Blick hinter sich zu werfen, ging er geradeaus auf die Nahenden zu. Er hatte nicht überlegt. Es war Zwang. Versunken, vergessen alles um ihn her. Er sah nur Annamarei in ihrer lieblich ausgeblühten Schönheit, er fühlte das Silberringlein an seinem kleinen Finger, das ihn ihr zu eigen machte. Sie hatte ihn gerufen. Er mußte sich stellen.

„Grüß Gott, Bauer, Bäurin. Grüß dich Gott, Annamarei, viel tausendmal.“

Gerade vor dem Eingang zum Tanzsaal war er mit den drei'n zusammengetroffen. Die Tänzer drinnen, die Burschen draußen, die Zeugen des wilden Auftritts gewesen waren, schauten in atemloser Spannung auf diese Begrüßung. Er merkte es nicht.

Aber Annamarei sah die vielen lauernden Blicke. Das Blut stieg ihr ins Gesicht. Tränen der Scham verdunkelten ihr die Augen, daß sie das leuchtende Glück, die grenzenlose Hingebung in Konrads Mienen nicht wahrnahm. Anders, ganz anders hatte sie sich dies Wiedersehen ausgemalt, nicht als ein Schauspiel für Neugierige und Spötter! An einem stillen Ort allein mit ihm. Und mild und lieb und demütig war er in ihrem Traum wie damals, als er das verirerte Kind aus dem Walde führte. Der da jetzt vor ihr stand, das war ein

anderer Konrad. Sie hatte nur einen einzigen kurzen Blick auf ihn zu werfen gewagt, und tödlich erschrocken sentte sie die Lider. Wie hart und scharf die Blicke! Wie tief die Falte zwischen seinen Brauen! Wie heischend der Blick! Anders, ganz anders als das Bild, das ihr Herz von ihm bewahrte. Ein Fremder! O Gott! Er war ihr ein Fremder geworden in den drei Jahren. Ihre Seele fand das alte Gefühl für ihn nicht wieder. Kaum hörbar lispelte sie ihr: „Grüß Gott“.

„Jetzt — wer ischt denn der?“ fragte die Bäurin, hochmütig die Augenlider zusammenbrückend.

Ueber Echtermeier erkannte seinen ehemaligen Knecht. „Der Stadinger-Konrad,“ sagte er gehesnt. „Such emol!! Wie kommst denn du wieder her?“

„I mein', ein jeder kehrt in seine Heimat zurück, wann er seine Jahr abgedient hat.“ Konrads Stimme war noch nicht fest.

Die von dem Auftritt mit den Burschen zurückgebliebene Gereiztheit zitterte darin.

**Schultaschen  
Schulmappen  
Aktensmappen  
Rucksäcke  
Sporthaus Lustig  
Linzerstraße 17  
Organisierte hohen Rabatt!**

„Sell ischt richtig,“ sagte Echtermeier mit beleidigender Gelassenheit. „Heimatberechtigt bischt einmal hier und — unterstützungsberechtigt auch. Wann du hier bleibe magst, kann's keiner dir mehre.“

„Unterstützung brauch' i keine, Echtermeier,“ antwortete Konrad trotzig. „Und gefalle tät's mir anderswo besser. Wann i trotzdem heimkomme bin, dann is des gesehe, weil i mir einbild't hab', daß i jemand hier eine Freud damit mache tät.“

Er hielt inne. Er sah Annamarei an, ob sie noch immer kein Wort für ihn hätte.

Ueber Annamarei konnte keinen Laut hervorbringen. Ihr Blick war auf das Silberringlein der Got gefallen, das er offen am Finger trug. Ihr Herz stand fast still vor Entsetzen. Wenn jemand das erkannte! O, er war ohne Schonung, ohne Bartgefühl.

„Wann i mich in dera Annahm getäuscht hab', nachher kann i ja wieder gehe,“ sprach Konrad hart.

Da sah sie auf, angstvoll, mit scheuem Vorwurf. „Hab doch ein wenig Geduld,“ flehten die Augen.

Konrad war sogleich besänftigt. Er begriff, er mußte ihr Zeit gönnen.

„Annamarei,“ sagte er leise. „I bitt' um de nächschte Tanz.“

Da fuhr die Bäurin dazwischen. „Meine Tochter soll nit zu viel tanze. Doktor hat's verboie. Die paar Tänz, die s' mitmache darf, tanzt s' mit Bauernsohn. Des kannschit leicht nachdenke, gelt?“

Sie wollte mit Annamarei vorüber. Stadinger vertrat ihr den Weg.

„s ischt nit Brauch auf der Kerb, daß ein Mädle einem Burschen einen Tanz verweigert, es müßt denn sein, daß es anderweitig engagiert ist. I mein' secht, die Annamarei wird mir den Schimpf nit antun.“

Auch er hatte endlich all die Augen gesehen, die, von Bosheit alanzend, auf seine

Niederlage warteten. Er fühlte, dieser Augenblick entschied über sein Glück, seine Zukunft. All die Beleidigungen, mit denen man ihn geohrfeigt hatte, seine ganze Vergangenheit waren weggewischt, wenn Annamarei sich jetzt zu ihm bekannte. Verleugnete sie ihn, dann fand er nimmer festen Boden in der Heimat. Er hatte eine gesicherte Zukunft von sich gewiesen um ihrewillen. Eine Zukunft hatte er von ihr zu fordern.

„Annamarei, i leg's in deine Händ. I wart.“

In ihr kämpften Liebe und Mitleid einen schweren Kampf gegen den anerkennenden Gehorsam, die Scheu vor dem Urteil der Leute und die zornige Enttäuschung darüber, daß er, von dem sie Schutz und Hilfe erwartete, sie unbesonnen vor diese schwere Wahl stellte. Aber sie sah die Verzweiflung in seinen brennenden Augen und Liebe und Mitleid siegten. Sie hob die Hand der Seinen entgegen.

„Annamarei!“ schrie da Echtermeier, der ein paar Schritte voraus war. Das Wort klang wie ein Peitschenknall.

Da fand sie nicht den Mut. — „Du siehst. Es geht nit. Nachher —“

Mit gesenktem Kopf folgte sie den Eltern, sie getraute sich nicht zurückzublicken. Ein Wort noch hatte sie hinter sich zu hören gemeint. Es klang wie ihr Name, kaum verständlich. Doch lehrte ihr der Ton der erlöschenden Stimme das Herz um in Leid. O über das Unglück dieses Wiedersehens! —

Die Musikanten spielten einen rauschenden Walzer. Die Augen auf die Tischplatte geheftet, saß Annamarei stumm bei den Ihrigen und das Herz schwall ihr mehr und mehr von der Angst, die der Klang der erlöschenden Stimme hinter ihr darin erweckt hatte. Ein wilder Jubel, der Konrad! Ein rascher Jubel! Mit zwei guten Worten zu leiten, aber unsinnig, wenn die Mut ihn packte. Könnte sie nur wenige Minuten mit ihm reden! Zwei Minuten nur allein!

Da fuhr sie auf. Ein wüßtes Kreischen, Köhlen, Krachen ringsum, der ganze Saal gefüllt von einem dicht geballten Menschenknäuel. Wild bewegte Arme hoben sich daraus hervor, schwangen Stuhlleine, Knüttel. Seidel sausten durch die Luft. Mitten im Taft brachen die Musikanten ab, die Tänzerinnen flüchteten auf die Tische, drängten durch die Hintertür aus dem Saal.

Als Echtermeiers an ihm vorübergegangen waren, stand Konrad Stadinger wie betäubt. Um die Stirn lag es ihm wie ein Eisenreif, das Silberringlein an seinem Finger brannte, als wäre es glühend. Zu jäh war der Sturz aus dem Himmel seiner Hoffnungen, zu gewaltig die Enttäuschung, als daß sein leidenschaftlicher Sinn zunächst einen klaren Gedanken hätte fassen können.

Da klang ein Lachen an sein Ohr, ein rauhes Spottlachen. Das rief in ihm die Erinnerung an all den erlittene Schimpf zurück. Herumfahrend sah er vor sich des Boppinger-Hannes rotes Gesicht, die feuchten Fischaugen blinzelten, der Mund unter dem roten Schnurrbart grinste.

Im selben Augenblick hatte der Bauernsohn des Stadingers Faust im Gesicht

„Des für mein' Vatter! — Des für mei' Mutter! — Und des für mich selbst halt!“

Fortsetzung folgt.

# Stiefkinder der Liebe

(5)

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Der alte Bauer blickte ihnen mit entsetztem Blick nach.

„Und das sind unsere Kinder!“

Er ging zu dem alten, breittürigen Kasten, entnahm einer Lade ein gefaltetes Schriftstück und ließ sich beim Tisch nieder. Es entfaltend, las er, während seine Gestalt in sich zusammenfiel.

Die Hypothek und die Schuld beim Darlehenskassenverein des Dorfes! Die letztere vermochte er ja zu decken, aber an der Hypothek ging das Schaffen zugrunde. Mit Mühe und Not tilgte er die Zinsen, erneuerte immer wieder die Schuldverschreibung, ohne sich der Schuld entäußern zu können.

Es war ein zähes Ringen, das den Untergang erwarten ließ. Warum half Gott nicht, die Sorgenlast weniger drückend sein zu lassen?

Vorwurfsvoll blickte der alte Bauer zu dem mächtigen Kreuztisch auf, das in einer Ecke des Zimmers hing; er erschauerte.

Wollte er mit seinem Gott hadern? Standen nicht draußen die Felder in schwerer Pracht, machte nicht der Anblick des goldig schwanke Segens das Auge runken und das Herz voll von tausend Hoffnungen? Gewiß, die Rettung nahte; er würde wieder Halt gewinnen und bergwärts schreiten, dem ruhigen, sorgenlosen Lebensabend zu. Die Sturmstöße, zu denen das Schicksal von Zeit zu Zeit ansetzte, hatten ihn bisher nicht zu Boden strecken können. Er würde doch noch mit den letzten Blicken als freier Bauer den eigenen Boden umschließen, sein Heim, die Welt, um die er durch ein ganzes Menschenleben geringen hatte.

Kollinger erhob sich und faltete die Schuldschrift zusammen.

Ja, Gott, den er seit seinen Kinderjahren im Herzen trug, verließ ihn nicht. Nach den Prüfungen leuchtete wieder der Sonnenschein. Leopold war heimgekehrt, eine junge, unverbrauchte Kraft schaltete am Kollingerhof. Und er mußte nicht das Kind des Kollingerhofes sein, hinge er nicht an der väterlichen Scholle mit all der Zärtlichkeit und Heimatliebe, die im Vater wohnten. Man konnte nicht Worte finden für das große, sehnende Gefühl, das sie draußen einfach die Liebe zur Scholle nannten.

Die Liebe zur Scholle? Heiliger Gottesdienst, dem man strömendes Herzblut zu opfern bereit war, der mit jedem Knollen verband, den der Pflug vom Mutterboden trennte, in dessen Runen sich das Saat Korn vergrub, um die Scholle als Besitz behaupten zu können.

Befreit atmend öffnete der Bauer den Kasten, verbar das Papier darin. Ja, Leopolds Kraft sollte den Kollingerhof mit neuem Leben erfüllen. Dann würde alles wieder gut werden.

Schritte im Hausflur verkündeten das Nahen eines Gastes. Kollinger öffnete und stand dem Pfarrer Ertl gegenüber.

„D, Hochwürden!“

Der Pfarrer streckte ihm die Hand entgegen.

„Grüß Gott, Kollinger!“

Er trat in die Stube, die Tür hinter sich schließend, indessen der Bauer einen Stuhl für den Gast zurecht rückte. Der Pfarrer nahm Platz.

„Kollinger, mich führt eine unangenehme Sache zu Euch.“

Der Bauer ließ sich auf der Bank nieder.

„Ich weiß, Hochwürden. Das Darlehen.“

Der Pfarrer zögerte einige Minuten, ehe er fortfuhr:

„Ihr hättet schon am 1. Mai zahlen sollen. Ich hab' es im Vorstand des Dar-

lehenskassenvereines durchgesetzt, daß wir Euch zum zweitenmal das Darlehen stunden. Aber jetzt — jetzt müßt Ihr einmal die Sache ordnen.“

Der Bauer blickte finstern zu Boden. Da richtete sich wieder das Schicksal höhnend vor ihm auf und drohte mit dem wirtschaftlichen Erwürgen. Stockend kam es von seinen Lippen:

„Ja, ja. Ich weiß. Aber, Hochwürden, einen Monat noch, bis ich alles einbracht hab'. Ich hab' die Felder voll stehen. Dann geht alles.“

Der Pfarrer wiegte den Kopf:

„Wie steht's mit der Hypothek?“

„Ich war drinn in der Stadt. Ende Juli ist der Termin der Bank. Ich weiß ja nimmer, wo mir der Kopf steht.“

Mutlos sank das Haupt des Bauers auf die Brust. Dahin war das feste Vertrauen, die gläubige Zuversicht, die ihn noch vor wenigen Minuten befeuerte.

Der Pfarrer seufzte:

„Diese Banken, diese Papierherrschaft.“

„Wenn man noch dazu Leut' hätt'. Und das ewige Unrecht. Auf meiner Wiese beim Wald oben frist mir das Wild alles ab.“

„Verlangt Entschädigung vom Graumann,“ warf der Pfarrer ein, „er muß Euch Wildschaden zahlen.“

Der Bauer lachte bitter auf:

„Bei unserem Jagdgesetz? Tausend Schlingen, die uns erwürgen, weil wir Bauern diese Winkels'etz' mit kennen. Jagdgesetz, Fluentschädigung, Wildschadenvergütung ... alle nur Komödie.“

Der Pfarrer blickte auf den Bauer hinüber, der zum Fenster hinausstarrte. Sich erhebend, jagte er ärgerlich:

„Ihr seid auch ein Dickkopf. Verkauft dem Graumann die Wiese. Aber das ist bei euch Bauern — der Bodenhunger. Ihr könnt ihn nimmer beherrschten, wollt aber noch immer mehr.“ Kollinger wollte widersprechen, der Redende wehrte ab: „Ja, es ist so. Doch, Kollinger, wegen des Darlehens nehme ich es auf mich. Bis 1. Juli ... sonst, es würde uns leid tun.“

Der Pfarrer ergriff Hut und Stod und schritt zur Tür. Der ihn begleitende Bauer versuchte, ihn zu beruhigen:

„Hochwürden, wie ich die Frucht einbracht hab'!“

Ertl reichte ihm die Hand:

„Ich glaub' Euch, nur nicht verzagen. Jetzt muß ich noch zum Dengler. Behüt' Gott, Kollinger!“

„Behüt' Gott, Hochwürden!“

Der Bauer trat mit dem Pfarrer in den Hof und blickte dem Dahinschreitenden nach, der auf der Straße verschwand. Er schüttelte den ergrauten Kopf.

„Die Hypothek, das Darlehen ... und vielleicht noch das Armenhaus.“

Gebeugt schlich er in den Stall zu den Kühen.

Einige Minuten später traten Leopold Kollinger und Josefine, das Stubenmädchen der Direktorsfamilie, in die Stube. Leopold öffnete die Tür und forderte das ersichtlich verlegene, hübsche Mädchen auf, einzutreten.

Josefine lachte.

„Ich habe einen Brief vom gnädigen Herrn an deinen Vater. Wann bist du zurückgekehrt?“

Das Mädchen ließ sich auf der Bank beim Ofen nieder und blickte schelmisch lächelnd zu dem jungen Bauer auf, der, gleichfalls mit einer starken Verlegenheit kämpfend, vor ihr stand.

„Seit vorgestern! Vor drei Tagen noch Student ... und heute?“

Das Mädchen warf ein:

„Und später?“

„Und immer! Das Bauernleben.“

Die beiden schwiegen. Leopold trat zum Fenster und starrte hinaus. Er hatte Josefine in der Stadt kennen gelernt und begrüßte es als Wille des Schicksals, als ihm das Mädchen mitteilte, daß es einen Dienstposten bei der Wellnerschen Familie in Weibrach anträte. Das lebensfrohe Stadtkind arbeitete zielbewußt hin zur Ehe mit dem Bauernsohn, den es liebte, freilich in seiner Art. Josefine versuchte es nicht, die seelische Art des Bauernsohnes zu erfassen, vermochte nicht sein Gefühlslieben, das er mit starker Heimatsliebe und dem Bauernstolz teilte, zu schonen, da sie, die Städlerin, ihn ganz ihr eigen nennen, der dienenden Stellung entfliehen wollte, ohne diese mit den Mühen des ihr fremden Bauerinnendaseins einzutauschen.

Ein Kamerad Kollingers hatte ihn auf das „raffige Frauenzimmer“ mit dem reichen schwarzen Haar und den Bergglocken-nichthaugen aufmerksam gemacht. Sie hatten sich mehrmals getroffen und das Ende vom Lied war, daß Leopold Kollinger schwur, das schlanke Mädchen zur Frau zu nehmen, die Hindernisse nicht bedenkend, die des Eheplanes in der Heimat harren mußten. Ehe er unerwartet rasch die Stadt verließ, hatte Leopold an Josefine einen Brief gesendet, worin er um sie warb. Dieses Briefes gedachte er jetzt, als er sich an das Mädchen wendete.

„Und die Antwort auf meinen Brief?“

Josefine blickte zu dem Mann hinüber.

„In dem du mich fragtest wegen der Heirat? Ja. Aber du kennst meine Ansicht — in der Stadt. Mein Herr, der Direktor, hat mir zugezagt, dich unterzubringen. Ich habe ein kleines Ersparnis, kann nähern und fristieren. Es würde ganz gut gehen — wenn du wolltest.“

„Das heißt, ich soll ...“

Das Mädchen erhob sich und näherte sich dem Mann.

„In die Stadt!“

Gequält erwiderte Leopold, mit sich kämpfend:

„Ich kann das dem Vater nicht antun. Ich finde mich ja hier auch nimmer zu recht, tauschte das. Aber der Vater! Ihm das sagen, das fällt halt schwer.“

Josefine schmeigte sich schmeichelnd an den Geliebten, seine rechte Hand erfassend und streichelnd:

„Und wenn ich dich so recht lieb habe?“

Leopold umschloß das Mädchen:

„Dann kommst du zu mir ... zu uns!“

Doch Josefine entwand sich ihm, das Köpfchen schüttelnd:

„Schau, Leopold, ich bin keine Bäuerin, bin ein Stadtkind. Wie ist das möglich. Und dann, wie lange noch und die Fahrt frist euch alle auf. Der Ingenieur Frank hat die Pläne fertig für einen Neubau. Euer Grund ist schon darauf eingezeichnet.“

Der zukünftige Besitzer dieses Grundes prallte zurück.

„Was? Unser Hof?“

Josefine zuckte die vollen Schultern.

„Ja, ich hab's vom gnädigen Herrn erfahren, das heißt, er hat mit dem Ingenieur gesprochen, und ich war zufällig Zeuge.“

Leopold blickte einige Sekunden verwirrt auf das Mädchen, dann griff er sich an den Kopf.

„Ich bin ganz wirt.“

Einen Brief auf den Tisch legend, wendete sich das Stubenmädchen zum Gehen:

„Ich gebe dir Bedenkzeit. Ich kündige am Herbst ... und wenn du willst, ist dann Hochzeit. Ueberlege.“

Der junge Bauer zuckte schwer.

„Du machst mir den Kampf nicht leicht.“

Josefine schlang die weichen Arme um den Hals des Abwesenden.

„Ich führe dich zu einem neuen Leben.“

Sie lachte leise, ihm den Mund zum Kuß bietend:

„Willst du?“

Stürmisch umschloß er sie, küßte die vollen Lippen, die ihm Josefine mit geschlossenen Augen ruhig überließ. Dann trippelte sie lachend aus dem Zimmer.

Leopold trat zum Fenster, um noch für kurze Zeit das Bild des geliebten Mädchens zu schauen, da mit flüchtigen Schritt dahineilte. Mit brennender Sehnsucht begleiteten die Gedanken des Zurückbleibenden die Enteilende, die zu gewinnen es nur eines festen Entschlusses bedurfte.

Eines Entschlusses, der aber ein Schlag für die Eltern sein mußte, die alle ihre Hoffnungen auf den Heimgekehrten häuften. —

Der junge Bauer riß sich aus seinem Brüten, nahm den Brief an sich, trug ihn zu dem Vater, der im Stall mit Kalkmilch die Pfosten bestrich. Dann lehrte Leopold in die Stube zurück, um einige kleine Schäden an dem Kummer, das auf dem Stuhl lag, zu beheben.

Er besetzte es am Tisch und trennte mit kundiger Hand die Wülste, aus denen der Füllstoff herausdrang; da öffnete sich die Tür und ein Mann stand in der Doffnung, der die Hände in lauter Ueberraschung ineinanderschlug.

„O, der Leopold, das ist was Neues!“

Der Arbeitende blickte flüchtig auf.

„Ah, du bist's, Jakob?“

Der Eingetretene warf sich lachend in einen Stuhl.

„Also wieder das Stadtkind wand ausgezogen? Na, da hast mir besser g'fallen.“

Der junge Bauer blickte abweisend auf.

„Bist vielleicht wegen einer Arbeit hier?“

Der Befragte wieherte.

„Aber, Leopold! Der Jakob und arbeiten! Ein guter Biß!“

Er schüttelte sich vor Lachen, der Huber Jakob, das Sorgenkind des Dorfes, der früher dem Birgermeister manche Stunde mühsamer Schreibarbeit brachte, in der Stadt mehrere Handwerke erlernt hatte und faste in Jahrzehnt verschollen war.

Bis ihn an einem Frühlingstag der Gendarm überstellte mit der Mitteilung, Jakob Huber dürfe das Heimatdorf nicht mehr verlassen. Seitdem trieb er sich im Dorf umher, nur von spärlicher Gelegenheitsarbeit lebend. In dem mageren, scharfgeschnittenen Antlitz drückten sich die vergangenen Jahre ebdentlich aus.

Der schwarze Bart vertiefte die gelbliche Blässe der Wangen, die stehenden, in den Höhlen eingesunkenen Augen leuchteten im Feberglanz. Er vermied es, beim Arbeiten die bequeme bäuerliche Kleidung zu tragen, inbessien die leichten Stoffe des städtischen Gewandes den Anforderungen des Wetters und der Tätigkeit nicht standhalten. Seine Zunge war gefürchtet, er aber mehr verachtet als bemitleidet, ein fremdes Element, das sich in das Dorfgesüß nicht einschmiegen wollte und dieses Fremdsein, statt es zu verhüllen, sogar noch betonte.

Der junge Bauer blickte verächtlich auf den Lachenden.

„Du alter Taugenichts!“

„Das sollst du nicht sagen. Schau, Leopold, es gibt Leute, die auf einem falschen Boden stehen. Wie du mich jetzt anschaut, bin ich ein Stadtkind, ein Ruckuck, ei, das in ein Bauernnest gelegt worden ist. Jetzt, wo ich den Verweis hab', arbeit' ich justament my. Ich muß wieder in die Stadt zurück oder ich geh' zugrund!“

Leopold schätzte die Ausführungen des Bagabunden als Komödie ein. Er lachte Jakob fuhr auf.

„Nach mit, Leopold, lach mit! Viele packt's, i bin mit allein. Das in die Stadt hinein, weißt, das Verlangen ist keine Schlechtigkeit. Wie ein Durst, der gestillt werden muß. Die Jungen packt's alle, alle. Haha!“

Leopolds Hand umklammerte mit eisernem Griff das Kummer. Für einige Augenblicke war es ihm, als müßte er in dem Höhnenden das Drängen vernichten, das auch ihn ergreifen hatte und nicht freigegeben wollte. Mit lodernem Blick starrte er zu dem Lachenden hinüber, der mit der Hand über die Tischkante strich und dabei die Lippen im Lachen vibrierend zeigte. Er warf das Leder auf den Tisch.

„Hör' auf, sag' ich und fahr' ab, du Baabund!“

„Fortsetzung folgt“

# Arbeitshaus.

Ein Stück Mittelalter wird lebendig, ist lebendig und wuchert mitten in der, ach, so kultur- und humanitätvollen Neuzeit. Unbeschreibbares, geheimnisvolles, fröstelndes Grauen beginnt irgendwo im eigenen Rücken seinen Lauf, die Wirbelsäule hinauf, hinunter, wieder hinauf... Grau, ja, um viele Nuancen grauer ist es als die Häuserfluchten, in denen Männer in Talar und Samtkragen schicksalsbestimmend in das Leben gefrauchelter Menschen eingreifen dürfen, grauer als das verurteilte „Graue Haus“, wo man die Gesellschaft vor Rechtsbrechern — oder besser die Opfer der Gesellschaft vor ihr selbst — bewahrt.

Seitab von der Landstraße steht das schreckenvolle Arbeitshaus, gerade so, als wüßte es selbst, daß der Zweck, dem es dient, einer Epoche angehört, die schon längst überwunden sein sollte. Seitab, leider nicht vergessen... seitab und erschreckend voll, wenn auch „nur“ 116 Menschen hier über ihre eigentliche Strafe hinaus der Freiheit beraubt gehalten werden.

Arbeitshaus. Der gruselige Klang des Wortes fährt nicht allein dem „gefitelten Staatsbürger“ in die Glieder. Noch mehr ist das dunkelgraue Haus gefürchtet und verhaßt bei denen, die die zweifelhafte „Aussicht“ haben, von diesem Polypen angefaßt und festgehalten zu werden. „Arbeitshaus“, wiehert der Bürger und reißt sich vernüchlich die Hände, weil es doch noch eine Institution gibt, in der auch die Widerhaarigsten die Arbeit, „des Bürgers Fierde“, erlernen sollen. Der Gute kennt den Effekt nicht. „Solange sie da sind“, erzählt der leitende Direktor, „sind einige geradezu Musterbeispiele von Fleiß und Unständigkeit, aber wenn sie wieder losgelassen...“ und bestätigt damit den Bankrott dieser Art von Pädagogik, bestätigt — unbewußt oder uneingestanden — die unbrauchbare Gesellschaftsordnung.

Ein unförmig großer Schlüssel knarrt im Schloß. Der stämmige Aufsichtsbeamte vermittelt uns den ersten Schritt in ein bisher sagenhaft Ungewisses. Und schließlich knapp hinter uns wieder ab. Die armen Geräber — aber, die hier unter sicherer Bedeckung durch das Tor treten, müssen auf lange Sicht alles von sich werfen, das bishigen Selbstzufriedenheit, das kleine Stillsitzen Glück, das nur so selten den Ausgestoßenen leuchtet. Vor allem aber das unersehbar Gefühl der persönlichen Freiheit, die uns über alle Not, über alles Elend hinweg erhebt. Mit erdrückend würgender Wucht stürmen tausend verschiedene Empfindungen auf uns ein, noch ehe wir die Schicksale kennen, die hier gefangen gehalten werden.

Wir halten vor einem Gittertor. Wieder knarrt ein unförmiger Schlüssel, bevor uns ein langer Gang aufnimmt. Das Gebäude war einmal ein Schloß. Sein Besitzer führte aber ein tolles Leben, kam auf den „Sund“.

## nicht aber ins Arbeitshaus.

Die Schritte hallen gespenstisch. Bilder sprechen von den Wänden. Sie sind aber beziehungslos zu den Menschen, die hier zusammengeführt leben müssen. Nur Schlachtabilder, nur Ritter, die sich gegenseitig mit großen Schwertern erschlagen, und viel Blut. Erzieherischer Wert: Null.

Der Direktor der Anstalt geleitet uns durch das alte, weiltäufige Gebäude, dessen Korridore noch wahrnehmbar den Mobergerich einer verfallenen Zeitepoche eingeschlossen halten. Trotz des durch breite Fenster hereinflutenden Lichtes wähnt man sich in einem Keller.

Unser Cicero neigt an einem Draht. Am selben Augenblick bimmelt hinter der großen Tür ein armseliges Glöcklein. Ein Schlüssel, von innen angesteckt, knarrt und wir stehen

## in der „Besserungsanstalt“.

Gleich wird es auf dem Gange lebendig. Der Direktor kommt und aus den Schlafräumen drängen sich glattgeschorene Buben. Einige grüßen schüchtern. Es sind die Opfer der Verwahrlosung, Kinder der Straße, schwere Psychopathen, 15- bis 16-jährige Selbstmörder gibt es darunter. Die Eltern oder Großeltern sind oder waren in den meisten Fällen Alkoholiker, viele der Kinder wurden mit Schnaps aufgezogen. Es ist interessant, daß den größeren Prozentsatz die ehelichen Kinder stellen und viele aus sozial nicht schlecht gestellten Familien stammen. So befindet sich der Sohn eines Landesgerichtsrates unter den 60 Knaben, die gebessert werden müssen, des

anderen Eltern sind Nachfahren einer bekannten Adelsfamilie, die allerdings selbst schon Degenerationsercheinungen zeigte.

Die Vorgeschichte, die da über jeden Jugendlichen geführt wird, ist eine flammende Anklage gegen die „göttliche“ Ordnung der Dinge und beweist, wie unzulänglich noch alle Fürsorgeinstitutionen sind. Da ist ein Sechzehnjähriger. Beide Eltern sind sexuell-kriminell gezeichnet. 10 Kinder leben, 10 sind gestorben. Der Junge hat bereits fleben Vorstrafen und ist aus der Besserungsanstalt schon fünfmal entwichen. Sein Schlafkollege ist auf 10 Jahre Landesverweisung und wegen verbotener Rückkehr abgestraft. Wieder einer der Jungen ist ein ausgesprochener Hochstapler, der von einem Homosexuellen verführt wurde. Ein Waisenknabe hat jeden sittlichen Halt verloren.

Der interessanteste Kerl — wenn im Zusammenhang mit der traurigen Tatsache überhaupt eine solche Bezeichnung gewählt werden darf — ist ein auffallend kleiner Sechzehnjähriger. Der Vater war Schießbudenbesitzer. Was Wunder, daß der Junge einen ausgesprochenen Wandertrieb zeigt und schon

## sechzehnmal durchgegangen

ist. Das letzte Mal im September. Damals kam der Unternehmungslustige bis nach Rom. Die Stallener schubierten ihn, wie er uns selbst erzählte, an die österreichische Grenze bei Lardis. Er ging wieder durch und wanderte oder fuhr — meist im D-Zug fogar — in die Schweiz und weiter nach Hamburg. In Frankfurt am Main erteilt ihn aber das böse Schicksal. Wie er denn ohne Geld weitergekommen sei und gar Bahnfahren konnte? Er lächelt verschämt. „Ich habe dem Schaffner erzählt, daß mir auf einer Station der Zug mit dem Vater davongefahren sei und ich ihm jetzt nachhelfe.“ Der verhältnismäßig alte Knirps ist ein vorzüglicher Sänger. Er schulte sich einen Schicksalsgefährten, der die zweite Stimme singen muß. Wie uns die beiden Jungen ein Ständchen brachten, wie der Komfische trillerte und jobelte, da mußte ich an einen Kanarienvogel denken, der recht vernünftig ist, aber bei der ersten Gelegenheit aus dem schönst geschützten Bauer flieht.

Da ist dann ein Durchgänger, der aber immer wieder zurückkommt, ein junger Sadi, der eventuelle Wunden seiner Kameraden durch Hineinpressen von Verbandzeug zu weiterem Schmerzen bringt oder durch Anschließen des Lichtleitungsdrabtes den Ofen elektrisch macht. Früher war er in einem Kloster. Da hatte er den Prior eingesperrt. Ein Gewohnheitsdieb ist in der bewegten Reihe. Er stiehlt, was er nur sieht, um die Gegenstände sofort wieder zu verschicken. Ein Abenteuerer hatte sich in das Vertrauen des Hülferhansl eingelassen. Wieder ein anderer ist da, weil er seinerzeit zur Anfertigung von Drohbrieffen in der noch nicht vergessenen Hausmannstättner Brandaffäre gepreßt worden war.

Einige der Buben werden auswärts in die Lehre gegeben und ihr Verhalten ständig überwacht. Auch in der Anstalt wird ihnen von guten Fachleuten verschiedenes Handwerk beigebracht. In einem einzigen Saal arbeiten in den verschiedenen Winkeln Schuster, Schneider und Tischler. Unter den sieben Burschen, die um das Schusterischchen hocken, ist auch einer, der wegen Straßenraubes verurteilt wurde. Der arme arbeitslose Kerl hatte drei Äpfel von einem Fuhrwagen gestohlen und dem mittlereweile hinzugekommenen Kutscher ein „Fußel“ gestiftet. Fünf Burschen arbeiten in der Schneiderei. In der Tischlerei „ruht“ vorläufig der Betrieb. In den großen weiten Schlafsälen — eine Ecke ist durch einen Vorhang für den Erzieher abgetrennt — drängen sich die im Winter beschäftigungslosen Knaben und gebeizte Defen. Man sieht einen mit einer grundehrlichen Miene, mancher aber auch mit so großem Vornur in den Augen an. Alle sind sie öffentliche Ankläger. Nicht eines einzelnen Fehltrittes, sondern der großen Schuld der Gesellschaft.

## Die Löfflepidemie.

Einer der Burschen war auf die Idee verfallen, aus der widerlichen Atmosphäre der Anstalt dadurch zu kommen, daß er den Suppentöfel zerleinerte und verschluckte. Er wurde ins Krankenhaus gebracht. Als er nach acht Tagen zurückkam, erzählte er von den schönen Schlafsälen des Spitals und von den anderen „Annehmlichkeiten“ und sofort versuchte ein zweiter das

Abführmittel. Ein Dritter folgte, ein Vierter und schließlich ein Siebenter. Seht wurden aber „Hausmittel“ angewendet: Kraut und Urst. Die Epidemie erlosch sofort.

Es wird uns leichter um die Brust, als wir den Schlüssel wieder — diesmal hinter uns — knarren hören.

Der neue Weg, in das nächste Stockwerk, führt uns neuer Schuld entgegen. Durch eine starke Tür treten wir ins eigentliche

## Arbeitshaus.

Der Tagraum für die Professionisten nimmt uns zuerst auf. Ritzsige Bilder, durch ebensolche Papierketten verzerrt, blicken von den Wänden. Ganz oben, schon nahe an der hohen Decke, zeigt uns der Direktor einen frisch vergitterten Ventilationsdach, durch den sich vor kurzer Zeit ein Zwängling im vollsten Sinne des Wortes durchgepreßt hat. Er hatte Glück, kam auf das Dach und von dort ins Freie. Schrecklich wirken die Gitter durch die wir einen knappen Blick auf den engen Spazierhof tun können.

Nebenan liegen die Schlafsäle. Eisenbetten mit Strohsäcken aus Matrazengradel. Alles schön ausgerichtet, Zeugen des vorherrschenden Drills.

Eine große Tür knarrt. Ein langer Aufsichtsbeamter schreit in einen weiten Saal: „Bijute!“ Sofort erheben sich Schuster und Schneider von den Sitzen. Aus hohlen, farblosen Gesichtern fahren verglast schimmernde Augenpaare uns entgegen. Tierisch stumpf glogens uns die Gefangenen einer ganz unzulänglichen Gesellschaftsordnung entgegen. Ein Gefühl überfällt uns, als ob wir in einen Zwinger getreten wären, in dem

## Menschen einer Zwischenstufe

aus irgendeinem wissenschaftlichen Grund absondelt gehalten werden. Selbst Bijute müssen für diese Abgeschlossenen ein Ereignis sein, denn es muß Neugierde sein, die die Augen so unruhig flackernd umherirren läßt. In einer Ecke steht wie zum Sprung geduckt einer in mittleren Jahren. Fast verschämt gesteht er seine letzte Strafe mit sechs Jahren wegen Eigentumsdelikts. Er möchte gern wieder in die Freiheit, unter die Menschen, die ihn so oft schon ausgestoßen. Nebenan frägt ein älterer Mann, wie lange man ihn noch festzuhalten gedenke, wo er doch schon zwei Jahre in der Strafanstalt gewesen sei. Er ist 56 Jahre alt, davon hat er mit 39 Vorstrafen mehr als 16 Jahre hinter Kerkerkitteln verbracht. Den hat das Schicksal also ordentlich gerädert.

## Der Schriftsteller mit dem Schusterleiten.

Aus der Reihe der um das Schusterischchen versammelten Zwänglinge tritt ein nicht Unintelligenter hervor. Er hätte eine Beschwerde vorzubringen. Von Beruf sei er Schriftsteller und habe jetzt noch eine ganze Menge Verbindungen und Verpflichtungen mit reichsdeutschen Tagesblättern. Von einem Stuttgarter Blatt fogar einen Vorschuß von 500 Mark. Nur erlaube man ihm nicht, seine Begabung auszunützen. Wie so er herkam? Zehn Vorstrafen, die letzte, zwei Jahre Kerker, wegen Diebstahls — aber nicht an geistigen Eigentum. Das Auftreten des „Schriftstellers“ rechtfertigt seine Qualifikation als ausgesprochener Hochstapler. Das Schuhmacherhandwerk habe er im Strafhaus gelernt. Sein Arbeitskollege erhebt sich. Er sei krank. Man gebe ihm aber keinen Tee. Der Direktor vertröstet ihn auf die ärztliche Verordnung.

Unser freundlicher Gruß muß diesen armen Gefrauchelten wie Hohn geklungen haben. Als wir noch einen Blick zurückmachen konnten, bevor sich die Tür quitschend hinter uns schloß, setzten sich gerade alle wieder resigniert und mit stumpfen Blicken im Gesicht zur „erzieherischen“ Arbeit.

Zu ebener Erde, in einem wenig lichtvollen Raum, und gegen den Freiheitsdrang gut gesichert, finden wir die Strohhilfenenerzeugung untergebracht. Hüllen für Flaschen, die vor Frost oder Brechen geschützt werden sollen. Drei Maschinen stehen in dem Raum. Einer der Arbeitenden besitzt schon eine solche Fertigkeit, daß er es auf 3000 Stück im Tag bringt. Dafür bezieht er einen „Lohn“ von 14 bis 18 Schilling — im Monat. Die Hälfte davon darf er für Kostverbesserung und zur Anschaffung von Rauchmaterial verwenden. Nebenan werden Flaschenhüllen mit der Hand erzeugt. Eigentlich passen die beiden Maschinen gar nicht in die Anstalt, die so stark mit dem mittelalterlichen Denken verfilzt ist, die Handarbeit ist entschieden vortreuer.

Dann folgen nebeneinander die Schloßerei, in der alte Ofenroste, wie man sie nirgends mehr anfertigt, ausgebessert wer-

den, die Tischlerei mit den alten Lehrlingen, von denen einer Zimmermann, ein zweiter Mechaniker — der in seiner Freizeit aus Messing künstliche Zähne verfertigt und sie durch seine Polsture den Goldzähnen fast gleich macht — ein dritter Holzknecht war. Weiter reihen sich an die Korbflechterei und die Besenbinderei.

Als wir den langen, unfreundlichen Gang zurückwallen, indes die modrige Luft uns den Atem beklemmt, tritt

## wieder ein Unzufriedener

auf uns zu. Er habe eine Beschwerde. Im Kriege habe man ihm eine Kopfverletzung beigebracht, weshalb er sich seinen Unmut immer von der Leber schreien müsse. Sein krankhafter Zustand erlaube den Verbleib im Arbeitshaus nicht. Als Artist könne er sich leicht fortbringen, man soll ihm nur einmal die Freiheit geben. Er sei unschuldig. Der dicke Akt weist allerdings schon 13 Vorstrafen aus.

In dieser bunten Kette von Gefallenen, von Opfern unserer angeblichen Ordnung, von Degenerierten, fühlt sich ein 62-jähriger, verschmizt Dreinschauender, beinahe könnte man sagen, wohl. Er hat erst 32 Vorstrafen, alle wegen Bettelns und Landstreicherei, und alle von kurzer Dauer. Er ist ein verkommener Trunkenbold, der im Schnaps sein ganzes Heil sieht. Ein Lächeln über die Einfältigkeit der Menschen strich uns übers Gesicht, als wir uns den Effekt der „Besserungs“arbeit an diesem Menschen vorstellten.

Um halb 7 Uhr früh ist Tagwache, um 7 Uhr Frühstück, dann Rapport und um 8 Uhr jezt der Versuch der Besserung durch den erzieherischen Wert der Zwangsarbeit ein. Sie dauert bis 11 Uhr und wird nach zweistündiger Mittagspause bis 6 Uhr abends fortgesetzt. Tag für Tag, bei vielen Jahr für Jahr. Erst nach einjährigem Aufenthalt kann sich der „Zwängling“ der Hausverwaltung vorführen lassen und um seine Freilassung bitten. Dabei ist seine Auführung ausschlaggebend.

Stumpf wie die Tiere der prächtig geleiteten Dekonomie tun diese Menschen die vorgeschriebene Arbeit. Vielleicht ist sie bei ihnen mehr als anderswo Zeitvertrieb, ficher aber ohne jeden ethischen Wert.

Wie lange will man noch die Zeit spurlos die ekelhaften Mauern des Arbeitshauses bespülen lassen? H.

# „Du sollst nicht töten!“

## Antwort an eine eifernden Priester.

Die christlichsozialen Provinzialblätter haben kürzlich ein Feuilleton: „Du sollst nicht töten!“ von Jussuf al Haris veröffentlicht. Das ist der Deckname für einen Geistlichen, der regelmäßig im Feuilletonteil der christlichsozialen Zeitungen seine Predigten niederschreibt. Das ist sein gutes Recht als Priester und niemand wird es ihm verargen.

Meint ihr nun, daß dieser Priester gerade jezt deswegen über das Thema: „Du sollst nicht töten!“ geschrieben hat, weil wir uns jezt wieder an die Zeit erinnern, wo das graufige Massenmorden begonnen hat? Ach nein! Er predigt und schimpft gegen die Eltern, die „den Willen Gottes durchkreuzen, der einen neuen Menschen in die Welt setzen, sich einen neuen Anbeter und Erben schaffen will.“ Er predigt und schimpft gegen die Eltern, die, weil die Mutter krank ist oder weil sie so arm sind in dieser mumberbaren, „gottgewolten“ Wirtschaftsordnung, kein fünftes, sechstes Kind erhalten können, keinen neuen Menschen in diese Welt der Not und Qualen setzen wollen.

Mord? Nein! Mord ist etwas anderes! Mord, fluchwürdiger, millionenfältiger Mord war der Weltkrieg, in dem nicht ungeborene Fünftes, sondern Menschen grausam getötet wurden, viele Millionen Menschen in der Vollblüte ihres Lebens, viele Millionen schaffensfrohe, tüchtige gute Menschen. Wo war damals der Jussuf al Haris, wo waren damals die katholischen Priester, deren Pflicht es damals vor allem gewesen wäre, laut und ohne Unterlaß zu predigen: „Du sollst nicht töten!“ ja auch damals haben viele von ihnen ihre Stimme erhoben, aber nicht gegen, sondern für den Krieg; sie haben die Mordwaffen gesegnet.

Und jezt? Siehe, da stehen vor Altären waffenbewehrte junge Burschen und rufen: „Heil!“ wenn ihre Führer vor den Altären zum Kampfe, zum Bürgerkrieg, zum Massenmord aufzurufen. Und katholische Priester weihen die Wimpeln der Gewaltorga-

nisationen, deren Ziel eingestandenemassen Bürgerkrieg und Mord ist. Und katholische Priester haben selbst wie jener Vater Fiala oder der junge Brigadepfarrer Tegel vor Altären zum Kampfe gegen den „inneren Feind“, das heißt zum Kampfe gegen sozialdemokratische, aber katholische Arbeitermassen aufgerufen. Wenn es nach dem Willen dieser Herren gegangen wäre, wenn die Sozialdemokratie nicht sozial Verantwortungsbehaftet hätte, dann wäre es zum schrecklichsten aller Kriege, zum Bürgerkrieg gekommen. Warum hat in dieser Zeit der Gefahr nicht Jusuf al Haris laut und eindringlich gerufen: „Du sollst nicht töten!“ Und noch ist die Gefahr nicht völlig überwunden. Warum ruft Jusuf al Haris nicht den christlichsozialen Heimwehrfaschisten die Ueberfälle auf Arbeiter veranlassen und weiter zum Bürger-

krieg rüsten, warum ruft er nicht den Heimwehrpriestern zu: „Du sollst nicht töten!“

Jusuf al Haris schließt sein Feuilleton mit den Worten:

„Ihr werdet einen furchtbaren Rächer finden, der am großen Jahrestag auch für dieses Verbrechen gerechte Sühne fordern wird, wie er sie fordern wird für all' das Böse, was der Mensch in frecher Auflehnung gegen sein Gebot verübt hat ...“

Und dieser Rächer wird der Gott sein, der einst zu den Älten gesagt hat: „Du sollst nicht töten!“

Wie wird es da den Kriegsverbrechern vom Jahre 1914, wie wird es da den Führern der Heimwehrfaschisten, wie wird es da den christlichsozialen Bürgerkriegshekern und wie wird es da den Heimwehrpriestern ergehen!

wehkrumarod, da Hoyos, der kriagt mehr als fufzigtausend Schilling, und da Kumarod Starhemberg, der kriagt mehr als dreiundzwanzigtausend Schilling, daß er wieder a por Jägerbataillon aufstüln kann, no und euri Obgeordnetn, dö meistens Großbar:rn san, dö kriagn aa a ganz a schön's Stickerl Göld, fünftausend Schilling oder nu mehr, dö's is aa ollahond wos, do schaut's iag!“

Sa, da schauten sie. Es hat ihnen schier die Red' eine Weile verschlagen.

Im „Bauernbündler“ und in den christlichsozialen Provinzzeitungen stehen doch diese Zahlen nicht.

Da war nur zu lesen, daß die christlichsoziale Partei das Notopfer für die Bauern durchgesetzt hat und daß nun die Bauern der christlichsozialen Partei sehr dankbar sein und die Dankbarkeit vor allem bei der nächsten Wahl zu bezeigen haben. Denn das war ja der letzte Anstoß für die Christlichsozialen, das Notopfer durchzusetzen, daß sie, da sie viele, viele Monate mit höchst überflüssigen Sachen verstreichen ließen und die Not der Landwirtschaft vergessen hatten, nun die Wähler zu fürchten begannen.

Gewiß:

die Großgrundbesitzer, die Heimwehrgrafen und Fürsten, haben alle Ursache, den Christlichsozialen dankbar zu sein.

Sie werden sich bestimmt auch dadurch dankbar erweisen, daß sie von dem Gelde, das ihnen die Christlichsozialen auf Kosten der Allerärmsten zugeschanzt haben, einen Teil dem christlichsozialen Wahlfonds abgeben. Es gibt nichts Gemeineres, nichts Aufreizenderes als diesen Schacher, dessen Kosten arme Näherinnen, Pfriündnerinnen und Kleinrentner mitbezahlen müssen.

Aber haben auch die Bauern Ursache, den Christlichsozialen dankbar zu sein? Einige Zahlen — Zahlen sind ja überhaupt so lehrreich — geben die beste Antwort:

Da gibt es

in Niederösterreich 88.000 Kleinbetriebe mit weniger als fünf Hektar. Sie erhalten von den 96 Millionen Schilling im ganzen sechs Millionen Schilling. Das macht für einen Betrieb im Durchschnitt 67 Schilling aus. 391 niederösterreichische Großbetriebe mit 200 bis 2000 Hektar erhalten zusammen 21.280.000 Schilling; ein Betrieb bekommt im Durchschnitt 66.000 Schilling.

Es gibt in Niederösterreich 66.000 mittlere Betriebe mit fünf bis fünfzig Hektar. Diese erhalten rund 41 Millionen Schilling oder auf die Wirtschaft gerechnet 608 Schilling. Die 2232 großbäuerlichen Betriebe im Ausmaße von 50 bis 200 Hektar erhalten zusammen 7.376.000 Schilling, oder für den Betrieb im Durchschnitt 3305 Schilling. So ein Großbauer schließt also auch ganz schön ab.

Die Sozialdemokraten haben verlangt, da die Reichen das Notopfer bringen sollen, und natürlich für die, die es wirklich brauchen, nämlich für die Kleinbauern. Die Christlichsozialen nehmen aber das Geld von den Armen und geben es auch nicht denen, die es am nötigsten haben, den Kleinbauern, sondern geben es denen, denen es ohnedies recht gut geht, den Großgrundbesitzern. Die, die es am nötigsten haben, die Kleinbauern und Kleinhausler, kriegen wirklich „auf an Schortl a bitterl wos.“ Und von diesem „Bitterl was“ werden sie noch die erhöhte Zucker- und Biersteuer fleißig mitbezahlen müssen, so daß ihnen nicht viel übrig bleiben wird.

Aber auch das, was den kleinen und mittleren Bauern wirklich übrig bleibt, ist noch lange kein reiner Nutzen. Wir haben es schon oft dargetan: der Bauer ist nicht für sich allein gestellt. Sein Schicksal ist im hohen Maße abhängig von dem Schicksal der gesamten Wirtschaft. Nun werden aus unserer arm-

seligen Wirtschaft sechsundneunzig Millionen neue Steuern herausgepreßt. Und gerade die Verbrauchermassen werden am härtesten davon betroffen. Die Kaufkraft der Verbraucher wird wieder geschädigt werden, und der Bauer wird neuen Schaden davon haben.

Der Bauer hat ein sehr großes Interesse daran, daß die Arbeiter und Angestellten seine Erzeugnisse kaufen können.

und wer ihm etwas anderes sagt, der belügt und betrügt ihn.

Im Jahre 1924 schon haben die Sozialdemokraten die Errichtung eines staatlichen Getreide- und Mehlhandelsmonopols beantragt. Höhnisch haben die Bürgerlichen diesen Antrag abgelehnt.

Wenn damals der sozialdemokratische Antrag angenommen worden wäre, wäre den Bauern viel Sorge und den Verbrauchern das höchst unsoziale Notopfer erspart geblieben.

Nicht um eine Nachahmung der Kriegszentralen handelt es sich, wie die christlichsozialen Bauernvertreter dumm lügen, sondern um eine Anstalt, die unter der Kontrolle der Bauern wie der Verbraucher steht, deren Preise die Bauern mitbestimmen. Sie muß jede Getreidemenge, die ihr die Bauern anbieten, zu einem für die Bauern annehmbaren Preise kaufen, aber niemand ist verpflichtet, ihr Getreide zu liefern. Das schaut ein bißchen anders als die Kriegszentralen. Die Landbündler, die einmal auch Gegner des Getreidemonopols waren, haben schon eingesehen, daß das der einzige Ausweg ist, die Christlichsozialen sind noch verstockt und geben damit wieder einmal zu erkennen, daß es ihnen in Wirklichkeit gar nicht um das Wohl der Bauern zu tun ist.

Eine neue Gefahr droht unserer Landwirtschaft: Die Getreideländer Rumänien, Jugoslawien und Ungarn haben einen Agrarblock geschaffen, der versucht wird, bei uns Getreide abzusetzen. Nur das Monopol kann den heimischen Getreidebau schützen.

Und noch etwas ist notwendig: die verderbliche Heimwehrhege, die Bürgerkriegsdrohungen, die die verkrachten Heimwehrführer wieder ausstoßen, müssen aufhören. Damit wird unsere arme Wirtschaft nur geschädigt. Und darunter leiden alle arbeitenden Menschen, auch die Bauern. Die allgemeine Wirtschaftskrise muß energig bekämpft werden. Für die Bauern ist es notwendiger denn je, daß sie nicht mit den ihnen feindlichen Großgrundbesitzern, sondern mit den Arbeitern, die Stamm von ihrem Stamme sind, zusammenarbeiten und zusammengehen!

### Weilegung des Konflikts im graphischen Gewerbe.

Der Konflikt im graphischen Gewerbe wurde noch knapp vor dem Beginn der von den Unternehmern angeordneten Aussperrung durch das Eingreifen der Arbeiterkammer beigelegt. Den Verhandlungen, welche das Präsidium der Arbeiterkammer und der Bund der freien Gewerkschaften mit den Unternehmern und mit dem graphischen Kartell geführt hat, gelang es, die Unterhändler beider Parteien zur Zurückziehung aller Forderungen zu veranlassen und einer Verlängerung der gegenwärtigen Kollektivverträge auf ein volles Jahr zuzustimmen. Im Laufe dieses Jahres soll ein Weg zur weiteren gedeihlichen Zusammenarbeit gesucht werden.

In der Vertrauensmännerversammlung des graphischen Kartells wurde dieser Beschluß einstimmig zur Kenntnis genommen. Denn wenn auch hiedurch die berechtigten Forderungen der graphischen Arbeiter vorläufig unerfüllt bleiben, so sind andererseits die ungleich weitergehenden Vorstöße der Unternehmer restlos abgewehrt worden. Das Ergebnis dieser Lohnbewegung zeigt, daß die Gewerkschaften selbst in der Zeit der allergrößten Wirtschaftskrise stark genug geblieben sind, um Vorstöße der Unternehmer erfolgreich abzuwehren.

## Statt 30.000 Wohnungen — nur 18.000!

Das Versagen der staatlichen Wohnbauförderung. — Weil man Luxusvillen baut.

Als das Wohnbauförderungs-gesetz beschlossen wurde, sollten durch das Gesetz für 30.000 Wohnungen die Wohnbauzuschüsse sichergestellt sein. 450 Millionen Schilling waren auf Grund des Wohnbauförderungs-gesetzes bereitgestellt worden; nach den Erfahrungen der Gemeinde Wien, wonach die Herstellung einer Wohnung durchschnittlich 15.000 S kostet, mußte dieser Betrag vollkommen ausreichen, um eben jene 30.000 Wohnungen, mit denen man gerechnet hatte, zu erbauen.

Was stellt sich aber nun heraus? Wie die Geschäftsstelle für Wohnbauförderung mitteilt, liegen jetzt schon Bauansuchen im Betrag von 475 Millionen vor, welche sich aber nur auf den Bau von 18.885 Wohnungen beziehen. Damit ist der staatliche Bauzuschuß bereits um 25 Millionen überschritten, es werden daher nicht einmal alle vorliegenden Bauvorhaben unterstützt werden können. Tatsächlich wird man nur rund 18.000 Wohnungen bauen und dann ist der gesamte staatliche Bauzuschuß aufgebraucht.

Das ist nur dadurch möglich, weil bei den Bauvorhaben, welche der Geschäftsstelle vorliegen, eine Wohnung durchschnittlich auf 26.000 S kommt. Der Bau dieser Wohnungen ist daher im Durchschnitt um 11.000 S teurer als jene, welche von der sozialdemokratischen Gemeinde in Wien — dies gilt in der Regel auch für die Wohnungen, welche von anderen sozialdemokratischen Gemeinden errichtet wurden — erbaut worden sind.

Die Lösung dieses Rätsels ist sehr einfach. Aus der Wohnbauförderung wurden nicht nur Klein- und Mittelwohnungsbauten unterstützt, sondern es wurden unter Mißbrauch der gesetzlichen Bestimmungen auch Bauzuschüsse für Luxusbauten bewilligt. So wurden für einige Luxusvillen bis zu 100.000 S Wohnbauförderungen gegeben. Es wurde also für den Bau einer Luxuswohnung ein Betrag verschleudert, für den man sechs Arbeiterwohnungen hätte bauen können. So erklärt es sich, daß von den 30.000 Wohnungen, welche ver-

sprochen wurden, bestenfalls 18.000 wirklich gebaut worden.

Hier hat man den Unterschied zwischen sozialdemokratischer und antimarxistischer Verwaltung. Als die Sozialdemokraten in Wien und in den anderen großen Städten ihr Bauprogramm aufgestellt hatten, da haben sie nicht nur gehalten, was sie versprochen haben, da haben sie überall sogar mehr gebaut, als sie ursprünglich versprochen hatten. Freilich haben sie auch darauf geachtet, jede überflüssige Kostenüberschreitung zu vermeiden und ihr Programm zuerst genau berechnet, aber dann auch eingehalten.

Bei den Antimarxisten sieht es freilich anders aus. Sie haben auch ein sehr schönes Programm aufgestellt. Als aber dann die Bank- und Fabrikdirektoren aufmarschierten, die reichen Leute mit den „Verbindungen“ und „Beziehungen“, da haben sie sich einen Pfifferling um ihr Programm geschert und das Geld, welches für die wohnungslosen Arbeiter, Angestellten und kleinen Geschäftsleute bestimmt war, mit offenen Händen den reichen Leuten nachgeworfen, welche billig zu Luxusvillen kommen wollten.

Der Antimarxismus kann eben aus seiner Haut nicht heraus. Seine Vertreter sind die Agenten der Reichen und wo man sie zur Schlüssel läßt, dort sorgen sie dafür, daß die Armen betrogen und die Reichen noch reicher gemacht werden. Hier hat man die Auswirkung der antimarxistischen Politik an einem einleuchtenden Beispiel. 12.000 Wohnungen, die nicht gebaut werden, das bedeutet, daß 12.000 Familien ohne gesundes und menschenwürdiges Obdach bleiben, das bedeutet weiter, daß einige tausend Arbeiter, welche durch den Bau dieser Wohnungen Beschäftigung gefunden hätten, arbeitslos bleiben. 12.000 Wohnungen werden nicht gebaut, damit einige hundert Luxusvillen entstehen können! Wer möchte nicht alles daransetzen, daß im kommenden Frühjahr diese antimarxistische Herrschaft endlich zum Teufel gejagt wird?

## Was haben die Bauern vom Notopfer?

Nur das Zusammengehen mit den Arbeitern kann sie retten.

Da saßen in einer Gemeindekanzlei — es war in Wahrheit die Küche des Bürgermeisters — die Gemeinderäte eines kleinen Bauerndorfes, zumeist Kleinbauern und einige rote Arbeiter, auch einige Heimwehrmurermeister, Männer, denen man auf eine ziemliche Entfernung ansieht, daß sie „etwas haben“, beisammen und warteten auf den Sitzungsbeginn. Was ist natürlicher als daß sie von ihrer Arbeit und ihren Sorgen sprachen.

Der Bürgermeister sagte, daß er demnächst die Anbauflächen „aufnehmen“ werde.

„Werd'n uns eh wieder an Schornn geb'n, a weng wos auf an Schortl,“ sagte ein junger Bauer, der in eine mittlere, eher kleinere Wirtschaft vor noch nicht langer Zeit „hineingeheiratet“ hatte und glaubte, er sei es seiner Würde als junger, selbständiger Bauer schuldig, eifrig für die Heimwehr zu arbeiten.

„Na“, sagte ein bißchen höhnisch einer von den Sozialdemokraten, „dös konnst D'r jo ausrechna, mehr wie vierhundert Schilling wirst nit kriagn, und die meisten in unsern Dörfn kriagn gor nur ochgg, hundert Schilling, weil jo mehr Kloanhäusler do san, owa dei Heim-

# Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

## Unsere Toten.

Ein unerbittliches Schicksal hat uns einen unserer Besten entzogen.

Am 15. August wurde unser Genosse Lambert Musil, Werkmeister der Bundesbahnwerkstätten von einem Genossen zu einer Motorradfahrt eingeladen. Auf der Reichsstraße in der Nähe der Elbentzle erlitt der Fahrer kurz vor dem Kilometer 60.4 einen Achsenbruch des Reitwagens. Das Motorrad überschlug sich und Genosse Musil wurde an einen Baum geschleudert, von diesem abprallend auf die Straßendecke, so daß er einen Schädelbasisbruch erlitt. Obwohl Genosse Musil in kürzester Zeit durch die städtische Rettungstelle in das allgemeine Krankenhaus der Stadt St. Pölten transportiert wurde, woselbst alle ärztliche Hilfe ihm zuteil geworden ist, hat das Unglück es gewollt, daß in den Morgenstunden des 18. unser Freund den furchtbaren Verletzungen erlegen ist.

Seit vielen Jahren war Genosse Musil gewerkschaftlich und politisch organisiert und hat stets sein bestes Wissen und Können in den Dienst der großen Sache des arbeitenden Volkes gestellt. So wie er Gründer der St. Pöltner Kinderfreunde gewesen ist, hat er auch um den Arbeitersport große Verdienste sich erworben.

Der Familie wendet sich allgemeines, innigstes Mitgefühl zu. Wir werden diesen unermüdblichen, selbstlosen Vorkämpfer nicht vergessen!

## Parteigenossen! Arbeitereltern!

Sendet eure Kinder in den Kinderchor!

Der Arbeiter-Sängerbund „Liederfreiheit“ St. Pölten und der Arbeiterverein „Freie Schule-Kinderfreunde“ St. Pölten haben beschlossen, mit Beginn des Schuljahres 1930/31 einen

Zentral-Arbeiter-Kinderchor St. Pölten

zu errichten.

Mit der Schaffung dieses Kinderchores in St. Pölten ist somit ein langjähriger Wunsch der beiden Vereine sowie vieler Arbeitereltern in Erfüllung gegangen.

## Wozu brauchen wir einen Kinderchor?

Wir wollen die Kinder einführen in das Reich der Töne und sie den Schätzen unserer großen Meister der Tonkunst näherbringen. Huldigen wir dem Grundsatz: „Für das Volk ist das Beste gerade gut genug!“ An ihren Liedern wollen wir uns erfreuen und mit ihnen wieder jung werden. „Wir sind jung und das ist schön“ so klingt es schon heute aus tausenden jungen Kehlen in allen Ländern. So soll es ferner klingen in jedem Orte, wo das organisierte Proletariat sich der Bedeutung seiner Klasse, seiner Kraft und seiner Aufgaben für die Zukunft bewußt ist!

Unser Blick muß daher in die Zukunft gerichtet sein, die Zukunft aber gehört der Jugend, dem Kinde! Darum müssen wir uns auch auf dem Gebiete der Sangeskunst an das Kind wenden. Wir wollen den Kindern in dem zu errichtenden Zentral-Arbeiter-Kinderchor jenen gesanglichen Unterricht bieten, dessen Mangel dem Aufstieg der Erwachsenen ein schier unüberwindliches Hindernis bereitet. Den Kindern sollen nicht Lieder „eingepaukt“ werden, sondern wir wollen ihnen die Töne so lesen lehren, wie das gedruckte oder geschriebene Wort. Dann wird den Kindern das Singen in späterer Zeit keine Schwierigkeiten bereiten, sondern vielmehr zu einem unerschöpflichen Quell der Freude an den Schönheiten der Musik werden.

Kindern, die auf solche Weise fingen gelernt haben, wird das Singen auch Freude machen, wenn sie erwachsen sind, wird ihnen ebenso zum Bedürfnis werden, wie das Lesen guter Bücher. Sie werden von selbst den Weg zu den Arbeiter-Gesangsvereinen finden und eine Sängerschar bilden, die weit höheren Aufgaben gewachsen ist, als die bestehenden Vereine.

## Hofmann

Klaviere



Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs

Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher St. Pölten, Dombg. 8

## Arbeiter und Angestellte

versicherung ausschließlich bei der

# Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstattring 10 / Telefon 477

Die Schaffung von Kinderchören ist also eine Kulturthat, die zwar erst in Jahren ihre Früchte zeitigen wird, sie ist aber ebenso notwendig wie die Körperkultur, geht mit ihr geradezu Hand in Hand. Wie hoch die Bedeutung des Gesanges eingeschätzt wird, beweist das jüngste Schulgesetz, wodurch der Gesangsunterricht auf eine völlig neue Grundlage gestellt wurde. Trotzdem darf die proletarische Kunstpflege außerhalb der Schule nicht vernachlässigt werden.

Deshalb bitten wir: „Sendet eure Kinder in den Zentral-Arbeiter-Kinderchor!“

Der Unterricht erfolgt nach den Richtlinien des Oesterreichischen Arbeiter-Sängerbundes. Die Übungen der Kinder finden gesondert von den Erwachsenen in dem Probelokale des Arbeiter-Sängerbundes „Liederfreiheit“, St. Pölten, Rathausplatz 6, 2. Stock, statt.

Aufgenommen werden Kinder beiderlei Geschlechtes vom 9.-14. Lebensjahre. (Kinder mit besonders frühzeitiger Entwicklung des Gehöres sowie Talent und Begabung finden ausnahmsweise mit dem 8. Lebensjahre Aufnahme.)

Von den Kindern wird ein kleiner Beitrag eingehoben, u. zw. für Kinder, deren Eltern Mitglieder sind, 30 Groschen und 50 Groschen Einschreibgebühr, für Kinder, deren Eltern keine Mitglieder eines der beiden Vereine sind, 60 Groschen und 1 Schilling Einschreibgebühr.

Anmeldungen werden entgegengenommen bei den Gruppenleitungen der Kinderfreunde Nord und Süd, ferner jeden Montag und Freitag ab 1/8 Uhr abends im Vereinslokal des Arbeiter-Sängerbundes „Liederfreiheit“, Rathausplatz 6, 2. Stock. Wer also seinem Kinde fröhliche und wertvolle Stunden verschaffen und ihm dabei ein Stück Kultur erschließen will, der zögere nicht und sende sein Kind (Kinder) in den Kinderchor!

Zum Schluß wollen wir Sie noch mit der eigentlichen Betätigung und Führung des Zentral-Kinderchores vertraut machen, um wahr zu werden, daß wirkliche künstlerische und kulturelle Erziehungsarbeit den Kindern zuteil wird.

### Künstlerischer Lehrplan.

a) Liederauswahl: Die zu lernenden Lieder sollen auf folgenden Gebieten

## Frauennot — Frauenleben.

Am St. Pöltner Reithallenkino wird vom 22. bis 25. d. M. ein Schweizer Film zu sehen sein, der schon sehr viel von sich zu reden gemacht hat. Gab es doch in den Züricher Zeitungen höchst erregte, langdauernde Diskussionen, vor allem darüber, ob es mit Rücksicht auf das weibliche Gefühlleben zulässig und ob es ästhetisch sei, solche Vorgänge im Film vorzuführen, wie sie in diesen Bildern zur Darstellung kommen. Um den Frauen — den schwangeren Frauen — zu zeigen, was ihnen in ihrer Not und in ihrem Glück — oder, aus der Filmsprache überseht: im Falle einer unerwünschten oder einer erwünschten Schwangerschaft — die ärztliche Kunst hilfreich zu bieten vermag, um dies mit der vollen Dramatik des Tatsächlichen zu demonstrieren, hat man nämlich die Vorgänge einer Schwangerschaftsunterbrechung, einer Entbindung und einer operativen Entbindung durch Kaiserschnitt mit größtmöglicher Deutlichkeit und Ausführlichkeit aufgenommen, wobei die Züricher Frauenklinik ihre musterhaften Einrichtungen und ihre musterhafte Arbeit in den Dienst der Sache gestellt und alle medizinischen Darstellungen ermöglicht hat.

Nun, der Film hat schon mancherlei Veränderungen durchgemacht. Wahrscheinlich schon in seiner Schweizer Heimat, gewiß in Deutschland, von wo er zu uns kam und wo der Zensor gar manche Szene gestrichen hat, und endlich auch bei uns, wo manche Unklarheit in der Durchführung der volksbelehrenden Tendenz des Werkes beseitigt worden ist. So werden wir viel weniger Grund zu Diskussionen haben, als die Ankunft dieses Films erwarten ließ. Vor allem ist ja in unserer Fassung des Films der Vorgang der Entbindung und der Gang der Kaiserschnittoperation während des wesentlichen Aktes in so gekürzter Art

und szenisch so viel mehr als Gesamt ereignis denn als Folge von Einzelheiten dargestellt, daß die Hauptstreitfrage der Schweizer Diskussion, ob nämlich die Würde der Frau, für die der Geburtsvorgang ein natürliches Geheimnis ihres Geschlechtes bleiben müsse, sich öffentliche Schaustellung vertragen, fast gänzlich hinfällig geworden ist. Nach unserer Meinung ist im Dienste der hygienischen Belehrung der Frau so viel von natürlicher Bildhaftigkeit, wie da geblieben ist, unbedingt zulässig und erwünscht. Vielleicht aber auch im Dienste der hygienischen und sittlichen Belehrung der Männer, die an diesen Ereignissen im Frauenleben wohl Anteil haben, aber nicht immer Anteil nehmen. Ein wenig bildhaftere Vorstellungen davon, um sie entsprechend zu würdigen, wird auch ihnen nicht schaden. Wie viele Schwangerschaftsunterbrechungen würden unterbleiben, das heißt, wie viele Schwangerschaften würden verhindert werden, wenn das qualvolle Erleben der Frau nicht so ganz ihr Geheimnis bleiben, sondern mehr Eingang in das männliche Mitempfinden finden würde? Und um wieviel gewichtiger würden Geburt und Mutterschaft, sei es als unerwünschtes, sei es als willkommenes Ereignis, die Einstellung des Mannes zur Frau, zum Frauenleben, zum Frauenleiden beeinflussen, wenn er zu konkreteren Vorstellungen über die „geheimnisvollen“ Ereignisse befähigt würde?

Aber das Problem der Publizität intimer Vorgänge wird ja, wie gesagt, schwerlich noch eine Rolle spielen. Einzelne Dunkelmänner und -frauen werden ja gewiß auch das Licht dieser Aufklärung nicht vertragen. Und einzelne Ueberempfindliche, die ja nichts dafür können, daß ihnen jeder Anblick von Blut, von Operationsbildern, manchmal sogar schon der eines weißen Mantels, wenn ein Arzt ihn trägt, an die Nerven geht, werden bei einzelnen Szenen wegschauen müssen. Und nunmehr bleibt nur noch ein Filmwerk zu besprechen, das in der Kunst filmischer

Darstellung ausgezeichnetes und in der Absicht hygienischer Volksbelehrung sehr Wertvolles bietet.

Filmische Darstellung heißt in diesem Werke zweierlei: Im ersten Teil, „Frauennot“, der das Schicksal von Frauen, die die Frucht in ihrem Leibe nicht reifen lassen dürfen, zeigt, der die „soziale Indikation“ für die Unterbrechung der Schwangerschaft darstellen will, wirkt die Filmmkunst russischer Herkunft. Ein Mitarbeiter aus der Schule des großen Eisenstein, Lisse, macht das große Ereignis des Alltäglichen lebendig an Menschen, die „alltäglich“ sind, die einfach sind, und einfach tief ergreifend sind. Keine große Handlung, nur der sprechende Ausdruck des Milieus der Arbeit und der Not, der sprechende Ausdruck des besessenen Antlitzes arbeitender und notleidender Menschen. Dieser Teil des Films ist schön. Der andere Teil bringt die Darstellungskunst der praktischen Aufklärung im Film. Dieser Teil ist gut, ist in photographischer und szenischer Leistung und in der lehrhaften Methode musterhaft. Er ist eine ausgezeichnete Propaganda bei den „Frauen in Not“, eine Unterbrechung der Schwangerschaft nur von geschulten Ärzten und im klinischen Milieu vornehmen zu lassen; und für die Frauen „im Glück“, die Mutter werden wollen und können, ist er eine gute Belehrung über den Wert der ärztlichen Beobachtung während der Schwangerschaft, über die Vorteile der klinischen Leitung der Entbindung und Betreuung des Neugeborenen, und ihnen gibt er auch das Vertrauen zur künstlichen, operativen Entbindung, die dann vorgenommen werden muß, wenn eine Frau, die Mutter werden will, nicht auf normale Weise gebären kann.

Als das Wichtigste in diesem Film, wie er bei uns vorgeführt wird, erscheint aber eine Darstellung der Abortusfrage. Die zahllosen Opfer, die die heimliche, kurpfuscherische Abtreibung alljährlich erfordert,

werden begrifflich gemacht durch den drastischen bildhaften Vergleich einer Schwangerschaftsunterbrechung durch den Arzt und einer Unterbrechung durch die Kurpfuscherin. Und das Unheil, das der nicht von ärztlicher Hand durchgeführte Abortus anrichten kann, wird an schematischen Darstellungen der Entföhrung und Verbreitung krankhafter Folgezustände so verständlich und einprägsam gezeigt, daß man annehmen muß, keine Frau, die dies gesehen, wird je noch den Weg zur Pfuscherin gehen.

Wird sie das wirklich nicht? Kommt es nur darauf an, daß die Frau die Gefahren nichtärztlicher „Hilfe“ kennt? Die Tore der Klinik und des Operationszimmers des Arztes sind ja der Proletarierin verschlossen, wenn nicht unmittelbare Lebensgefahr vorliegt. Denn es besteht ja immer noch der Abtreibungsparagraf, der es verschuldet, daß die Frauen, von den Spitälern abgewiesen, den Weg in die Kurpfuscherbuden suchen. Mit bloßer Belehrung über die Gefahren der Latenabtreibung ist es also nicht getan. Den Protest aber gegen das Gesetz, dem wir Tausende von Opfern verpfuschter Abtreibungen verdanken, läßt der Film wohl im denkenden Betrachter aufkommen, er stellt es aber nicht ins direkte Licht der Kritik, benimmt sich in diesem Punkt zu neutral, zu ängstlich „unpolitisch“. Und noch ein wichtiges Kapitel der Schlussfolgerung veräuerte man, dem Bildwerk einzufügen: Die Kunst der Berührung ungewollter Empfängnis, die heute den einzigen Ausweg aus dem Dilemma ermöglicht; sie kommt, so gut dies auch, besonders im Rahmen der schematischen Zeichnungen, möglich gewesen wäre, überhaupt nicht zur Erörterung.

Von diesen Lücken abgesehen, ist hier ein Lehrfilm zu sehen, der, getragen von wirklicher Filmkunst wie von wirklicher volksmedizinischer Lehrmethode, den Massen viel Nützliches zu bieten hat.

liegen: 1. Das Kinderlied. 2. Das Volkslied. (In den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung.) 3. Das volkstümliche Edelelied — Freiheitslied. 4. Spiellieder. 5. Chorwerke in Verbindung mit den Erwachsenen.

b) Künstlerische Erziehung: 1. Vermittlung der erforderlichen rhythmischen Taktfragen. 2. Gewöhnung an das Notenbild — also Blattlesen und richtiges Notenschreiben. 3. Stimmbildnerische Übungen, verbunden mit Sprech- und Atemtechnischen Übungen. 4. Übungen im sicheren Ton treffen der Tonleiter. 5. Gehörsübungen und rhythmische Spielübungen. 6. Musikgeschichte — Vertrautmachung mit den Werken und ihren Schöpfern, der großen Meister der Gegenwart und Vergangenheit.

c) Methode: Als erstes und höchstes Prinzip bleibe stets und immer das hohe und geistige Ziel der Heranbildung junger Sänger und Sängerinnen, wobei das Wort Bildung nicht stark genug betont werden kann, und die Erziehung zu tatkräftigen und verwendbaren Kämpfern für den großen Gedanken des Sozialismus, der sich auch in der Kunst durchdringen wird, wenn wir die kommenden, werdenden und nach uns bleibenden Menschen dazu vorbereiten.

Das Kind soll mit allen Mitteln zum musikalischen Arbeiten erzogen werden, d. h. nicht einpacken (Papageienmethode), sondern Selbstfinden der musikalischen Gesetze.

Der Kinderchor hat nicht den Zweck allein, die Sangfertigkeit, sondern auch das allgemeine Interesse am Musikleben zu fördern und zu wecken.

Im Vordergrund steht hierbei:

Erweckung der Gesangs- und -freude sowie Verebeldung der Sprache;

Kräftigung der Sprech- und Atmungsorgane;

Befähigung der Kinder, Lieder vom Blatt zu lesen mit natürlichem und sinngemäßem Ausdruck;

Stärkung des Tongedächtnisses durch Auswendigsingen;

Stimmbildungs-, Treff- und rhythmische Übungen;

ein-, zwei- und dreistimmige Chorgesanglieder.

Im übrigen sollen den Kindern alle Übungen der Harmonie- und Formenlehre in vorerwähnter Andeutung in jenem Maße beigebracht werden, als dem kindlichen Aufnahmevermögen, Veranlagung und Fähigkeit entspricht.

Es gilt dieser kurzgefaßte Lehrplan nicht als starre Vorchrift für den Verein oder dessen Chorleiter, vielmehr werden beide Faktoren gewiß bemüht sein, das größte Ausmaß zu erreichen und das Wort vor allem wahrzumachen: „Lieber weniger, aber das Wenige gut und mit Ueberzeugung!“

Für die pädagog. Kreisstelle „Freie Schule-Kinderfreunde“: R. Görlisch e. h.

Für den Arbeiterfängerbund „Liederfreiheit“: F. Brunnbauer e. h., Obm.

Aus den städtischen Sammlungen. Der jüngst an dieser Stelle an die Bevölkerung St. Pöltens gerichtete Aufruf um Spenden von St. Pöltner Druckschriften für die städtischen Sammlungen war von erfreulichem Erfolg begleitet. Wieder waren es — wie schon früher einmal — die Fräuleins Populorum und Klaus, die sich die Mühe nahmen, aus den Ueberlieferungen dieser alten Bürgerfamilien die für die städtischen Sammlungen in Betracht kommenden Stücke hervorzuholen. Alte Sankt Pöltner Zeitungen, viele alte Theater- und Konzertprogramme, einige der heute schon so selten gewordenen Hefte der „Beiträge für die kulturellen Interessen von St. Pönten“, alte Jahresberichte des Gymnasiums, Festschriften der freiwilligen Feuerwehr, der Sparkasse St. Pönten und vieles andere wurde den städtischen Sammlungen übergeben. Besonderer Dank gebührt ferner Herrn Franz Maushammer, Adjunkt der B. B. i. K., der den vollständigen Jahrgang des St. Pöltner Wochenblattes 1887 den städtischen Sammlungen zur Verfügung stellte. Endlich sei mit Dank der von Herrn Lehrer Ignaz Berger gespendeten Druckschriften gedacht. Die Leitung der städtischen Sammlungen spricht auch auf diesem Wege allen Spendern nochmals den besten Dank aus und wiederholt bei dieser Gelegenheit die freundliche Bitte, in den Truhen, Kästen und Bodenkammern nach älteren St. Pöltner Schriftstücken nachzuschau zu halten. Außer den schon erwähnten Druckschriften wären Briefe von bekannten St. Pöltner Persönlichkeiten (z. B. Kälcher, Augustin Bauer, von früheren Bürgermeistern u. ä.) von besonderem Interesse. Spenden werden bei der Magistratsabteilung V (Karmeliterhof, Erdgesch. Hof) dankbar entgegen genommen.

**Städtische Brückenwaagen, Nachreichung.** Die städtischen Brückenwaagen werden demnächst der periodischen Nachreichung unterzogen und sind daher in den nachstehenden Zeiträumen gesperrt, und zwar: die Brückenwaage am Schießstättung in der Zeit vom 18. bis inkl. 24. August l. J., die Brückenwaage in Ober-Wagram in der Zeit vom 25. bis inkl. 31. August 1930.

**Musikkurs.** Das freie Mandolinen-Orchester St. Pönten gibt heuer im Herbst auf vielseitiges Verlangen Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene aller im modernen Mandolinenorchester in Betracht kommenden Instrumente. Mandoline, Mandola, Mandolon-Cello, Mando-Baß, Gitarre usw.)

Dem Verein stehen tüchtige Lehrkräfte (eventuell auch vom Wiener Volkskonservatorium) zur Verfügung und wird methodische Erlernung sämtlicher Instrumente bei niedrigsten Kursbeiträgen gesichert.

Anmeldungen jeden Freitag von 7 bis 8 Uhr abends im Gasthaus Böbling, St. Pönten, Viehofnerstraße Nr. 1.

### Aus der Partei.

**Sektion 7 und 24.** Einladung zu der am Freitag, den 22. August 1930 um 20 Uhr im Gasthaus Rohrböck, Grenzgasse, stattfindenden Mitglieder-Vollversammlung. Tagesordnung: Die arbeiterfeindliche Bürgerblockpolitik. Referent: Genosse Landesrat Heinrich Schneidmadl. Die Genossinnen und Genossen werden höflichst ersucht, zu dieser Versammlung unbedingt zu erscheinen.

**Sektion 15.** Der Bildungsausschuß veranstaltete am 15. August eine Exkursion in die Gutenberg-Druckerei. Genosse Koller, übernahm in liebenswürdiger Weise die Führung.

Es ging über die Treppe hinauf in den Segersaal. Hier bemühten sich Angestellte, die Teilnehmer bis ins Detail aufzuklären. Alles lautete gespannt den Ausführungen. Nachher ging es in den großen Maschinenraum. Hier wurden die Teilnehmer besonders aufmerksam gemacht auf die Maschine, die den „Sozialdemokrat“ druckt. Der Raum ist wohl etwas klein, aber die finanziellen Mittel erlauben es nicht, denselben auszubauen. Man ist auch so mit ihm zufrieden.

Nun geht es über den Hof. Hier steht eine besonders konstruierte Maschine, die sich in ihrer Leistung zeigen kann. In ihrem Gang kann man sie sehen, wenn die Zeitungen gedruckt werden. Besonders in der Wahlbewegung hat diese Maschine ungeheures zu leisten. Sie wird sicherlich bei der kommenden Wahl die große Aufgabe erfüllen.

Man geht über eine Stiege hinauf, kommen wir zur neuen Falz- und Heftmaschine; nebenan die Gießerei. Hier stehen noch ein paar kleine Maschinen mit Handbetrieb, aber so bald es die finanziellen Mittel erlauben, wird man Motore einbauen. Das Unternehmen machte auf alle Exkursionsmitglieder den besten Eindruck. Jeder Genosse freute sich, daß dieses Unternehmen von Sozialdemokraten verwaltet wird.

Nun liegt es an den Organisationen ihre Parteipflicht zu erfüllen, indem sie alle Drucksorten nur in diesem Parteunternehmen herstellen lassen.

### Aus den Organisationen.

**Verband der Hausbesorger und Portiere.** Achtung Hausbesorgerposten suchende Mieter! Es mehren sich immer die Fälle, daß Hauseigentümer bei der Aufnahme eines Hausbesorger, Dienstverträge auf eine bestimmte Zeit oder auf Probezeit abschließen. Durch solche Verträge, welche schon dem Inhalte nach sehr ungünstig sind, werden die Bewerber um Hausbesorgerposten ganz dem Willen der Hauseigentümer (Verwalter) ausgeliefert. In beiden Fällen hat der Hausbesorger mit der Obdachlosigkeit zu rechnen. Das Ueberhandnehmen solcher Dienstverträge ist darauf zurückzuführen, daß es Hauseigentümer (Verwalter) gibt, welche sich sehr oft namhafte Beträge bezahlen lassen, und für die der Abschluß solcher Dienstverträge eine ständige Einnahmequelle bildet.

Wir warnen, solche Verträge abzuschließen und ersuchen Hausbesorgerposten suchende Verwandte und Bekannte zu warnen, solche Dienstverträge abzuschließen, weil das Geld verloren und gewöhnlich Obdachlosigkeit das Ende solcher Verträge ist. Besonders warnen wir von der Uebernahme eines Hausbesorgerpostens in einer Villa, ohne über eine besondere Entlohnung für Gartenarbeiten, Bedienungsarbeiten, Zentralheizung oder sonstige Arbeiten, eine Vereinbarung abzu-

schließen. In solchen Fällen, wo der Hausbesorger für besondere Dienstleistungen keine besondere Vereinbarung getroffen hat und diese Dienstleistungen nicht mehr umsonst verrichten kann oder will, löst der Hauseigentümer das Dienstverhältnis auf Grund des Kündigungsgrundes, der Auflassung des Postens, auf.

Es soll daher jeder, der einen Hausbesorgerposten übernimmt, sich bei der Organisation erkundigen und beraten lassen.

Die Versammlung der Portiere und Hausbesorger St. Pöltens, findet am 7. September um 8 Uhr abends in Seifers Gasthaus, früher Fürsitz, Wienerstraße statt. Als Referent Genosse Weisensteiner. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen, es sind sehr wichtige Punkte zu erledigen. Zwei Stunden vorher findet eine Gesamt-Aus-schulung statt. Alle Ausschußmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen und den Mitgliederstand sowie die Abrechnung zur Vorlage zu bringen.

### Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

**Selbstmordversuch.** Der bei der Firma Kienzl beschäftigte Lehrling J. E. erstattete am 17. August um 20 Uhr die Anzeige, daß im Hause starker Gasgeruch zu verspüren sei. Eine sofortige Nachschau ergab, daß die im gleichen Hause bedienstete Hausgehilfin A. G. in der Küche ihrer Dienstgeberin durch Eintatzen von Leuchtgas Selbstmord verübten wollte. G. welche schon etwas benommen war, konnte gerettet werden.

### Autofahrschule Vindobona

Ing. W. Kriesch  
St. Pönten, Linzerstr. 20. Tel. 683.

**Anfälle durch spielende Kinder.** Der siebenjährige F. W. wurde am 15. August abends beim Spiele durch einen Steinwurf verletzt. Am 17. August wurde die Anzeige erstattet, daß um die Oberleitung der elektrischen Straßenbahn ein Draht gewickelt sei, dessen Ende bis zur Straße herunterhängt, wodurch die Sicherheit der Passanten äußerst gefährdet erscheint. Der Draht konnte von dem diensthabenden Wagenführer unter Verwendung von Gummihandschuhen entfernt und so ein größeres Unheil verhindert werden. Wie erhoben, haben Kinder sowohl am selben Tage als auch tags vorher in der Herzogenburgerstraße Drahten steigen lassen, welche nicht mit Spagat, sondern unter Zuhilfenahme von alten Feldtelephondrähten befestigt waren. Aus diesem Anlasse werden die Eltern aufmerksam gemacht, dem Treiben ihrer spielenden Kinder die größte Aufmerksamkeit zu schenken, damit eventuell dadurch entstehende Unfälle vermieden werden.

**Kaufen Sie sich für Ihr gutes Geld nur gute Waren.** Es bietet sie Ihnen: Adolf Schicht, Kremsergasse 10. (E)

**Funde in der Zeit von 10. bis 17. August 1930.** 1 Pfandschein, 1 schwarze Lederne Geldbörse, 1 Fahrradpumpe, 1 Handtasche mit 2 Geldbörsen und Uhr, 1 Goldring mit Stein, 1 Unterhose, 1 braune Geldbörse, 1 Rolle Dachpappe, 1 Rolle schwarze Kabel.

**Ein schöner Linoleum-Fußboden schafft ein behagliches Heim.** Adolf Schicht, St. Pönten, Kremsergasse 10. (E)

### Eingelendet.

**Der Bauspargedanke — der Weg zum Eigenheim!** Der Bauspargedanke, der zwar in Holland seine Geburtsst. hat, aber über England und Amerika erst zu uns kommen mußte, bis er wenigstens einen Teil der Beachtung fand, den er verdient, beinhaltet seinem Wesen nach das System des zinsfreien Geldes. Dieser Vertrag auf erst-rangige Objekte als erste griff mag in einer Zeit, in der selbst Besparposten zu Zinsfängen zwischen 8 und 10 Prozent ausgegeben werden, unreal erscheinen und man wird sich unwillkürlich die Frage vorlegen, wie es der Bauspar-genossenschaft möglich ist, zinsfreies Geld zu geben. Des Rätsels einfache Lösung

## Tegernseer Bauerntheater

Direktor Sepp Vio  
gastiert ab 29. August  
St. Pönten Stadtsäle

besteht darin, daß die Bausparer zinsfreie Einzahlungen leisten und diese Werte die Bauspargenossenschaften in die Lage versetzen, nun ihrerseits gleichfalls zinsfreie Gelder für Bau-, Betriebs- oder Konvertierungszwecke auszugeben. Freilich wird darauf geachtet, daß die Gelder nur auf Goldhypothesen an- und nach einem verbindlichen Zahlungsplan getilgt werden müssen, da hiedurch die Möglichkeit gegeben wird, neue Kredite auszugeben.

Die Allgemeine Bauspargenossenschaft „Alba“, v. G. m. b. H. in Innsbruck, welche im Februar dieses Jahres gegründet wurde und derzeit Sparanträge im Wert von 18.000.000 S in sich vereinigt, vermochte ungeachtet ihres kurzen Bestandes in verschiedenen Bundesländern nachweislich bereits 25 Bausparer mit zinslosen Bausparbüchern in der Höhe von 400.000 S zu betreiben, ein zutreffender Beweis dafür, daß das von Mathematikern und Volkswirtschaftlern überprüfte und für richtig befundene Bausparsystem der „Alba“ der geeignete Weg ist, den wir als armes Volk gehen müssen, wenn wir in absehbarer Zeit erträgsfähige Substanzwerte und damit wieder eine gesunde Real-kreditgrundlage schaffen wollen. (E.)

**Ein Blumenkorso,** an welchem sich Privat- und Lastautos, Pferdefuhrwerke, Motorräder, Fahrräder usw. beteiligen können, findet, wenn die Anmeldung eine dementsprechende ist, beim Sammeltag der Rettungs-Abteilung der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr St. Pönten statt. Es ergeht daher an alle Besitzer obgenannter Fahrzeuge das freundliche Ersuchen, sich daran zu beteiligen. Die Auffahrt findet am Sonntag, den 7. September, zirka 13 Uhr 30 statt. Die schönst dekorierten Fahrzeuge erhalten auch Preise! Die Leitung dieses Blumenkorso hat der Obmann des Niederösterreichischen Automobil-Klubs, Ortsgruppe St. Pönten, Herr Cafetier Dekher, in liebenswürdigster Weise übernommen. Um jetzt schon eine Uebersicht der Beteiligung am Blumenkorso zu bekommen, bitten wir entweder Herrn Dekher oder die Rettungsabteilung der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr mittels einer Korrespondenzkarte zu verständigen. (E.)

**Ist der iMi-Zusatz zum Abwaschwasser für Schweine schädlich?** Das neue Abwasch-, Spül- und Reinigungsmittel iMi hat sich überall deuant schnell eingeführt, daß täglich viele Anfragen und Anregungen bei der Erzeugungsfirma einlaufen. Es ist nun auch die Frage aufgetaucht, ob das Abwaschwasser (der sogenannte Trank oder die Raspel), welches, wie üblich, zur Verfütterung an Schweine verwendet wird, durch den iMi-Zusatz für diesen Zweck geeignet bleibt. Zur Aufklärung diene folgendes:

iMi ist zum Teil ein leicht lösliches Salz, welches als Zusatz zum Abwaschwasser in der vorgeschriebenen Lösung (ein Pöffel auf 10 Liter Wasser = 1 Eimer) wie eingehende Untersuchungen in großen Stallungen beweisen, nicht nur keine Schädigung bringt, sondern sogar eine ähnliche Wirkung aufweist wie der knochenbildende Futterkalk. Wie bei diesem wird eine Stärkung des Knochengewebes erreicht, da die in iMi enthaltenen Salze vom Körper gern aufgenommen werden. Man kann deshalb den iMi-Zusatz zum Abwaschwasser, wie er in der Gebrauchsanweisung angeführt ist, sogar als eine Bereicherung des Futterinhaltes ansehen.

Besondere Bedeutung kommt dem neuen Reinigungsmittel auch dadurch zu, daß es hervorragend geeignet ist, durch die Fähigkeit, Schmutz zu lösen, die Reinigung und Desinfektion der Futtertröge und Stallungen zu erleichtern. Damit ist die iMi-Reinigung gleichzeitig eine vorbeugende Maßnahme gegen die so gefährlichen und ansteckenden Krankheiten im Stall. (E.)

# Aus den Bezirken

## Das Notopfer der Landarbeiter für ihre „Herren“.

Da saß kürzlich ein Landarbeiter, der auf weiten, entlegenen Feldern im Waldviertel für einen nichtstehenden Gutsherrn im Verein mit slowakischen Landarbeitern Reichtum schafft, vor uns und erzählte sein Leid: Im Spital war er mit einer Rippenfellentzündung, und nun will ihm der „Herr“ — er sagt immer: „Der Herr“ — das neben dem Lohn versprochene Trinkgeld — zwei Schilling für jedes verkaufte Stück Mastvieh — nicht geben. Es würde 36 Schilling ausmachen. Was hat auch ein Landarbeiter mitten in der „gnädigsten“ Zeit krank zu werden!

Wollt ihr wissen, welchen Lohn dieser Landarbeiter für die schwere Arbeit, die um vier Uhr früh beginnt und zwölf bis vierzehn Stunden währt, bekommt? Zwanzig Schilling Bargeld monatlich und achtzig Kilogramm Korn, vierzig Kilogramm Weizen, hundert Kilogramm Kartoffeln, einen Meter Holz monatlich und einen Liter Milch täglich. Wenn man das Deputat in Bargeld umrechnet und den Barlohn dazu gibt, kommen nicht viel mehr als sechzig Schilling monatlich heraus.

Wenn die Frau auch mitarbeitet bekommt sie im Sommer einen Schilling, im Winter achtzig Groschen täglich und einen Liter Milch. Ein Liter Milch kostet dort, wo diese Landarbeiter arbeiten, dreißig Groschen. Also im Sommer sage und schreibe einen Schilling dreißig Groschen täglich Lohn! Natürlich ist der Gutsherr ein guter Christ. Und Stifte und Klöster zahlen ihre Landarbeiter nicht viel besser. Ein Stift im Waldviertel gibt den Männern zwei Schilling fünfzig Groschen täglich. Ohne Deputat. Da melkt so eine Mutter täglich viele, viele Liter Milch und hat keinen Tropfen für ihre Kinder!

Fünf Kinder hat unser Landarbeiter. Das Jüngste ist ein Jahr alt. Die Frau hat bis zur Geburt dieses Kindes gearbeitet. Sechs Wochen nachher ist sie zu Hause geblieben. Dafür hat der Herr auch zehn Schilling vom Trinkgeld abgezogen.

Die Wohnung besteht aus einer Küche und einem kleinen Zimmer mit einem Fenster. Natürlich — bei Landarbeiterwohnungen muß man sagen: natürlich — ist sie feucht. Darum mußte der Mann auch, als er krank war, auf Weisung des Arztes in das Krankenhaus.

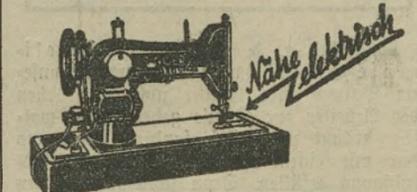
Der Mann klagt auch, daß er jetzt überhaupt keine Kartoffeln erhalte. Er wird nach der Kartoffelernte die fehlenden Mengen ersetzt erhalten. Aber er braucht sie jetzt schon. Er hat nämlich ein Schwein. Das hat 45 Schilling gekostet, „Dös hob' m'r uns vom Maul und vom G'wond obg'sporrt.“ sagt der Mann, und man wundert sich, was es da noch zu sparen gibt. Und jetzt hat er keine Erdäpfel für das Schwein. Er füttert es mit Trank und Grünfutter. Aber fett wird es nicht davon. Und auch für sich selbst und seine Kinder braucht er Kartoffel. Wenn es auch alte wären. „A Suppn kumt m'r do kochn davon“.

Nicht wahr, diese furchtbare Ausbeutung der Landarbeiter ist aufreizend. Aber jetzt kommt das Schönste: Die Familie ist groß, sie braucht anderthalb Kilogramm Zucker wöchentlich, und da müssen die Eltern noch öfters Sacharin statt Zucker essen.

Bei anderthalb Kilogramm Zucker macht die erhöhte Zuckersteuer wöchentlich zweiundvierzig Groschen oder monatlich einen Schilling achtundsechzig Groschen aus. Und wieviel bekommen die Landarbeiter Taglohn im Sommer? Einen Schilling dreißig Groschen! Also arbeitet die Landarbeiterin länger als

einen Tag, sechzehn bis achtzehn Stunden, im Monat ganz umsonst für ihren „Herrn“, der aus dem Erlös der erhöhten Zuckersteuer — er ist nicht einer der größten — ungefähr achtausend Schilling erhalten wird.

Das ist das Notopfer der Ausbeuteten für die Ausbeuter der Landarbeiter für die Gutsherren. L. G.



Die tragbare elektrische SINGER auch in Monatsraten!

Singer-Nähmaschinen Aktiengesellschaft

St. Pölten, Kremsergasse Nr. 41

## Gewerkschaftsbewegung.

### Ein Arbeiter = 32 Arbeiter.

Der internationale Gewerkschaftskongress in Stockholm hat die Forderung nach der Vierundvierzigstundenswoche aufgestellt. Kann sich die Welt eine Vierundvierzigstundenswoche leisten? Wird bei vierundvierzigstündiger wöchentlicher Arbeitszeit nicht zu wenig produziert, Kapital gebildet und zu viel konsumiert?

Darauf antwortete der Gouverneur des Staates Connecticut auf einer Konferenz der Gouverneure der Vereinigten Staaten: „Die Massenproduktion ist zu einem großen Teil an der Arbeitslosigkeit schuld. Statistiken zeigen, daß heute ein einziger Arbeiter so viel produziert, wie 32 Arbeiter vor 75 Jahren. Mit anderen Worten: Ein Mann, der heute ein Stunde lang arbeitet, erzeugt so viel, wie vor 75 Jahren ein Arbeiter in 32 Stunden! Unsere Fähigkeit, Güter zu verbrauchen, hat hingegen nicht in gleichem Maße zugenommen.“

Das Mißverhältnis wird immer größer! Die sofortige Antwort kann nur lauten:

### 153.000 Arbeitslose.

Nach dem letzten Ausweis hat die Zahl der unterstützten Arbeitslosen Ende Juli 153.000 betragen. Rund 30.000 Arbeitslose erhalten überhaupt keine Unterstützung mehr, so daß die Gesamtzahl der Arbeitslosen mitten im Hochsommer 183.000 beträgt. Das sind — und das ist das fürchterlichste an dieser Ziffer — um 49.000 mehr als vor einem Jahre. Das heißt, die untere Grenze der Arbeitslosigkeit hat sich um die Hälfte nach oben verschoben; jetzt kommt die Zeit, in der die Arbeitslosigkeit wieder zu steigen beginnt, niemand kann bei den Ziffern des Hochsommers voraussetzen, was der Herbst und der Winter an Schrecken bringen wird.

Man sollte glauben, daß in dieser Zeit die führenden Männer des Bürgertums, der bürgerlichen Parteien und der Regierung, wenn schon nicht aus Menschlichkeit, so doch aus Verstand und Selbsterhaltungstrieb, alles dazu tun würden, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Die Herren haben aber andere Sorgen. Wir

## Bezirk Gaming

Lunz am See. (Auto und Zug.) Am 11. August fuhr ein vom Getreidehändler Johann Schlager aus Zell a. d. Ybbs gelenktes Auto an der uneingeschränkten Bahnüberquerungsstelle in Lunz am See mit einem Zug der Ybbstalbahn zusammen. Das Auto wurde am Vorderende beträchtlich beschädigt. Schlager selbst erlitt durch den Anprall einen Bruch der rechten Kniegelenke. Von den vier Autoinsassen wurden zwei leicht verletzt, während die beiden anderen mit dem Schrecken davonkamen.

## Bezirk Melk

Melk. (Ein Kind von einem wutverdächtigen Hund gebissen.) Am Sonntag nachmittags fuhr durch Melk ein Auto, dessen Lenker ein Arzt gewesen ist, wie aus dem Verzeichnissen am Wagen zu sehen war. Plötzlich sprang aus dem Auto ein weißgelber Windhund und biß ein vorbeilaufendes neunjähriges Mädchen aus Melk und einen Jagdhund. Dann sprang der Hund, zurückgerufen, wieder in das Auto, das davonfuhr. Der Lenker des Autos — er ist etwa vierzig Jahre alt, mittelgroß, unterseht, mit baritonem Gesicht, und fuhr in Begleitung einer großen, schlanken Frau — wird mit Rücksicht darauf, daß das Kind zur Schulbehandlung gegen Wutkrankheit in ein Wiener Spital gebracht wurde und man ihm unnötige Kuren ersparen will, ersucht, sich zu melden und den Hund tierärztlich untersuchen zu lassen.

## Bezirk St. Pölten-Land

Harland. (Fest.) Der Arbeiter-Gesangverein Harland veranstaltete am Sonntag, den 3. August, sein erstes großes Waldfest, dem am Vorabend ein Freikonzert der Arbeiterturner-Kapelle Kalsmühlens voranging. Der Arbeiter-Gesangverein brachte unter der Leitung seines altbewährten, nimmermüden Chormeisters Gen. Fochler einige sehr gut gewählte Chöre zum Vortrag, welche allgemeinen Beifall fanden. Zum Schluß folgten von den Genossen der Arbeiterturner-Kapelle einige komische Vorträge, welche alle Herzen erfreuten. Am Morgen des 3. August fand ein musikalischer Weckruf statt. Am Nachmittag wurde unter Sang und Klang zur eigentlichen Waldfest-eröffnung marschiert, bei welchem alle Teilnehmer durch verschiedene Belustigungen und durch die Darbietungen einer glänzend organisierten Musikkapelle auf ihre volle Rechnung kamen. Auch für genügend Speisen und Getränke war bei mäßigen Preisen bestens vorgesorgt. Nicht unerwähnt soll die Leistung des Arbeiter-Gesangvereines bleiben, wofür der Leitung vollste Anerkennung ausgesprochen wird.

Ober-Grafendorf. (Vom Arbeiter-Turn- und Sportverein.) Das für den 6. und 7. September geplante Turn- und Sportfest wurde wegen einer an den gleichen Tagen in Wien stattfindenden großen Veranstaltung der österreichischen Turnkreise auf den 13. und 14. September verschoben. Wir bitten die Bevölkerung, davon Kenntnis zu nehmen.

Unter-Radlberg. (Töblicher Unfall durch Blitzschlag in eine Antenne.) Der Friseurgehilfe Anton Schindlberger in Unter-Radlberg hat während eines Gewitters versucht, die Antenne seiner Radioanlage zu erden. In diesem Augenblick schlug jedoch ein Blitz in die Antenne und Schindlberger erlitt derart schwere Brandwunden, daß er ihnen einige Tage später erliegen ist.

Wörth. (Verhafteter Fahrraddieb.) Am 16. August, gelegentlich der Gasthausperre, erstattete der Maschinist F. K. in St. Pölten die Anzeige, daß ihm sein Herrenfahrrad Marke „Panzer“, welches er vor dem Gasthause des Franz Kretzler ungesichert stehen hatte, gestohlen wurde. Tags darauf wurde der als der Tat dringend verdächtige Hilfsarbeiter Friedrich, in dem Augenblicke, als er mit dem gestohlenen Fahrrad das Linzertor passierte, vom diensthabenden Verkehrsposten verhaftet.

## Bezirk Kirchberg a. d. B.

Schwarzenbach an der Pielach. (Verfassungssammlung.) Am Sonntag, den 31. August findet um 10 Uhr vormittags in unserem Parteilokal (Gastwirt Karl Lehner) eine Mitgliederversammlung statt. Es werden die Mitglieder erucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen, da wir dringende interne Angelegenheiten zu behandeln haben. Die Mitgliederbücher sind mitzubringen.

Schwarzenbach a. d. Pielach. Jedes Mitglied möge seinen Brotbedarf beim Bäckermeister Karl Lehner decken, der gleichzeitig auch sein Gasthaus uns in liebenswürdiger Weise als Vereinslokal zur Verfügung stellt.

## Reitballenkind-Programm.

Freitag, den 22. August 1930 bis Montag, den 25. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

## „Frauennot — Frauenglück“

Diensstag, den 26. August bis Donnerstag, den 28. August 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Der Tonfilm

## „Etappe 1918“

# Stadt- und Landpoit aus der Eifenwurzen

## Nebel verhindert den Schiffsverkehr im Struden.

Aus Sarmingstein wird uns von einer Naturerscheinung berichtet, wie sie sonst nur zur Zeit des Spätherbtes aufzutreten pflegt. Am Montag, den 11. August, abends, fiel plötzlich eine derart dichte Nebelmengung in das enge Donautal ein, daß weder vom Ufer aus ein Schiff, noch vom Schiffe aus das Ufer wahrzunehmen war. Bei der Insel Wörth war diese Erscheinung besonders stark aufgetreten und auch bei Grein lag eine so dichte Nebelmengung über den Wassern, daß das Eilschiff „Franz Schubert“ seine Fahrt nach Linz erst wieder in den Morgenstunden des 12. August fortsetzen konnte.

## Eine meteorologische Station auf den Sonntagberg.

Die Errichtung der meteorologischen Station auf dem Sonntagberg, die schon vor einiger Zeit von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik beschlossen wurde, ist nun erfolgt. Herr Regierungsrat Dr. A. Schlein war am 11. und 12. August auf dem Sonntagberg und hat in Verein mit dem Leiter der Schule die Station errichtet. Der Sonntagberg war dafür der geeignete Ort, was auch Doktor Schlein hervorhob; er will auch die Station für den Depesch- und Flugwetterdienst ausbauen, wozu noch die Bewilligung der Telegraphendirektion erforderlich ist. So hat nun unsere Heimat wieder um eine wissenschaftliche Einrichtung mehr, die auch der Bevölkerung durch die Lokalwetterprognosen zugute kommen wird, dem Bauern ebenso wie dem Sportler.

## Bezirk Amstetten

Amstetten. (Vertrauensmännerversammlung.) Freitag den 29. August um 20 Uhr findet in der Kinderheimstätte eine allgemeine Vertrauenspersonen-Versammlung mit einer sehr wichtigen Tagesordnung statt. Alle Sektions- und Gewerkschaftsvertrauenspersonen sowie sämtliche Obmänner der Sport- und Kulturorganisationen werden hiezu höflichst eingeladen. Schriftliche Einladungen ergehen nicht! Die Lokalorganisation.

Amstetten. (Unfall und Anmahnung.) In der Vorwoche hat den in der Hutfabrik beschäftigten Herrn Minighofer Anton das Los so manchen Arbeiters ereilt. Dem jungen bedauernswerten Mann wurden nämlich zwei Finger der linken Hand abgeschnitten, also hat er für Herrn Ita nicht nur den Mehrwert seiner Arbeit, sondern auch teilweise seine gesunden Glieder geopfert.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch die Methoden, die Herr Ita schon seit längerem mit seinen erkrankten Arbeitern treibt, unseren Lesern bekannt geben. Ein Uebel an und für sich ist es, daß die Arbeiter des Taberriebes nicht in einer großen, sondern in einer kleinen und dadurch selbstverständlicher nicht leistungsfähigen Zwergkrankenkassa versichert sind. Wahrscheinlich um diesem Uebelstande der Leistungsfähigkeit der Krankenkassa teilweise abzuhelfen, versucht sich Herr Ita selbst als Arzt, indem er Ratsschläge an seine erkrankten Arbeiterinnen und Arbeiter gibt. Diese Ratsschläge entspringen aber beileibe nicht dem Mitleid oder der Sorge um seine Arbeiter, sondern sind vom Eigennutz des Herrn Unternehmers diktiert. Wenn sich erkrankte Arbeiter seinen Ratsschlägen nicht fügen und dennoch ärztliche Hilfe beanspruchen, wird ihnen mit der Entlassung gedroht, welche auch in den meisten Fällen geschieht. Wir werden uns erlauben in einer der nächsten Nummern unseres Blattes diese hier aufgeführten Methoden viel anschaulicher zu beschreiben.

Amstetten. (Voranzeige.) Die Lokalorganisation Amstetten beabsichtigt am 26. August eine Nachmittags- und Abendvorstellung der Filmwerke „Die lauernde Gefahr“ im Adtkino zu geben, zu welchen Vorstellungen alle Arbeiter und Angestellten aus Amstetten und Umgebung vollkommen gratis Zutritt haben. Eintrittskarten zu diesen Vorstellungen sind bei den Sektionsvertrauenspersonen, bzw. im Bezirkssekretariate, Arbeiterheim, zu haben.

## Ia. Bozener

# Preiselbeeren

1 kg — ca. 2 Liter — S 2.—

Bei größerem Bezuge billiger!

Tägliche Ankünfte von irischem Bozener Obst

bei

Anton Pircher, Amstetten.

Amstetten. (Einladung der ehemaligen Kriegsgefangenen.) Die Bezirksgruppe Amstetten ladet hiemit alle Öffentlichkeit zu der am Samstag, den 30. und Sonntag, den 31. August, stattfindenden Begrüßungsfeier und Festversammlung, anlässlich der Heimkehr des Kameraden Franz Haberhauer aus Sonntagberg nach 16jähriger Kriegsgefangenschaft in Rußland, herzlichst ein.

Programm: Samstag, den 30. August 1930 um 7 Uhr abends Zusammenkunft aller Kameraden und ehemaliger Kriegsgefangenen am Bahnhofplatz Amstetten zur Begrüßung des heimkehrenden Kameraden Haberhauer, nachher gemeinsamer Abmarsch mit Musik in das Vereinslokal Hotel Ginner (Märzendorfer). Sonntag den 31. August um halb 10 Uhr vormittags im Hotel Ginner Begrüßungsfeier und Festversammlung, nachmittags um 2 Uhr Begrüßungsfeier in Sonntagberg. Die Bezirksgruppenleitung.

Amstetten. (Die Gefahren der Straße.) Am 12. August ereignete sich an der Kreuzung der Wiener und Bahnhofstraße ein Zusammenstoß zwischen dem Motorrad des Wiener Reisenden Alfred Kubitschek und einem einspannigen Pferdewerk, welches von der Wirtschafterin auf Gut Leithen, Fräulein Roska, gelenkt wurde. Kubitschek und sein Mitfahrer am Soziusitze wurden hierbei vom Rad geschleudert und leicht verletzt.

Amstetten. (Der arme Bund.) Die Wienerstraße ist bekanntlich Bundes Eigentum und da besonders das Teilstück zwischen Schul- und Bahnhofstraße äußerst schadhast war, so daß es mancherlei Gefahren für den Verkehr bot, wurde dieser Straßenteil in der letzten Zeit aus Bundesmitteln ausgebessert. Dabei versteifte sich aber die Bundesstraßenverwaltung befremdenderweise darauf, die Straße nur in einer Breite von 6 Meter neu zu pflastern, so daß links und rechts einige Meter Straßenbreite, gerade die schadhafte Stellen unausgebessert bleiben. Da der arme Bund, bei vielen anderen, oft recht unnützen und zweifelhaften Ausgaben sehr wehrzig sein kann, offenbar nicht zu bewegen ist, auch noch die Mittel für die restliche Breite seiner eigenen Straße beizustellen, wird wohl oder übel die Gemeinde, schon weil die Verkehrssicherheit und das Stadtbild es erfordert, die Pflasterung der Bundesstraße bis zu den Trottoirs zu Ende führen müssen. „D du mein Oesterreich!“

Hausmening-Allmerfeld. (Fahnenentheilung.) Sonntag, den 24. August, bei schlechtem Wetter am 31. August, feiert die hiesige Arbeitergemeinschaft der S. A. und des Arbeiter-Turnvereines das Fest der Fahnenentheilung der sozialistischen Arbeiterjugend. Wir hoffen zuversichtlich, daß das Fest zu vollem und eindrucksvollem Gelingen führt und wir zu seiner Verschönerung und Unterstützung recht viele Freunde aus Amstetten und dem Hbbstale werden begrüßen können. Die Musik wird von der Amstettner Arbeiterkapelle besorgt.

Allmerfeld-Hausmening. (Gründungsfeier des Arbeiterstreichorchesters.) Der rührige Arbeitergefangenenverein Hausmening beging am Sonntag, den 17. August, in Teufels Gasthaus mit einem Konzert die Gründung seines Streichorchesters, dessen Darbietungen als gut bezeichnet werden müssen. Die Leistungen des Arbeiterstreichorchesters bekommen dadurch eine besondere Note, daß die meisten Mitglieder gleichzeitig Sänger und Mitglieder des Arbeitermandolinorchesters sind, außerdem doch durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen müssen und sich ihre Instrumente aus eigenem gekauft haben. Leider entsprach der Besuch nicht den Darbietungen

und wäre zu wünschen, daß die Arbeiterschaft Hausmening die, wie bereits betont, bestimmt guten Leistungen ihres Streichorchesters besser würdigt.

Schönbichl-Allersdorf. (Sommerfest-Verschiebung.) Das für 10. August 1930 angekündigte Sommerfest der Lokalorganisation Schönbichl im Gasthause Pilz in Allersdorf, welches wegen des herrschenden Regenwetters bis nun nicht abgehalten werden konnte, wird entgültig auf den 14. September verschoben. Alle im Vorverkauf ausgegebenen Besucherkarten behalten ihre volle Gültigkeit.

## Bezirk Hbbs.

Neustadt a. d. D. (Sittlich-religiöse Erziehung.) Daß manche unserer Bauern ihre Kinder nicht mit denen der Arbeiter zur Schule gehen lassen wollen, kränkt uns nicht, sondern kann uns nur mit einem gewissen Grad von Beruhigung erfüllen. Denn schließlich würden weniger die ungezogenen Kinder gewisser Progen als die Arbeiterkinder in Gefahr geraten, verdorben zu werden. Die Früchte der vielgepriesenen sittlich-religiösen Erziehung werden sichtbar, kaum daß mancher Bengel der Schule entwächst. Da haben erst vor kurzem gleich vier solche Bengel beim Maschinendrehen sich den Spaß erlaubt, über ein Mädchen herzufallen, sie zu verewaltigen, ihr die Hofe auszuziehen und diese wie eine Schlachtentrophäe unter dem Gelächter und dem Stolz der Alten beim Tisch herumzureichen. Dem schreienden Mädchen kam niemand zu Hilfe und nun nach vollbrachter Heldentat, die öffentliches Geheimnis ist, wagen es die Eltern des Mädchens aus Furcht vor den Folgen nicht einmal, eine Anzeige zu erstatten und lassen sich von den Eltern dieser jugendlichen Verbrecher mit guten Worten und versteckten Drohungen beschwichtigen. Ja, es gibt nichts über die sittlich-religiöse Erziehung am frommen, gottergebenen Lande!

St. Georgen am Hbbsfeld. (Wom Nachtrausch ergriffen.) Samstag, den 16. August, fand hier die durch die Gemeindevorstellung notwendig gewordene Bürgermeisterversammlung statt. Bei diesem Anlaß kam der obwohl schlecht fundierte Nachdünkel der Christlichsozialen Mehrheitspartei (sie haben eine ganze Stimme mehr als die beiden Minderheitsparteien zusammen) zum Ausdruck. Sie lehnten die ihnen angebotenen Parteienverhandlungen über die Verteilung der Gemeindevorstandsmandate ab und bereiteten hiedurch schon von Anbeginn die Möglichkeit gedeihlicher Zusammenarbeit zum Wohle der Gemeinde. Als nun die Vertreter der Minderheitsparteien die Sitzung verlassen wollten, drohte ihnen der Bürgermeister bzw. der Vorsitzende mit 100 Schilling Strafe, wenn sie das Wahllokal vor Beendigung der Wahl verlassen sollten. Das veranlaßte die Vertreter der Minderheit, von ihrem Rechte der Verweigerung der Unterschrift des Wahlprotokolls Gebrauch zu machen. Wir lassen dahin gestellt, ob diese Vorgangsweise der christlichsozialen Gemeindevorstellung, die eine Zufallsmehrheit genannt werden kann, ein gedeihliches Arbeiten in der St. Georgener Gemeindestube überhaupt noch ermöglichen wird, zwar wir wissen, daß diese Haltung nicht von allen Mitgliedern der christlichsozialen Fraktion gebilligt wird.

Hbbs a. d. Donau. (Feuersbrunst) Samstag, den 17. August, begann gegen 7 Uhr abends das Anwesen des Kleinbauern Schmeighofer in Donaudorf zu brennen. Die hilfsbereite Bewohnerschaft von Hbbs und Umgebung strömte in Massen zur Brandstätte um teils bei den Löscharbeiten zu helfen, teils um ihre Neugierde zu befriedigen. Doch das wichtigste, die Feuerwehr von Hbbs kam nicht. Die Pörsenberger Feuerwehr, die über die derzeit hohe Donau fahren mußte, langte zu einer Zeit ein, wo man mit Recht verlangen könnte, daß die Hbbsler schon hier wäre, war als erste zur Stelle. Die äußerst gut disziplinierte und geübte Mannschaft hatte in erstaunlich kurzer Zeit ihre Motorspritze mit Hilfe der freiwilligen Helfer zu der zirka 20 Schritte von der Brandstätte entfernten Donau gebracht und begann mit den Löscharbeiten. Nach den Pörsenbergern langten die Feuerwehren von Weins-Garling und Karesbad, die eine ziemliche Anzahl von Alometern von der Brandstätte entfernt sind, an und begannen sofort mit den Arbeiten. Die Hbbsler Feuerwehr, die über ein

Auto verfügt, war nach mehr als einer Stunde, obwohl sie kaum 5 Minuten zu fahren hätte, noch nicht zur Stelle. Der Menge bemächtigte sich eine große Erregung, die sich in den kräftigsten Worten Luft machte und stets die schuldbigen Hbbsler mit den richtigsten Worten bedachten. Die Hbbsler hatten 500 Schritte von ihrem Depot eine Panne! Die Bevölkerung von Hbbs hat ein Recht, zu verlangen, daß die Feuerwehr, die aus öffentlichen Mitteln subventioniert und durch reiche Sammlungen von der Bevölkerung unterstützt wird, ihre Geräte stets in Ordnung hält und ihre Fahrzeuge auch im Bedarfsfalle fahrbereit sind. Es ist beschämend, daß die Feuerwehr Hbbs, die über reiche Mittel, im Verhältnis zu den kleineren Nachbargemeinden verfügt, sich so blamiert. Hat es sich doch ereignet, daß ein Feuerwehrmann nicht einmal einen Hydranten zu öffnen verstand, der noch dazu die Dreistigkeit hatte, einen Fachmann, der ihm behilflich gewesen ist, grob anzuschauzen. Die maßgebenden Faktoren sollten doch endlich daran gehen, ihren Leuten das für den Ernstfall notwendige Wissen beizubringen. In diesem Falle kann die Hbbsler Feuerwehr noch sehr viel von den Pörsenbergern, die man sonst in Hbbs als von „drenta da Doana“ mit der entsprechenden Betonung erwähnt, lernen.

## Bezirk St. Peter

Seitenstetten. (Brand.) Am 9. August wurde das Kleingattergut in Dorf Seitenstetten in seiner Gänge ein Raub der Flammen. Alle Einrichtung und das ganze Inventar sind gleichfalls zerstört worden. Der Besitzer Josef Grenslehner erlitt einen Schaden von rund 14.000 Schilling, dem eine Versicherungssumme von nur 8500 Schilling gegenübersteht.

Markt Ufchbach. (Richtigstellung.) Zum Gemeinderatsbericht vom 2. August in der vorletzten Nummer ist folgendes richtig zu stellen. Zum Punkt 4, Allfälliges, soll es statt: Ansuchen der Gemeinde Rematen um Subventionierung zum Ankauf einer Motorspritze richtig heißen: Ansuchen der Freiwilligen Feuerwehr Rematen um Subventionierung zum Ankauf eines Mannschaftsautos welches auch zu Sanitätszwecken verwendbar ist. Wie bemerkt, wurde der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, der Freiwilligen Feuerwehr Rematen 100 Schilling zu gewähren, von den Herren der Rathhausmehrheit abgelehnt.

Markt Ufchbach. (Bibliothek.) Alle Genossen werden um Rückstellung aus unserer Bibliothek entlehnter Bücher gebeten. Die Bücher sind bei Genossen Bühringer, Bahnhof Ufchbach, abzugeben.

Biberbach. (Aus der Gemeindestube.) Montag, den 11. August, fand unter Vorsitz des Bürgermeisters Schmidt eine Sitzung des Gemeinderates Biberbach statt. In das Gemeindevermittlungsamt wurden nachstehende Vertrauensmänner gewählt: Schmidt Johann, Halbmayr Leop., Kropf Paul, Kirchstetter Georg und Latschberger Franz. Als Ersatz: die Herren Pfaffenbichler Stephan und Haberfellner Johann.

Der Bürgermeister verliest zu Punkt 2 den Beschluß des Amstettes in St. Peter in der Au am 31. Juli 1930 bezüglich der Warenumsatzsteuererhebung, welcher besagt, daß den Bürgermeistern für die nicht unbedeutliche Mühe und Arbeit für die Einhebung der Warenumsatzsteuer 5 Prozent als Entschädigung zustehen. Bekanntlich wurde in den letzten Wochen gegen Bürgermeister Schmidt von seinen eigenen Parteifreunden ein wahres Kesseltreiben eröffnet, weil er seit dem Jahre 1923 die 5 Prozent Anteil an dieser Steuer nicht an die Gemeindekasse abführte. Der Vizebürgermeister bringt ein Dankschreiben der freien Fabrikfeuerwehr Rematen über den gespendeten Betrag von 100 Schilling zur Kenntnis, sowie eine Einladung der Marktgemeinde Hbbsitz zu ihrer Kriegerdenkmal- und 450jährigen Markterhebungsfeier. Die Einladung zum Beitritt in den österreichisch-deutschen Volksbund wurde abgelehnt, desgleichen ein Ansuchen des Kleinrentnerverbandes um finanzielle Unterstützung. Der Ortsfeuerweh St. Georgen i. d. Klaus wurde anlässlich des Brandes in Engelsberg eine Ankerungsprämie von 100 Schilling zuerkannt. Nach einer längeren Debatte über Straßen-

instandhaltung und Radfahrerrufen im Orte und dessen Bekämpfung, schloß der Bürgermeister die Sitzung.

### Bezirk Haag.

St. Valentin. (Frau Therese Stöckler gestorben.) Die Frau des ehemaligen Staatssekretärs und jetzigen christlich-sozialen Bundesrates Josef Stöckler aus St. Valentin wurde dieser Tage unter großer Beteiligung des Bauernbundes und seiner Spitzenfunktionäre zu Grabe getragen.

St. Valentin. (Die Beine vom Kumpf getrennt.) Der Fuhrmann Mühlleder vom Stöcklergutte wollte am 12. August die Westbahn nächst dem Bauernhaus Davinger übersehen, wurde aber dabei von einem Schnellzuge erfasst. Es wurden ihm beide Beine vom Kumpf getrennt und der Schädel zertrümmert, so daß er bei der Ueberführung in das Krankenhaus verschied. Die Pferde wurden völlig zermalmt, so daß nur Fleisch- und Knochenstücke am graufigen Unfallort zu sehen waren.

Behamberg. (Gerettet.) Am 13. August stürzte der Schuhmachergehilfe Johann Huber aus Rahingdorf bei einem Spaziergang abseits des neben der Enns in Steyr führenden Promenadenweges in den Fluß ab und wurde ungefähr 50 Meter abgetrieben. In höchster Lebensgefahr wurde er von dem Hilfsarbeiter Franz Lichtein gerettet und mußte, total erschöpft, in das Krankenhaus überführt werden.

Erla. (Den Starkstrom berührt.) Der in Engelberg wohnhafte Maurer Stephan Trauner war am 12. August am Weindgut in Rittmannsberg mit Maurerarbeiten beschäftigt, berührte hierbei die am Hause führende Starkstromleitung und wurde auf der Stelle, zur Erde fallend, getötet.

Markt Haag. (Kurzsichtigkeit.) Der praktische Arzt, Herr Dr. Hans Zillisch, mußte leider in dieser Woche unseren Markt verlassen, weil es angeblich nicht möglich war, für ihn eine seinem Berufe entsprechende Wohnung aufzutreiben. In Wirklichkeit hat keine der beiden Haager Gemeinden ernstlich geholfen, daß die Wohnungsfrage dieses tüchtigen Arztes gelöst werde, eher aber kann man sagen, daß von gewisser Seite Wohnungen abgetrieben worden sind. Nach dem Umsturz haben beide Gemeinden die Notwendigkeit eines zweiten Arztes anerkannt, heute läßt man diesen zweiten Arzt wie etwas Ueberflüssiges ziehen. Darin drückt sich unzweifelhaft Rücksicht aus. Die Umstände, deretwegen Herr Dr. Zillisch unsere Gemeinden verläßt, sind im übrigen ein beredter Kommentar zu dem Spießerworte, das unlängst im Gemeinderat des Marktes fiel, daß nämlich in Haag „keine Nachfrage nach Wohnungen“ bestehe und „keine Wohnungsnot“ herrsche.

Daß eine der beiden Gemeinden selbst, wenn auch nur im bescheidenen Umfang baut, war bislang dank der rückständigen Ansichten der beiden Gemeinderatsmehrheiten nicht durchzuführen. Da müssen wir wohl auf die Nachbargemeinde St. Valentin, obwohl auch diese unter bürgerlicher Mehrheit steht, verweisen, welche in diesem Jahre ja doch 2 Wohnhäuser baute, in welchen Küche und Zimmer mit 36 Quadratmeter Bodenfläche gegen einen Mietzins von 15 Schilling pro Monat zur Vergabung kommen. Freilich: Die Gemeinde St. Valentin hat ihre Kraft nach dem Umsturz nicht durch eine unzeitige Trennung des Gemeindegebietes in mehrere neue Gemeinden zerpflegt, hat sich kräftig erhalten, während die alte Gemeinde Haag nichts Eiligeres zu tun hatte, als sich in zwei neue Gemeinden, Markt und Land, zu teilen, die dadurch beide finanziell in ihrer Leistungsfähigkeit bei gesteigerten Verwaltungskosten zu schwerem Schaden gelangten. Dazu kommt die Rückständigkeit der Ansicht, daß es überhaupt nicht zum Aufgabenkreis einer Gemeinde gehöre, Wohnungen und ähnliche Notwendigkeiten, von denen Wohl und Wehe der Bevölkerung abhängt, zu errichten. Man hat ihm Gegenteil in der letzten Zeit gemeindeamtlich die Wohnungsnot noch vermehrt, indem — statt für Schul- oder Postzwecke neu zu bauen — sogar das alte Postgebäude in einem Teile, der bis jetzt zwei Wohnungen beinhaltete, Schulzwecken, für die man doch bauen könnte, zugeführt worden ist.

Alles ist nur ein Fortwursteln. Die Schule ist zu klein, hat keinen Turnplatz, keinen

Arbeitsplatz, keinen Garten. Die Landesschulbehörde urgiert unausgesetzt, findet aber fast denselben Widerstand und Unverständnis, wie wir Sozialdemokraten ihn in den „bürgerlich“ verwalteten Gemeinden finden. Während sich anderwärts die Gemeinden trotz aller Not der Zeit in entschlossenem Willen entwickeln, sinkt das Gemeinwesen Haags von Stufe zu Stufe, Haag verliert immer mehr an Bedeutung und verdorrt. Das Versorgungshaus steht fast leer, ist sowohl für Schul- als auch Wohnzwecke geeignet, es gehört der Landgemeinde, diese aber pocht auf das geistreiche „Wir san wir, die Majorität“, gibt es einfach für diese Zwecke nicht frei, damit herrlich die vielgepriesene „bürgerliche Verwaltungskunst“ selbst den beschränktesten Staatsbürgern vordemonstrierend...

Ein tüchtiger, ein humaner Arzt muß Haag verlassen. Er ging völlig in seinem Berufe auf, hatte ein Herz für die Armen im Leibe und fragte, wo ihm Elend und Not entgegenstarrte, nicht erst nach Geld. Es ist schade, daß wir Herrn Dr. Zillisch verlieren. Wir wünschen ihm in seinem neuen Domizil mehr Glück und mehr Verständnis, als er hier gefunden hat. Möge er auch dort mit demselben Edelmut wirken!

### Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Ein mysteriöser Unfall.) „Herrin!“ — „Herr Baumeister... mir ist...“ — „Na was ist Ihnen denn? Is ihna schlecht?“ — „Na des net, aber schlecht kann na gehn, wans ma net helfen...“ — „Na was is denn Kamerad Sinner?“ — „Na schauns Herr Bezirksführer, i hab in Kameraden Pöschgraber a Pistoln verkauft wolln, der nimmt aber des Kracheisen so dalkert in d' Hand, das i ma gfürcht hab, er tuat sie weh. I nimms er'm weg und will ein's Repetieren zagn... da machts bumm, i hör an Schraa, f' Bohrl is beim Lauf aufsi und in Pöschgraber sei Harn eini. Herr Baumeister heft'n's in Gottswilln, junst is gschelt...“ — „Blöder Kerl, na ja weils das Du bist!“ (Pause, dann zum Telefon) „Hallo! Hier Seeger, bitte wer dort? Krankenhaus?“ — „Ja, Doktor...“ — „Bitte Herr Doktor, es is ein Unfall passiert, auf der Baustelle „Siedlungsbau“. Einem Mann namens Pöschgraber fiel eine Klammer auf den Fuß und durchbohrte ihn. Wie fagen Sie? Nun ja eine gewöhnliche Klammer, wie schwer meinen Sie? Na ja es tuts, sind Sie jetzt informiert? Ja? Danke.“

Am andern Morgen: Wachmann: Wohnt hier ein gewisser Sinner? ja? Danke. Wo ist der? U Sie sind es selber! Wo haben Sie denn die „Klammer“, mit der sich der Pöschgraber weh getan hat? — „Klammer??“ — „Na ja die Klampfen, mit der Sie repetiert haben und die dann losgegangen ist...? Na ja machens Kane Geschichten, eh scho wissen...? Also wams mi net verstanten, wo habns denn des Kracherl, was Se in Krobath-Haus dem Pöschgraber gern verkauft hätt'n und mit dems den armen Teufel ans aufpözt habn? — „Na ja des hab i... Des hat da... Na des hab i ih... gebn. Dank scho junger Mann, an schön Gruas am Seeger, die Prazn ham ma.“

Seeger: „Verdammt und zuagnah, wan i hiazt wißat, wer des wieda verrat hat, und mir die Soß einbröckelt hat, den reißat i oba nieda. Doka... Na Ghorschamsta Deckel, in was si a Klampfn all's verwandeln ka. Derweils kloa war, wars a Klampfn und wa ja sie entwickelt ghobt hat, is scho stad a Repetierpistoln worn. Meiner Seel hiazt bin i selba für die Abschaffung von § 144, scho weil ma nia woas, was aus an Kind ois wern ka.“

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-Gesangverein „Fortschritt“.) Unser Gesangverein wird in Kürze den Versuch unternehmen, seinen Mitgliederstand, welcher für unser Stadtgebiet bedeutend größer sein könnte, zu vermehren. Die Vereinsleitung wird vorerst an die jangeskundigen Genossen appellieren, welche schon einmal Mitglieder eines Gesangvereines waren. Die Sänger werden auch in ihrem Bekanntenkreis Nachschau halten und an jeden, der stimmlich die Möglichkeit besitzt, dem Gesangverein nützliche Dienste zu leisten, das Ersuchen stellen, dem sachlich geleiteten Chor beizutreten. Ein altes Sprichwort sagt: „Wo man singt, da laßt sich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Auf uns angewendet, könnte man hinzufügen, daß dort wo Menschen das Lied der Arbeit pflegen aufrichtige Genossen zu finden sind, die jederzeit imstande sind für ihre Ideale einzutreten. Darum

nochmals: Jeder stimmbegabte Genosse in den Gesangverein!

Die Gesangübungen werden vom Genossen Weiß geleitet und finden im Vereinsheim Aschenbrenner an Samstagen von 8 bis 10 Uhr abends statt.

Notenkurs: Genosse Hablik, wird vom 27. August an jeden Mittwoch bei Aschenbrenner unentgeltlich einen Notenkurs abhalten; wir ersuchen alle Sänger sowie alle, die Interesse haben Notenkennnisse zu erwerben, den Kurs, welcher an den genannten Tagen in der Zeit von 8 bis 10 Uhr abends stattfindet, rege zu besuchen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Sport und Spiel.) Sonntag, den 24. August, finden die Wettspiele gegen die Trauner Sportvereinigung statt, welche in Anbetracht der gleichen Spielfärke der beiden Vereine einen spannenden Verlauf nehmen werden. Spielbeginn 1. Mannschaft halb 5 Uhr, Reserven 2 Uhr nachmittags. Um 3 Uhr findet ein humoristisches Wettspiel „Lang gegen Kurz“ statt, welches ein erbitterter Kampf werden wird. Dem P. T. Publikum wird angeraten, Sonntag mittags aufregende Speisen zu meiden, um den Kampf mit ruhigen Nerven verfolgen zu können. Bei den Langen wirkt der schupkräftige Stürmer Jean Wimmer (Arsenal London) mit. Da sich seine Schuhnummer von 48 auf 49 erhöht hat, dürften seine Schüsse noch rasanter sein. Ferners wäre noch zu erwähnen der Tormann Peter Niederfellner, der Zamora des Ybbstales; es wird gut sein, in Anbetracht seiner hohen Anschüsse Ferngläser mitzunehmen. Dieses fürchtbare Ringen wird der weltbekannte Schiedsrichter Muckenschnabl leiten, derselbe erucht das P. T. Publikum bei etwaigen Fehlentscheidungen ihn zu versöhnen, da er Familienvater ist. Samstag, den 23. August, findet eine wichtige Spielerversammlung statt, zu der alle Spieler, auch „Lang und Kurz“, zu erscheinen haben.

Windhag. (Bürgermeister Ignaz Wührer gestorben.) Am 10. August ist im 53. Lebensjahre der Bürgermeister unserer Gemeinde, Ignaz Wührer, welcher auch dem Bezirksrat und Bauernrat sowie dem Straßenausschusse Waidhofen angehörte, gestorben.

Rosenau. (Brandlegung.) Sonntag, den 10. August 1930, früh, wurde der beim Fleischerhauer Wedl in Rosenau beschäftigte Fleischhauergehilfe Bruno Teufel wegen Verdacht der Brandlegung verhaftet und dem Bezirksgericht Waidhofen a. d. Ybbs eingeliefert. Vor nicht allzulanger Zeit wurde das Wirtschaftsgebäude des Fleischerhauers Wedl in Rosenau eingäschert, ohne daß man des Brandlegers habhaft werden konnte. Diesmal konnte das Feuer beim Nachbarn, obwohl wieder mitten in der Nacht gelegt, noch rechtzeitig gelöscht und die Spur des Täters gefunden werden.

Gerstl-Böhlerwerk. (Einladung.) Der Ybbstaler Kleintierzucht-Verein in Gerstl-Böhlerwerk und Umgebung ladet sämtliche Kleintierzüchter und Tierfreunde zur Monats-Versammlung ein, welche am 24. August 1930 um 2 Uhr nachmittags im Vereinslokal Engelbrecht, vorm. Kubessa, in Bruckbach stattfindet. Referent aus Wien. Anschließend daran ein gemütlicher Familien-Abend. Regiebeitrag 50 Groschen. Um zahlreichen Besuch bittet die Vereinsleitung. Eventuelle Anfragen sind zu richten an Domann Gabriel Slowakzi in Gerstl, Post Böhlerwerk, Niederösterreich.

Groß-Hollenstein. (Christlich, allzu christlich!) Die letzte Nummer der schwarzen Ybbstaltante enthielt eine Hollensteiner Lokalmotiv, in welcher sich ein ausgemachter Schmutzfink an unserem Konsumverein reiben und in seiner Art eine Austrittspropaganda einleiten wollte. Die Mitglieder des Konsumvereins sind zu reif und das bissige Geschreibsel der Ybbstaltzeitung zu dumm, als daß man sich mit diesem näher beschäftigen müßte. Es genügt uns „Noten“ nur die Feststellung, daß — offenbar als Ausdruck des unerträglichen „roten Terrors“ — im Konsumvereine zwei Angestellte wirken, die christlich-sozialer Gesinnung sind. Man sollte meinen, daß schon dieser Umstand jenen Schmutzfink hätte veranlassen müssen, etwas anständiger in der Wahl der politischen Kampfmittel zu sein. Denn, gelänge ihm wirklich eine Schädigung unseres Konsums, dann müßte natürlich auch ein Personalabbau eintreten. Schande über solche „Christliche Angestellten- und Arbeitervertreter“, die nichts als eine Schädigung ihrer eigenen Standesgenossen vor Augen haben und nur um die Gunst der Unternehmer buhlen!

## Wenn wir werben, werben wir für den Sozialismus.

In einer Zeit, da der Kapitalismus täglich deutlicher und anschaulicher seine Unfähigkeit beweist, den Menschen auch nur ihre Existenz zu gewährleisten und wo die bürgerlich-kapitalistischen Machthaber ihr wankendes Selbstvertrauen durch Mittel der Gewalt gegen die aufstrebende Arbeiterklasse zu erweisen suchen, bereitet sich die Arbeiterklasse vor, ihre geschichtliche Aufgabe, die Neuordnung der Gesellschaft, zu übernehmen.

Was für die Arbeiterklasse bis vor wenigen Jahrzehnten noch ein in unabsehbarer Ferne liegendes Ideal war, wird für die gegenwärtige und kommende Generation unmittelbares Ziel und Gegenwartsaufgabe. Se augenscheinlicher die Unfähigkeit des Kapitalismus wird, um so notwendiger ist es, die kommende Generation mit dem nötigen geistigen Rüstzeug auszustatten.

Dies kann nur geschehen, indem sich die proletarische Jugend vor allem gesellschaftswissenschaftliches und politisches Wissen aneignet und versucht, in sozialistischem Geiste neue Lebensformen zu gestalten.

Die arbeitende Jugend zu klassenbewußten Sozialisten zu erziehen, ist die Selbststerziehungsaufgabe der sozialistischen Jugendorganisation.

Während des Sommers haben sich in vielen Orten Oesterreichs und auch in St. Pölten tausende Jugendliche zu gemeinsamen Kundgebungen und Festen zusammengefunden und ihre Gesinnung und Kampfbereitschaft im Sozialismus erlebt. Der beginnende Herbst wird durch eine großzügige Werbeaktion in ganz Oesterreich dazu benützt, neue Massen jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen der sozialistischen Jugendorganisation zuzuführen.

Die Herbstoffensive gegen den Feind der Arbeiterklasse, den bürgerlich-national-klerikalen Block beginnt. Es gilt, die Schulentlassenen und Indifferenten dem Zugriff der bürgerlichen Parteien und Jugendbünde zu entziehen und jene Arbeiterjugend, die noch in gegnerischen Jugendverbänden steht, in die Reihen des kämpfenden Jungproletariats einzugliedern.

Nicht um die Mitgliederzahl eines Vereines handelt es sich, es geht um die Zukunft der Arbeiterklasse. An Junge und Alte, an Eltern und Erzieher, an die Vertrauensmänner aller proletarischen Organisationen geht unser Ruf: Helft mit, die sozialistische Jugendorganisation zu stärken und ihr alle jungen Proletarier zuzuführen.

**Ihr Wochenblatt**  
**nur**  
**unsere Kreispresse**

# Biertrinker! Bringe meinen geehrten Gästen zur Kenntnis, daß ab Samstag, den 9. August 1930, das neue, nach Pilsener Art, jedoch stärker eingebraute

## erstklassige Qualitätsbier Spezial Märzen

aus dem Brauhause der Stadt Wien zum Ausschank gelangt. Außerdem biete ich vorzügliche Weine und erstklassige Küche. Schöne Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen.

**Leopold Etlinger**  
Gastwirt  
St. Pölten, Marktgasse Nr. 4  
Verbindungsstraße: Kremser Gasse — Rathausplatz

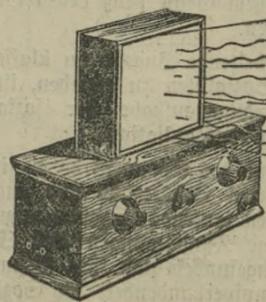
Um unsere Fabrikate in weitesten Kreisen einzuführen, haben wir uns zu einem großen

### Reklame-Wettbewerb

entworfen und für die richtige Lösung der untenstehenden Preisfrage folgende Wertpreise ausgesetzt:

1. Preis: Eine Opel-Limuzine . . . . . im Werte von RM 2700.—
2. Preis: Ein 330 ccm Eggelsior-Motorrad . . . . . im Werte von RM 1100.—
3. Preis: Ein 20 ccm Eggelsior-Motorrad . . . . . im Werte von RM 950.—
4. Preis: Ein kompl. Radio-Gerät „Telefunken“ . . . . . im Werte von RM 500.—
5. Preis: Ein kompl. Radio-Gerät „A.E.G.“ . . . . . im Werte von RM 400.—
6. Preis: Ein kompl. Radio-Gerät „Lorenz“ . . . . . im Werte von RM 300.—
7. u. 8. Preis: Zwei Schrankgrammophone „Barlo“ . . . . . im Werte von RM 500.—
9. u. 10. Preis: Zwei Marken-Nähmaschinen . . . . . im Werte von RM 300.—
11. bis 13. Preis: Drei Marken-Fahrräder . . . . . im Werte von RM 300.—
14. bis 15. Preis: Zwei Tischgrammophone . . . . . im Werte von RM 150.—

sowie eine Anzahl Trostpreise.



„annod O. aralc“

Welchen Schlager sendet nebenstehendes Radio-Gerät Modell „Hawo“ Type 1?

Allen Zuschriften ist außer der genauen Adresse und der Lösung kein Text beizufügen. Die Lösungen sind nur an uns in verschlossenem Brief mit einer Freimarke und auf dem Umschlag mit dem Kennwort: „Reklame-Wettbewerb“ versehen, zu senden. Die Verteilung der Preise erfolgt durch den Rechtsanwalt und Notar Meinecke, Wolfenbüttel. Jeder Gewinner erhält von uns unangefordert Nachricht und hat die Versandkosten für Zusendung des Preises selbst zu tragen.

**Otto Sabermann jun., Wolfenbüttel 831.**

### Robert Stingl, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 13:

Herren-, Damen- und Kinderhüte, Kappen usw.

Wienerstraße Nr. 32:

### Größtes Damenhut-Spezialgeschäft

Alle Modehüte und Kappen in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen! — Reparaturen prompt und billigst — Eigene modernst eingerichtete Werkstätte mit elektrischem Betrieb

Im Smerieren liegt der Erfolg!

3000 Herrenhemden

in tadelloser Passform wegen Ueberfüllung des Lagers fabelhaft billig! auch Herren-Unterhosen und Nachthemden verkauft

EMANUEL ROTHOZ, WIEN, VII., nur Westbahnstrasse gegenüber der Kirche 15 Postversand geg. Nachnahme. Preislisten kostenlos.

Den sicheren Weg

zum Wohlstand, zum Eigenheim, zur Erwerbung eines Objektes, zur Aufnahme neuer Hypotheken oder zinsfreien Ablösung bestehender Satzposten, zur Sicherung eines sorgenfreien Lebensabends

zeigt Dir die Allgemeine Bauspargenossenschaft „ALBA“ durch Zeichnung von SPARBRIEFEN

mit ihrem erfolgreichsten Sparsystem der Gegenwart. Die zinsfreien Einlagen der Mitglieder ermöglichen der ALBA die Ausschüttung zinsfreier Kapitalien. Vollkommenste Sicherheit, 1. Goldhypotheken, ständige, weitestgehende Kontrolle, offene Bucheinsicht, Wartezeit von einem halben bis 5/8 Jahren, je nach Leistung des Mitgliedes. Laufende Zuteilungen. Bestand 6 Monate, 18 Millionen Schilling Sparverträge. 1. August eine halbe Million Schilling Zuteilungen. Satzungen zu S 1.20, Monatsschrift „Albapost“ für Nichtmitglieder S 6.— pro Jahr.

Anfragen und kostenlose Auskunft: „Alba“, Allg. Bauspargenossenschaft, Innsbruck, Müllerstrasse 6, reg. Gen. m. b. H. Landesvertretung „Alba“, Wien, XVII., Bischof Faberplatz 10/14.

### Wiener Messe

7. bis 13. September 1930 (Rotunde bis 14. September)

Sonderveranstaltungen:

Pelzmode-Salon / Schuh- und Ledermesse / Möbelmesse Reklamenmesse / Ausstellung „Christliche Kunst“

Internationale Radio-Ausstellung

Eisen- und Patentmöbelmesse / Büro-Ausstellung / Ausstellung für Nahrungs- und Genußmittel / Bau- und Straßenbaumesse Technische Neuheiten und Erfindungen

Land- und forstwirtschaftliche Musterschau

Blumenausstellung / Ausstellung österreichischer Getreidesaatgutzüchter Gerstenschau / Milchwirtschaftliche Ausstellung / Ausstellung der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalten / Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte / Kleintierzucht

Bundesweinkost

3. Oesterreichische Tiermesse

(10. bis 12. September 1930)

Bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen!

Messeausweise à S 6.— und Tageskarten à S 3.— erhältlich bei den Handels- und Landwirtschaftskammern, den landwirtschaftlichen und gewerblichen Organisationen, den Zweigstellen des Oesterreichischen Verkehrsbüros, ferner bei den durch Plakate ersichtlich gemachten Verkaufsstellen und bei der Wiener Messe-A. G., Wien VII., Messeplatz 1 sowie bei der ehrenamtl. Vertretung in St. Pölten: Bezirks-Bauernkammer, Franziskanergasse 2; — Anton Kienzl & Söhne, Riemersplatz 4, Schreinerergasse 2; — Emil Sieder, Heßstraße 4

### Klaviere, Pianino

Einkauf, Verkauf, Miete. Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen. Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50.— aufwärts. Freie Bestichtigung. Klavier-Stimmungen. Mieter werden Eigentümer

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießstättprom. 9 u. Brunng. 18 Telephon 411

### NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 **PICK** ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Lichtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

Herrenwäsche  
Damenwäsche  
1 a Flanelle  
Barchente  
Strickwaren  
Wirkwaren  
**Franz Schardlmiller**  
St. Pölten, Kremsergasse 18

### Billige Südböhmische Bettfedern

zu S 3.50, 5.—, 7.50, 8.—, 12.—, 16.— und feinste S 20.— per Kilo

Kaufhaus

**A. Leicht & Sohn**

St. Pölten

Geschäftsbestand 43 Jahre.

### Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Um-, Auf- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften. Vollständige Durchführung zur Erlangung des Bundeszuschusses für Wohnbauförderung mit Gewährung der ersten Satzhypothek. — **Personaldarlehen ohne Zinsen** an Bundes-, Landes- und Gemeindeangestellte. Darlehenszuteilung ehestens durch

**Bau-Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft**

reg. G. m. b. H. Wien, I., Schottenring 35

Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4

Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 1.50 in Briefmarken. Seriöse und rührige Ortsgruppenleiter werden aufgenommen.

### Bürsten u. Pinsel

für Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt direkt aus der Werkstätte Kleine Regien mäßige Preise!

**Ernst Rössner**

Bürsten und Pinsel-erzeugung

St. Pölten, Ledererg. 7

Einkauf von Borsten. Pferde- und Kuhschwänze

### Wenn Sie Wert darauf legen

gut bedient zu werden, dann besuchen Sie

**Fr. Ladner, St. Pölten**  
Neugebäudeplatz 9 a.  
Telephon 699.

Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr-Waffen- und Alleinvertreter der Styria-Motorräder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Serrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Reit- u. Gaffer-Nähmaschinen, Koffer-Grammophone und Platten Günstige Teilzahlung, sämtliches Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

### Bettfedern

Nur verlässliche altbewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 1.70, geschliffene S 3.— und S 4.—, weiße S 5.—, weiße, weiche S 7.— und S 10.—, feine S 13.—, Schleißgum S 16.— und 20.—, blendend weiß S 24.—, Daunen, grau, S 6.—, federfrei S 11.—, halbweiß, federfrei S 15.—, weiß S 18.80 und 25.—, prima S 31.—, Curusdaune (herrl. Qualität) S 37.50. Gefüllte Tuchenten mit geschliffener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.—, 20.—, 25.—, mit besserem weicherem Schleiß, 60/50 cm, 1.50 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit besserem weicherem Schleiß, 1.80 kg schwer, S 6.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunentuchenten mit garantierter daunendichtem Inlet, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50, daselbe mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50.—. Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muster umloht. Nachbestellungen und Änderungen möglich, jeder zufrieden.

**Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.**

# Strafvollzug in China.

In keinem Lande der Welt gibt es wohl mehr Kriege, Aufruhr und Aufstände, als in dem großen China. Die inneren Kämpfe im Reiche der Mitte, infolge der politischen Gegensätze, so weit man bei den Chinesen hievon überhaupt reden kann, haben eigentlich noch nie aufgehört. Unzufriedenheit mit den allgemeinen Zuständen, Notstände, Stammesfehden, Bildung von Räuberbanden auf der einen Seite, Uebergriffe, Schwäche der Beamten, Unzulänglichkeit der Heeresmacht, große Ausdehnung des Reichsgebietes, unruhige Grenzgebirge, halb oder ganz unabhängige Eingeborene auf der anderen Seite, geben unaufhörlich Anlaß zu Unruhen. Bald rebelliert die eine Regierung, bald die andere, bald erhebt sich diese Provinz, bald jene. Ein Gouverneur befehdt den anderen und ein General zieht mit seinen Truppen gegen den anderen zu Felde. Plünderung und Brandschatzung sind an der Tagesordnung. Die Unsicherheit im Lande wächst von Tag zu Tag.

Gelegentliche militärische Hilfe gegen das Bandenunwesen und eine summarische Aburteilung der Verbrecher durch Erschießen nach den Kriegsrechten, vermag nur vorübergehend abschreckend zu wirken. Auch die Zivilbehörden mit ihrem grausamen Strafvollzug stehen diesem Unwesen machtlos gegenüber. Der beinahe schrankenlose Fatalismus des Chinesen, die Gleichgültigkeit gegenüber den schweren Strafen, dem Tode und allem, was hiermit zusammenhängt, läßt eine Hemmung, ein Gefühl der Furcht vor den Gerichten bei diesen Verbrechern kaum aufkommen.

Um sich ein Bild von den grausamen Strafen und deren Vollzug in China machen zu können, muß man zunächst wissen, daß es dort Gefängnis- oder Zuchthausstrafen nach unserer Begriffen nicht gibt. Die unvollkommene Einrichtung der Gerichtshöfe läßt, außer für kurze Haft in ihnen oder auf den Polizeistationen, derartige Strafen nicht zu, da es besondere größere Gebäude zum Zwecke der Verbüßung von Freiheitsstrafen nicht gibt.

Die gesetzmäßigen Strafen sind ursprünglich folgende: 1. Je nach der Größe der Schuld 10, 20, 30, 40, 50 Hiebe mit dem leichten Bambus, welche zu 4, 5, 10, 20 Hieben ermäßigt werden können; 2. 60, 70, 80, 90, 100 Hiebe, ermäßigt zu 20, 25, 35, 40 mit dem schweren Bambus; 3. Verbannung auf 1, 1 1/2, 2, 2 1/2 und 3 Jahren, woneben auf 60, 70, 80, 90, 100 Hiebe — ermäßigt wie oben zu 2. — und Geldstrafe erkannt werden kann; 4. Verbannung auf Lebenszeit neben Geldstrafe und 100 Hieben — gilt als Gnadenbeweis bei verwickelter Todesstrafe —; 5. Todesstrafe, und zwar als mildeste, die durch den Strang, da keine Zerstückelung stattfindet, als schwere Enthauptung, und als schwerste, die langsame Todesstrafe.

Die Mandtschu — neben den drei hauptsächlichsten Völkergruppen Chinas, den Mongolen, Tibetern und Miaotse, die das große Reich eigentlich beherrschende Rasse, die zu der Völkergruppe der Altaier, den Tungusen, gehört — werden statt mit dem Bambus mit der Peitsche bestraft. Statt der Verbannung haben sie 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80 oder 90 Tage den Halskloß zu tragen.

Der Halskloß (kia) ist ein Gestell, dessen Bretter um den Hals des Verbrechers zusammengeschlossen werden, er ist etwas länger als breit und hindert den Träger, die Hände zum Kopf zu führen. Das Gewicht beträgt 25 kiu (1 kiu = 601 Gramm, also rund 30 Pfund). Der Halskloß ist eine an unsere ehemaligen Pranger erinnernde Vorrichtung. Einbrecher werden z. B. an dem Orte ihrer Tat hockend mit untergeschlagenen Beinen, auf die Knie niedergelassen oder stehend von Morgen bis zum Eintritt der Dunkelheit

vor der Öffentlichkeit unter polizeilicher Bewachung ausgestellt. Namen und Verbrechen sind auf dem Kloße zu lesen.

Die Prügelstrafe wird mit dem leichten oder schweren Bambus oder mit der Peitsche vorgenommen. Die Bambus sind flache Stäbe und haben eine Breite von 1 bis 2 tsun (1 tsun = 3.18 Zentimeter), eine Länge von 5 1/2 Fuß (chinesisch) und ein Gewicht von 1 1/2 bis 2 kiu (0.9 bis 1.2 Kilogramm). Die Peitsche besteht aus mehreren zusammengeflochtenen Lederriemen nach Art unserer militärischen Fahrerpeitschen. Bei der Prügelstrafe wird der Verurteilte auf den Leib gelegt, an Händen und Füßen gefesselt und die Schläge treffen das Gesicht.

Eine andere Art von Züchtigung besteht darin daß die Wangen des vor dem Richter knienden Gefangenen mit einem Lederriemen geschlagen werden. Durch Bestechung der Gerichtsdiener kann die Wucht der Schläge gemildert werden.

Die mildeste Todesstrafe, das Erdrosseln (kiao), geschieht durch Zusammenbrechen eines Stranges, welcher um den Hals des Verbrechers gelegt und durch ein Loch gezogen ist, das sich in Halshöhe in dem Pfahl befindet, an dem der Delinquent gefesselt ist.

Die schwere Todesstrafe, das Entschneiden (tschan) geschieht mit dem Richtschwert. Unter diesem Richtschwert darf man sich nun nicht ein Werkzeug vorstellen, wie es bei uns zu diesem traurigen Zweck Verwendung findet, ein fein poliertes, haarscharfes Stahlinstrument, nein, das chinesische Richtschwert hat die Form eines unbehohlenen Krummsäbels, ist über doppelt so breit wie unser Kavalleriesäbel, hergestellt aus dem einfachsten Schmiedeeisen, dem man auf dem Handschleifstein eine mehr als zweifelhafte Schärfe gegeben hat.

Die schwerste, die langsame Todesstrafe (ling tschi) wird durch Enthauptung nach vorheriger Verfümmelung bewirkt. Blenden, Abschneiden von Ohren und Nase usw. Alle Prügel- und Verbannungsstrafen von 1 bis 3 Jahren können durch Geldstrafen ersetzt werden, wenn der Uebeltäter das 15. Jahr noch nicht erreicht oder das 70. Jahr überschritten hat, ferner bei Blinden oder eines Gliedes Beraubter. Im Falle der Todesstrafe sind das 10. und das 80. Jahr die gesetzliche Grenze.

Auch der Folter bedient man sich noch in China bei hartnäckigem Leugnen der Angeschuldigten. Dieses darf jedoch gegen die vorstehend durch gesetzliche Bestimmungen Begünstigten nicht angewandt werden.

Bei der Folter unterscheidet man gesetzlich zwei Arten, das Quetschen der Finger mit kleinen Bambusstäben und das Quetschen der Knöchel zwischen drei Stäben, die oben zusammengedreht werden. Außerdem gibt es aber eine Reihe von eigentlich unerlaubten Folterarten. Knien auf Ketten und Glassplittern, Aufhängen an den Händen und Füßen, allerlei Gerüste, in denen der Betreffende in der unbequemsten Lage oder Stellung zu verharren genötigt ist, namentlich im Käfig (tschanlung), aus dem nur der Kopf hervorsteht, und in dem der Angeschuldigte auf den Zehen stehen muß, um sich nicht selbst durch sein eigenes Gewicht zu erwürgen, die Wasserwürgel (tschan-thang-schö), mit heißem Wasser gefüllte zinnene, gewundene Röhren, die um Arme und Leib gelegt werden. Das sind einige der höllischen Werkzeuge, welche man zu dem Zwecke der Erpressung eines Geständnisses, in China erfunden hat und die an die finsternste Zeit unseres Mittelalters mit ihren Folterkammern der heiligen Feme erinnert.

Wie oben bereits erwähnt, kann die Strafe und auch der Strafvollzug durch Bestechung der Gerichtspersonen gemildert werden. Bei der Geldgier der Amtspersonen spielt die Bestechlichkeit ein

gewaltiges Korrektiv, so daß hierdurch alles zu erreichen ist.

Die Gerichtsverfassung ist eine recht einfache, da die Rechtspflege von der Verwaltung in den beiden unteren Instanzen nicht getrennt ist und auf den Kreisrichtern und den Bezirksrichtern als Einzelrichtern beruht. Die Statthalter der Provinzen haben einen Oberlandesrichtern neben sich, von dem die Berufung weiter nach Peking an das „Strafamt“ (unser Justizministerium) geht, welches im Falle eines Todesurteiles mit dem sogenannten „Censuramt“ und dem „großen Rechtschofe“ der Berufung entscheidet. — Trotz der schlechten öffentlichen Zustände, trotz aller

Härten im Strafvollzug beruht Verwaltung und Rechtspflege auf einem an sich unanfechtbaren Grundfasse, dem der kindlichen Liebe. In diesem Sinne gelten alle Beamten als Väter des Volkes, welches sich damit also unter einer Art väterlichen Gewalt befindet. Daraus erklärt sich auch der starke Konservatismus der Chinesen, der immer noch bestehende Widerstand gegen alle Reformen irgend welcher Art nach westländischen Muster, abendländischer Wissenschaft, Gesittung und Kultur. — China ist daher auch heute noch „eine Welt für sich“, man hat deshalb nicht umsonst zu dem sinnbildlichen Vergleich von der „chinesischen Mauer“ gegriffen.

# Papageien als Landplage.

Der Naturforscher Alex. von Humboldt sagt in seinem großen Reisevermerk: „Man muß in den heißen Tälern der Anden gelebt haben, um es für möglich zu halten, daß zuweilen das Geschrei der Araras das Brausen der Bergströme, die von Fels zu Fels stürzen, überbönt.“ Einen kleinen Begriff davon bekommen wir, wenn wir in einem Zoologischen Garten das Papageienhaus betreten und am liebsten gleich wieder Reißaus nehmen möchten vor diesem ohrenzerreißenden Geschrei und Gekreisch. Kein Reiseschriftsteller unterläßt es denn auch, den schauerlichen Eindruck des Papageiengekreisches im nächtlichen Urwald in starken Farben zu malen.

Wie reich die Wildnis an Papageien ist, sieht man davon, daß über 400 Papageienarten bekannt sind, die in Amerika, Australien mit den Papua-Inseln und Molukken, den Südseeinseln, sowie in Afrika und Südasien einschließlich der Sunda-Inseln vorkommen. Je großartig die Wälder sind, um so zahlreicher treten die Papageien auf. Nach der Angabe eines Reiseschriftstellers bilden die Papageien in den tropischen Wäldern den Hauptteil der befiederten Schöpfung. In Australien und Indien sind sie stellenweise so häufig, wie bei uns Krähen oder Spazern. Sie treten in ungeheuren Schwärmen auf und besetzen die Bäume so dicht, daß kein kleiner Vogel mehr zwischen ihnen Platz hätte.

In Afrika gelten die Graupapageien als besonders gute Wetterpropheten. Schwillt abends der Lärm der auf den Schlafplätzen angelangten Vögel zu unerträglicher Stärke an, so ist mit Sicherheit auf das Eintreten von Regen zu rechnen. Bei anhaltend sonnigem Wetter aber suchen sie im Walddickicht Schutz.

Die Papageien sind im übrigen bei den Bewohnern der tropischen Länder nicht sonderlich beliebt, da sie überaus gefräßig und frech sind. Sie plündern

die Maisfelder und Gärten. Mit ihren riesigen Schnäbeln zertrümmern sie die härtesten Früchte und Nüsse. Das Entkernen einer Nehr, das Enthüllen eines Samenkornes ist ihnen eine Kleinigkeit. Das Gefährliche dabei ist, daß sie weit mehr verwüsten als verzehren und gerade dadurch einen so ungeheuren Schaden anrichten. Kein Obstbaum, der in ihrer Nähe steht, ist vor ihnen sicher. Schmeckt ihnen die erste Frucht, die sie anbeißen, nicht, so werfen sie sie zu Boden und nehmen eine neue. In Chile überfallen sie die Obstbäume, wenn die Früchte noch unreif sind, weil sie eine große Vorliebe für die milchigen Kerne haben. Dabei gehen natürlich unermessliche Werte verloren. Den langschnäbeligen Kakabus sagt man nach, daß sie die keimenden Getreidepflanzen aus dem Boden ziehen und dadurch die Arbeit des Ansiedlers schwer schädigen. So sind sie in manchen Gegenden wirklich eine Landplage. Es ist daher natürlich, daß die Bewohner mancher Gegenden versuchen, sie abzuschießen, wo es nur möglich ist, so wie bei uns der Landwirt die Spazern und Krähen abschießt.

Von dem Fleisch der erlegten Papageien wird eine wohlschmeckende Suppe gekocht. Für die farbenprächtigen Papageienfedern haben alle wilden Völker eine große Vorliebe. Schon die alten Inkas benutzten die Federn der Araras zum Schmuck ihrer Paläste.

Der Eingeborene Südamerikas läßt noch heute seine gezähmten Papageien frei umherfliegen, ohne ihm auch nur die Flügel zu stutzen. Ueberhaupt sind die Indianer berühmt wegen ihrer Fähigkeit, Papageien zu zähmen. Man erzählt sich, daß auch die widerpenstigen Papageien bei ihnen rasch zahm werden, weil die Indianer ihnen von ihrem Speichel zu fressen geben. Durch das epidemische Auftreten der Papageienkrankheit in Deutschland hat die Liebe zu den bunten Vögeln erheblich abgenommen. F. N.

# Der elektrische Tod!

Wer unsere Tagesblätter aufmerksam durchliest, wird in der letzten Zeit häufig auf Berichte über Unfälle durch Elektrizität mit Todesfolge gestoßen sein. Es ereigneten sich laut Pressemeldung am 23. Jänner nicht weniger als drei tödliche Unfälle und am 5. Februar bereits wieder zwei weitere. In einem Falle handelte es sich um einen Arzt, der beim Hantieren mit einem Diathermie-Apparat getötet wurde, ferner ereilte, wie ja bekannt, im Salzburger Bahnhof einen Lokomotivführer das gleiche Schicksal und außerdem wurde ein Schulknabe, der eine herabhängende geriffelte Freileitung berührte, getötet. Ein Beamter verunglückte durch die Berührung einer Nachttischlampe, welche eine schadhafte Anschlußleitung hatte und ein Chauffeur besetzte zum Aufwär-

men des Kühlers an diesem einen elektrischen Heizkörper der ebenfalls schadhafte war, wodurch die gesamte Metallfläche des Autos unter Strom stand, so daß der Kraftwagenlenker beim zufälligen Berühren des Autos den Tod fand.

Durch diese bedauerlichen Unfälle in letzter Zeit fühlt sich die Landesgenossenschaft der konzessionierten Elektroinstallateure veranlaßt, die Öffentlichkeit vor den Gefahren von unsachgemäß ausgeführten elektrischen Anlagen, schadhafte Apparaten und Geräten sowie der Anschlußschnüre dringendst zu warnen.

Es ist außerordentlich wichtig, seine bestehenden Anlagen in gewissen Zeitabständen vom konzessionierten Fachmann überprüfen zu lassen, da doch die hierfür aufgewendeten geringen Kosten in keinem Vergleich zu den sonst eintretenden Folgen stehen. Verwerflich ist es auf jeden Fall, Arbeiten an elektrischen

ischen Leitungen im Hause selbst auszuführen, um Kosten zu sparen, oder gar von Pfuschern machen zu lassen, denn meistens hat der Laie oder Pfuscher gar keine Ahnung von den bestehenden, im Interesse des Publikums von Jahr zu Jahr mehr und mehr verschärften Sicherheitsvorschriften, die die Grundlage für die Tätigkeit des konzeptionierten Installateurs bilden.

Es wäre Pflicht aller kompetenten Stellen in der heutigen Zeit, wo Elektrizität sich in jedem Hause, in der Wohnung, im Büro, im Betriebe, in der Landwirtschaft und auf der Straße befindet, die Öffentlichkeit auf die Gefahren derselben aufmerksam zu machen.

Den Schulen erwächst eine dankbare Aufgabe, wenn sie schon die Jugend mit den wichtigsten Vorsichtsmaßregeln vertraut machen würde. Es ginge im Rahmen dieser Veröffentlichung zu weit, die gesetzlich Kraft habenden Sicherheitsvorschriften bekanntzugeben, darum seien nur einige markante Punkte zum Schutze des Publikums im Nachstehenden angeführt:

1. Berühre beim Einschrauben einer Glühlampe nie das Metallgewinde derselben.
2. Flicke nie defekte Sicherungspatronen durch Ueberbrücken mit einem Stück Draht, da deine Anlage dann nicht mehr gesichert ist.
3. Bewegliche elektrische Apparate wie Bügeleisen, Kocher und Heizapparate sowie Handlampen sollen mit Spezial-Anschlußleitungen versehen sein.
4. In feuchten Räumen, wie Waschküchen, Bäder usw. hüte dich Beleuchtungskörper, Leitungen und Apparate mit nassen Händen zu berühren.

Transportable elektrische Geräte sind in solchen Räumen unzulässig.

5. In feuchten Betrieben vermeide man die Berührung elektrischer Maschinen, während diese eingeschaltet unter Strom stehen.

6. Im Freien berühre niemals herabhängende blanke Drähte, das könnte dein Leben kosten.

7. Bei Störungen an deiner Anlage vermeide es, selbst durch unsachgemäße Flickereien, diese zu beheben, oder durch unbefugte Pfuscher tun zu lassen. Rufe stets den Fachmann, „einen konzeptionierten Installateur“ du könntest sonst bei falsch angebrachter Sparjamkeit dies bitter bereuen.

Wieviel gerade im letzten Fall gesündigt wird, kann nur der Fachmann beurteilen, selbst in großen Betrieben, wo man sogenannte Hauselektriker hat, die meist gar keine gelernten Kräfte sind und am allermeisten in der Landwirtschaft.

Es sei nun noch festgestellt, daß eine sachgemäß ausgeführte elektrische Installation bei Beachtung der vorher angeführten Punkte für den Laien unbedingt gefahrlos ist. Wie alles andere, nützt sich selbstverständlich auch die elektrische Anlage im Laufe der Zeit ab und erst dann ergeben sich Fehlerquellen, die bei rechtzeitiger fachmännischer Beseitigung jede Gefahr im Keime ersticken. Wird dies versäumt, so hat sich der Besitzer selbst die Folgen zuzuschreiben. Es sei daher an dieser Stelle nochmals auf die Wichtigkeit der Beachtung der Gefahren bei schlecht instandgehaltenen Anlagen hingewiesen zum Schutze der Allgemeinheit.

meinen Anzug, rollen Sie die Wäsche und dann können Sie in die Versammlung gehen.“ Und die „Gnädige“ erklärt: „Ich gehe jetzt zu unserem internationalen Frauentag. Denken Sie heute das Mittagessen selber aus und machen Sie es mal allein.“ Selbst an der Stabilität des Sowjetjenseits hat der sowjetrussische Humorist Zweifel. So wird z. B. ein altes Weib mit einem leeren Brotkorb vor einem großen Industriewerk auf der Straße stehend dargestellt. Das alte Weib sagt: „Im Konjum gibt es keine Stecknadeln, aber Fabriken bauen sie, als hätten sie vor, 100 Jahre zu leben.“ Offensichtlich wird hier angedeutet, daß die Sowjetregierung nicht glauben soll, sie werde von langem Bestande sein, besonders, wenn sie nicht für die Bedürfnisse des Tages zu sorgen versteht. Das Ganze trägt die Ueberschrift: „Die nach rechts abgeirrte Alte“. Diese Ueberschrift soll den Eindruck erwecken, als sei die Satire gegen die Rechtsoppositionellen gerichtet; tatsächlich aber kommt in ihr eine ablehnende Beurteilung der ganzen Industrialisierungspolitik zum Ausdruck. Was soll die „Industrialisierung“, wenn nicht mal Stecknadeln beschafft werden!

Auch die Zermürbungen und Streitigkeiten innerhalb der kommunistischen Partei werden satirisch behandelt. So heißt es z. B. unter der Ueberschrift: „Nach der Parteiversammlung“: Droschkenkutscher zum Fahrgast: „Nach rechts oder links?“ Der Fahrgast: „Bist du verrückt, kein Haar breit von dem direkten Wege zum Sozialismus!“ Der satirischen Behandlung werden vorwiegend innerpolitische Verhältnisse unterzogen. Das feindlich kapitalistische Ausland ist verhältnismäßig selten Gegenstand der Verspottung in den eigentlichen Witzblättern, wohl aber in den großen Tageszeitungen, wie die „Pravda“, die „Iswestija“, die „Leningradskaja Prawda“ u. a. Die Karikaturen dieser Blätter richteten sich bisher vor allem gegen England. Ferner wird die „heuchlerische“ Friedensliebe der kapitalistischen Länder, ihre angeblichen Abrüstungspläne, der Völkerbund usw. verspottet. Ein besonders beliebter Gegenstand boshafter aber auch verleumderischer Verspottung ist die Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Daß die Sowjetregierung der Satire so großen Spielraum läßt, beruht zweifellos auf einer wohlvermerkten Absicht: Man will der Bevölkerung die Schwere der wirtschaftlichen Lage und die Unzulänglichkeit des bisher auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet Erreichten dadurch weniger fühlbar machen, daß man den Grundsatz zur Geltung kommen läßt: „Verlachen ist erlaubt“. Damit soll der weitverbreiteten Unzufriedenheit ein Ventil geöffnet werden. Bei der ausgesprochenen Neigung des Russen zur Satire ist das psychologisch zweifellos vom Standpunkt der Sowjetregierung richtig und wird wenigstens zum Teil und zeitweilig, die gewünschte Wirkung ausüben können. Auf diese Weise wird die Diktatur des Proletariats dadurch gemildert, daß man den Erbitterten und Verärgerten die Genugtuung der satirischen Verspottung gewährt. Also eine Milderung der Tyrannei durch den boshaften Witz!

Auffallend ist, daß in der Sowjetkarikatur die Gestalt des revolutionären Emporkömmlings, des Neureichen, sehr oft mit jüdischen Gesichtszügen erscheint. Im „Schudak“ (Nr. 6) findet man einen Stammbaum eines solchen „Herrn Proletariats“ im heutigen Rußland: Die Ahnenreihe dieser Geschlechtsstafel beginnt mit einem keulenschwingenden Häuptling eines altslawischen Stammes und mündet, über Stenka, Rafin und Ferdinand Lassale, sowie einige werktätige und nicht werktätige Vertreter der Metallbranche, in dem pauspackigen und krummnasigen Kopf eines Herrn „Arbuid“, eines Zeitgenossen von unverkennbar jüdischem Aussehen. Diese antisemitischen Tendenzen einiger Witzblätter sind um deswillen von politischer Bedeutung, weil hinter diesem Antisemitismus sich zweifellos in sehr großem Umfange die Feindschaft gegen das Sow-

jetregime verbirgt, eine Feindschaft, die einstreifen sich nicht in der Presse öffentlich kundgeben darf, und daher auf dem Umwege über die antisemitische Satire zum Ausdruck kommt.

### Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 25. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.15 Jugendstunde: Rheinfahrt. 18.00 Perchtoldsdorf. 18.30 Urzeitliche Bergwerke in den Alpen. 19.00 Das Ja und das Nein Friedrich Nietzsche. 19.30 Einsame Sturmseele. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Fröhliche Lieder. 20.35 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. Abendkonzert.

Dienstag, 26. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.30 Wir wollen spielen. 18.00 Zum Internationalen Genossenschaftskongreß in Wien 1930. 18.30 Futtergewinnung bei ungünstigen Witterungsverhältnissen. 19.00 Bilder aus dem Familienleben der Fische. 19.30 Sind Kinder grausam? 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Violinabend Prof. Hugo Gottesman. 21.05 Volksstimmliche Lieder für gemischten Chor. 21.45 Abendkonzert.

Mittwoch, 27. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.50 Napoleon im Schönbrunner Schloßtheater. 18.20 Das Leitha- und Koralpegebirge. 18.50 I. Die internationale Radioausstellung auf der Wiener Herbstmesse II. Die Reklameausstellung auf der Wiener Herbstmesse. 19.00 Mit offenen Augen durch die Natur XI. 19.30 Die Pflanze, unsere Lehrmeisterin. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Bunter Abend. 21.20 Die Violinsonaten Mozarts II. 22.00 Abendkonzert.

Donnerstag, 28. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.10 Kinderstunde. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.00 Was soll man von den Pilzen wissen? IV. 18.30 Spiele. Quelle der Leibesübungen. 19.00 Gesteirer Lausbuben. 19.30 Der Philosoph Augustinus. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Musik und Lied im Wandel der Zeiten. (Musikalische Kontraste.) 22.05 Kammermusik.

Freitag, 29. August

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.15 Schallplattenkonzert. 16.45 Schmackhafte Pilgerichte. 17.15 Wenn das Hochwasser kommt. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Auf Nikolaus Lenau's Wegen. 18.30 Die drei Stufen der Tätigkeit. 18.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 19.00 Salzburger Festspiele: „Don Juan“. Abendkonzert.

Samstag, 30. August

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Mit dem Senderauto auf der Gaisbergstraße. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00 Aus Frau Was Welt. 17.30 Zeitgenössische Lieder. 17.55 Neue Grabungen in Ägypten. 18.25 Modernes Quartett des Wiener Männergesang-Vereines. 18.55 Oskar Baum: Aus eigener Werken. 19.30 Aktuelle Stunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Radiobühne: „Großpapa“. Abendkonzert.

Sonntag, 31. August

10.30 Uhr Das II. Internationale Gaisberg-Rennen für Automobile und Motorräder. (Uebertragung von der Rennstrecke.) 10.45 Vormittagskonzert. 13.30 Jazzkonzert. 15.45 Reisevortrag: Hochseefischeret. 16.15 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 18.05 Arien (Alexander Kirchner). 18.30 Jeremias Gotthelf. 19.10 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen, Sportbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.10 Operettenaufführung: „Die Gardasfürstin“

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

## Aus dem Lande, das auch keine Pressefreiheit kennt.

### Sowjetrußland im Spiegel der Satire.

Es ist bekannt, daß in Sowjetrußland keinerlei Pressefreiheit besteht. Sämtliche Pressezeugnisse, ganz gleich, ob es sich um periodische Ausgaben oder um Bücher handelt, unterstehen einer Kontrolle und werden größtenteils von sowjetamtlichen Stellen oder parteikommunistischen Organisationen herausgegeben. Das bedeutet aber nicht, wie man annehmen könnte, daß alles Kritik an den bestehenden Verhältnissen untersagt ist. Vielmehr wird der Presse in dieser Beziehung, gewissermaßen als Ersatz für die Pressefreiheit, ein recht weiter Spielraum gewährt und sie ist sogar berufen, Schäden und Mißstände schonungslos aufzudecken, Abhilfemaßnahmen zu empfehlen oder Reformvorschläge zu diskutieren. Allerdings darf sie unter keinen Umständen die Zweckmäßigkeit oder die Berechtigung der geltenden Staatsform oder des geltenden Wirtschaftssystems, kurz alles dessen, was zur Aufrechterhaltung der Diktatur des Proletariats gehört, anzweifeln, und selbstverständlich dürfen auch keinerlei Ausfälle oder kritische Betrachtungen gegen, beziehungsweise über Personen, die führende Stellungen in der Sowjetregierung bekleiden, unternommen werden.

Nun gibt es aber ein Gebiet literarischer und künstlerischer Betätigung, das sich einer viel weitergehenden Freiheit zu erfreuen hat und dem gegenüber die Sowjetregierung eine auffallende Duldsamkeit an den Tag legt; das ist die Satire, das Witzblatt, der sogenannte „Sowjethumor“. Zurzeit erscheinen in Sowjetrußland folgende führende satirische Zeitschriften: „Schudak“ (früher „Smechatich“), „Krokodil“, „Begebot“ und „Busot“. Aus diesen humoristischen Blättern beziehen zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften ihr Material.

Die sowjetrussischen humoristischen Blätter unterscheiden sich sehr wesentlich von den Witzblättern, wie wir sie kennen, denn sie dienen nicht lediglich der Befriedigung des Bedürfnisses nach

Zerstreuung und Belustigung, sondern haben vor allem sozialkritische Aufgaben. Aus diesem Grunde ist für das Verständnis der sozialen Zustände in der Sowjetunion ein regelmäßiges und aufmerksames Studium der satirischen Blätter überaus lehrreich. Es ist überraschend, mit welcher Offenheit und Rücksichtslosigkeit Mißstände in Bild und Wort satirisch gezeigelt werden. Die humoristischen Blätter sind gewissermaßen ein öffentlicher Pranger für politisch unzuverlässige Elemente oder Schädlinge des Sowjetstaates und der Sowjetwirtschaft. Kritik üben, wie gesagt, an den Uebelständen auch die sonstigen Zeitschriften. Aber doch nur, indem sie diese Zustände schildern und meist in recht trockener Weise beleuchten. Dagegen versehen die Witzblätter das Tatsachenmaterial mit witzigen und boshaften Glossen, wodurch natürlich der Eindruck und die Wirksamkeit der Kritik außerordentlich gesteigert wird.

Aber nicht nur Mißstände und Laster, Nachlässigkeit und Unredlichkeit der Beamten und Sowjetangestellten usw. werden angeprangert, auch die „Erfolglosigkeit“ des ganzen Regierungs- und Wirtschaftssystems wird bisweilen mit überraschender Deutlichkeit dargetan. So bringt z. B. der „Krokodil“ eine Bilderreihe, die das Wohlleben der Bourgeoisie in der Vorkriegszeit, dann ihre zeitweilige Bekümmernis während der Oktoberrevolution und schließlich ihr glückliches Wiederaufleben in der staatlichen Trübsverwaltung „Wärme und Kraft“ veranschaulicht. Auch das Fortbestehen der sozialen Gegensätze innerhalb der Bevölkerung, der „Herren“ und „Diener“, wird satirisch behandelt. Es ist der 8. März, der kommunistische Frauentag. Der Hausherr, Kommunist, begibt sich zu einer Parteiversammlung und sagt im Fortgehen zur Hausangestellten: „Glascha, bereiten Sie das Mittagessen, räumen Sie die Zimmer auf, führen Sie Fozik spazieren, bügeln Sie

ner Messe fast durchwegs hervorragend gearbeitete Einzelbestandteile. Es gibt auch hier zahlreiche Neuheiten. Sehr präzise Drehkondensatoren, neuartige Spulen, Bestandteile für Netzanschlußgeräte. Besonders die Erzeugung von neugeheizten Röhren hat große Fortschritte gemacht; hier gibt es zahlreiche Neuheiten zu sehen, ebenso wie neuartige metallisierte Schirmgitterröhren und verschiedenartige Kraftverstärkerrohren.

Das Amateursenderwesen wird zahlreiche Verbesserungen auf dem Gebiete der Senderröhren aufweisen. Ueberhaupt wird dem Bau von kleinen Kurzwellensendern verschiedenster Art erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet.

Nicht zu übersehen ist auch der Aufschwung, den die Entwicklung der dynamischen Lautsprecher genommen hat. Neben den bekanten großen Typen, die fürs Freie oder für große Säle geeignet sind, gibt es nun bereits eine Fülle von Modellen, die für kleine Innenräume Verwendung finden. Der Preis ist bereits so niedrig, daß der Ankauf eines dynamischen Lautsprechers jedem Radioamateur möglich ist, der Wert auf höchstklassige Tonwiedergabe legt. Es gibt Typen, die mit jedem Netzanschlußempfänger betrieben werden können und sich durch außerordentliche Tonreinheit auszeichnen. Allerdings sind die gebräuchlichen elektromagnetischen Lautsprecher mit Großflächenmembrane gleichfalls verbessert worden. Es gibt verbesserte Membranen und vor allem besonders sorgfältig konstruierte Magnetssysteme, die gleichfalls eine so hochklassige Tonwiedergabe gestatten, daß der elektromagnetische Lautsprecher für das Heim des Radioamateurs heute noch immer führend ist und wohl auch nicht mehr zurückgedrängt werden kann.

Ungemein zahlreich sind die

**elektrischen Kraftverstärker für Grammophonwiedergabe**

vertreten. Allerdings sind wohl bereits sämtliche modernen Radioempfänger derart eingerichtet, daß sie die elektrische Schallplattenwiedergabe mit Lautsprecher ermöglichen. Die Radiomesse bringt daher eine Reihe von elektrischen Tonabnehmern — pic up — sowie praktische Tonarme, die auf jedes Grammophon montiert werden können und dieses in einen elektrischen Schallplattenapparat verwandeln. Außerdem aber zeigt die Messe eine Reihe elektrischer Kraftverstärker, welche mit dynamischen Lautsprechern kombiniert sind und die Wiedergabe von Schallplatten in unerreichter Lautstärke und Tonreinheit gestatten.

Neben diesen interessanten Neuheiten bringt die Messe aber auch bereits die ersten Andeutungen eines außerordentlich zukunftsreichen Gebietes, das seit einem Jahr den Mundstübchen bereits praktisch beschäftigt, nämlich das

**Fernsehen.**

Seitdem in England und Deutschland Fernsehversuchsendungen durch Rundfunkstationen erfolgen, ist es jedem Radioamateur möglich geworden, sich mit diesen Problemen zu beschäftigen. Die Messe zeigt daher eine Reihe von Baubestandteilen für Fernsehgeräte, besonders Glühlampen, Photokellen und anderes mehr.

Die Radiomesse zeigt also sowohl dem Händler wie auch dem Waffler und Radiohörer so zahlreiche Neuerungen und Fortschritte, daß ihr Besuch geradezu unumgänglich notwendig ist, wenn man den derzeitigen Stand des Radiowesens kennen lernen will.

**Verkürzung der Arbeitszeit!**

Wenn auf der ganzen Welt vier Stunden im Tag gearbeitet wird, können alle Bedürfnisse — einfache und anspruchsvolle — befriedigt werden. Darüber hinaus kann noch genug Kapital gebildet und alle Dinge können genossen werden, deren wir uns in der Vergangenheit erfreuten. In dem Maß, wie die Massenproduktion und die Mechanisierung der Industrie fortschreiten, muß die Arbeitszeit wieder verkürzt werden. Wir leben in einem Uebergangsstadium, erst jetzt kann man sagen, daß wir vom Zeitalter der Handarbeit in jenes der Maschinenproduktion übertreten!

**Mehr Glanz in Küche und Haus!**

Wo im Hause ist, herrscht funkelnde, blitzende Pracht — der wohlige Zauber gepflegter Sauberkeit! Alle Geschirre und Geräte in Küche und Haus — ob aus Porzellan, Glas, Kristall, Steingut, Holz, Marmor, Stein — spielend rasch macht sie hochglänzend und appetitlich rein. Wie neu sehen alle Sachen wieder aus!

duldet keine Verunreinigungen! Zähester Schmutz, härteste Verkrustungen — Fett, Öl, Sauce, Schmiere — sie müssen weichen. Es hat erstaunliche Energien! Wagen Sie einmal einen Versuch. wird durch wunderbare Leistungen rasch Ihr Herz gewinnen. Millionen von Hausfrauen erfreut schon



**Henkel's Abwasch-Spül- und Reinigungsmittel**  
für Haus- und Küchengerät aller Art



1 Eßlöffel Imi auf 10 Liter heißes Wasser genügt — so ergiebig ist Imi

**Habsburgerpuk und Habsburgerlegenden.**

In einem Theaterstück, das jetzt in Wien gespielt wird, sagt ein orientalischer König, er habe gehört, daß die Könige in den europäischen Republiken am beliebtesten seien. Wenn man den Rummel betrachtet, den die Monarchisten kürzlich in der Republik veranstaltet haben, könnte man beinahe meinen, daß der Theaterkönig recht hat. Aber er hat nur im Theater recht. Und schlechtes Theater ist es, das die Monarchisten aufgeführt haben, kitschige Filme aus grauer Vergangenheit ließen sie laufen.

Ja, die Monarchisten, die ganzen und die halben, die offenen und die versteckten, hatten ein paar gute Tage in der Republik! Am 18. August waren es hundert Jahre, seit der Habsburger Franz Josef geboren worden ist. Aus diesem freudigen Anlaß wurde ein ausgiebiger Monarchistenrummel veranstaltet. Schon eine Woche vorher gab es in Tirol — wo denn sonst? — eine große Parade, an der nicht nur die Gespenster der Vergangenheit, nicht nur abgetakelte Generale und Erzherzoge, sondern auch Vertreter der sozusagen republikanischen Landesregierung und des Bundesheeres der Republik teilnahmen. Je näher der große Tag kam, desto größer war die Aufregung bei den waschechten Schwarzgelben und — in der christlichsozialen Presse. Geschäftslustige Spekulanten ließen einen Film laufen, der Franz Josef bei Schützenfesten und Paraden zeigt, ehemalige Habsburgerminister veröffentlichten kitschige Erinnerungen und die „Reichspost“, die Zeitung der regierenden Partei der Republik, drückte aus einem kürzlich erschienenen „festelnden, geradezu sensationellen Werke“ Briefe Franz Josefs an seine Mutter ab, die das Blatt „geschichtliche und menschliche Dokumente“ nennt und die zum Teil recht harmlos und gewöhnlich — um sie nicht derber zu kennzeichnen — sind, zum Teil aber auch viel mehr gegen den „guten“ Kaiser sprechen als der „Reichspost“ lieb sein sollte.

Am 17. und 18. August war der Rummel natürlich am stärksten: Da gab es

**Feldmessen und Ansprachen von Habsburgeroffizieren, die ihre Pension von der Republik beziehen,**

und haßerfüllte Reden schwarzegeheimer Heimwehrpriester; Zusammenkünfte der „Jägervereinigungen“ und des „Reichsbundes der Destereicher“ und dergleichen Mummenschanz mehr. Natürlich wurde fleißig das Kaiserlied gesungen. Und natürlich wurden die alten Habsburgerlegenden in Wort und Schrift wiedererzählt.

In der „Reichspost“ war wieder einmal zu lesen, daß Franz Josef „nie etwas anderes wollte als Frieden unter

den Völkern und unter den Klassen“, daß er „ein Monarch von edelster Ritterlichkeit“, ein „innig mit seiner Gemahlin verbundener Gatte“, ein „warm führender, herzensguter Vater“, ein „pflichttreuer Regent, begeisterter Soldat und Patriot, Naturfreund und Jäger“ und, was die Hauptsache war, ein „treuer Sohn der katholischen Kirche“ war. Soviel in einer Person konnte eben nur ein Monarch sein.

Als ich notgedrungen die alten, frisch aufgewärmten Franz Josefslegenden las, fiel mir ein Geschichtlein aus meiner Kinderzeit ein: Immer habe ich voller Ehrfurcht das Bild des Kaisers in Uniform betrachtet, das die erste Seite des alten Lesebuches zierte. Ich hörte in der Schule und las im Lesebuch, daß der edle Monarch schon am frühen Morgen, wenn die Kinder noch in den warmen Federn lagen, schon für „seine“ Völker und auch für uns Kinder arbeitete. Zwar konnte ich mir nicht vorstellen, worin diese Arbeit bestand, zwar spürte ich selber nichts von der kaiserlichen Tätigkeit für uns Kinder, denn das Stückchen Brot, das ich in die Schule mitbekam, war trocken und sehr klein und manchmal hatte ich Hunger und gar kein Brot, aber ich war doch dem Kaiser unendlich dankbar. Er war für mich beinahe ein überirdisches Wesen ohne Fehl und Tadel. So sahen den alten Kaiser natürlich auch die anderen Kinder.

Eines bösen Tages aber fiel der Kaiser jäh aus dem Himmel, in den ihn meine kindliche Vorstellung erhoben hatte. Eine Wienerin erzählte in meiner Gegenwart meiner Mutter lachend, daß der Kaiser eine Geliebte hatte. Zwar Vorstellung, aber es war — soviel glaubte ich aus den Reden der Erwachsenen schon zu wissen — gewiß etwas sehr Böses. Und der Kaiser! — Lange Zeit marterte ich meinen zehnjährigen Kopf mit der prüfenden Frage, wie das nur möglich war.

Ja, die „Untertanen“ wußten schon in der Monarchie, daß

**die rührenden Geschichten von dem vorbildlichen Familienleben des Monarchen und der Erzherzoge bloß Legende waren.**

Freilich: wenn ein Kaiser eine — sagen wir milde — kleine menschliche Schwäche zeigte, so drückten die Frommen, die sich über nackte Kinderarme zu entriisten pflegen, gerne die heuchlerischen Augen zu. Aber gerade von Franz Josef sollten sie nicht erzählen, daß er ein „innig mit seiner Gemahlin verbundener Gatte“ und ein warm führender Vater“ war. Denn schon in der Monarchie hat man gewußt, daß gerade das Gegenteil wahr ist.

Aber noch verlogener ist die Behauptung, daß Franz Josef ein „Friedenskaiser“ war. Er hat

nicht wenige Kriege geführt und im Jahre 1914 hat er die erste Kriegserklärung unterschrieben, die den Weltbrand entfacht hat.

Schon im Jahre 1878, als wegen der Besetzung Bosniens und der Herzegovina ein Krieg mit Rußland drohte, war der „Friedenskaiser“ bereit „seine Völker“ in ein furchtbares Abenteuer zu stürzen. In einem Ministerrat, die unter seinem Vorsitz stattfand, hat er erklärt, man müsse „die Zeitungen in ein besseres Fahrwasser bringen“, das hieß: Kriegswilliger machen. Aber die Monarchisten widerlegen ja selbst ihr Gerede vom „Friedenskaiser“. In einem Briefe vom 3. Mai 1866, den die „Reichspost“ auch abdruckt, schrieb Franz Josef unter anderem:

„... so muß man dem Kriege mit Ruhe und mit Vertrauen auf Gott entgegen sehen, denn nachdem wir schon soweit gegangen sind, verträgt die Monarchie eher einen Krieg als einen langsam aufreibenden, faulen Frieden...“

Der „Friedenskaiser“ sah, nachdem er schon so weit gegangen war, dem Krieg, dem Bruderkrieg, mit Ruhe entgegen. Auf den böhmischen Schlachtfeldern sind ja bloß „seine Untertanen“ verblutet. Mit derselben Ruhe — jeder Zoll ein Gemütsmenschen — sah er dem Weltkrieg entgegen... Aber der Weltkrieg war der Monarchie weniger zuträglich als ein „fauler Frieden“, den Franz Josef und seine wackeren Siegfriedler allezeit verabscheut haben.

Paraden halten die schwarzegeblen Mummens ab? Schön.

Das Volk steht hinter den schwarzegeblen Gespenstern die vielen Millionen Toten marschieren, die Franz Josef auf dem kaiserlichen Gewissen hatte.

So weckt der dumme Monarchistenrummel die Erinnerung an das unschilderbare Grauen, das der ruhmvolle, edle Regent über „seine“ Völker gebracht hat. Den „Frieden unter den Klassen“ hat Franz Josef gewollt? Ja, den Kirchhofsrieden! Er hat immer möglichst energisches Vorgehen gegen die Arbeiter anbefohlen

und unter seinem „milden“ Szepter gab es für die Arbeiter Jahrzehnte hindurch, wie Viktor Adler einmal sagte, uns die Freiheit des Kerkers, die Gleichheit des Schubwagens und die Brüderlichkeit der Ausbeutung. Die Untertanen wurden nach dem schönen Grundsatz in der kaiserlichen Armee gehalten: „Maul halten und weiter nen!“ behandelt.

Die gesamte Arbeiterschaft beobachtet nicht nur das manchmal beinahe kindische Treiben unierer Monarchisten, sondern weit aufmerksamer die Vorgänge jenseits der ungarischen Grenze, wo

ein Fest zu Ehren des seit neunhundert Jahren toten heiligen Emmerich zur Propaganda für den lebenden jungen Otto Habsburg benützt

wurde. Ja, sie möchten den jungen Habsburger auf den ungarischen Thron setzen und bei günstigem Wind das Sklavenschiff, mit dem Moriz Hartmann die Habsburgermonarchie verglichen hat, wieder flott machen. Die ungarischen

Arbeiter und Bauern freilich haben andere Sorgen: sie murren und rufen nach Arbeit und Brot.

Und das Volk in Oesterreich? Nein: die Meinung, die der Theaterkönig von den Republikanern hat, ist eine irrige. Im Gegenteil: Die arbeitenden Menschen, die die Republik geschaffen und aufgebaut haben, verstehen nicht mehr, wie es möglich war, daß sich Völker von irgend einem Durchschnittsmenschen, der höchst zufällig infolge seiner Abstammung ein Fürst „von Gottes Gnaden“ wurde, beherrschen ließen. Ein freies Geschlecht wächst heran, das sich nimmer unter eines Habsburgers Joch beugen wird. L. G.

von hier erblickt man ein Riesenschloß, alter Bauart; es wird der Londoner Turm genannt. In ihm werden die alten königlichen Sitten noch heilig streng durchgeführt. Zwei Geschütze neben der Wache (welche einen hohen buschigen Helm trägt, der ihr beinahe die Aussicht verhindert) blicken streng die Besucher und drohend zur Themse. Ein Schiffsignal ertönt, schon öffnen sich die mächtigen Brückenflügel, kein Fahrzeug kann nun über sie passieren, nur stolz durch-

fährt das Schiff die erhobenen Brückenflügel. Nach einigen Minuten werden die Flügel gefenkt, und ein Strom von Fahrzeugen, Automobilen, Autobussen, belastet mit einem Mal wieder die Brücke. Auch die Fußgänger gehen gemächlich nach ihrem Ziel, ohne auch nur die geringste Eile zu zeigen im dichtesten Menschen- und Verkehrsgebränge. Alte und neue Zeit nebeneinander.

Josef Feilbacher.

## Der grüne Stern über London!

London im August.

Der milde Winter wollte auf den Bergen dem lieben Frühling noch nicht weichen, als wir im Traisental uns auf die Höhe des Türnitzer-Höger emporbewegten. Im Schnee und Regen gingen wir frohen Sinnes und erzählten von Zukunft und Urlaub. Ja alles schien nur ein Traum zu sein, zu bleiben...

Schon lange lagte der zarte Frühling, heiße Tage verschwitzten wir, die Zeit des Urlaubes für Arbeiter, die lange, von früh bis abends, wenn nicht im Dienste des Kapitals, so in der Arbeit fürs Proletariat verbringend, nun soll uns eine freie Bahn für kurze Zeit das Herz begeistern.

Eines Tages endlich durchflog der Schnellzug die Städte, hin zur Nordsee. In dem schönen Holland bewegten sich noch alle Mühlen, stolz mit ihren langen Flügeln hoch in die Lüfte ragend, als wollten sie ein ewiges Zeichen in ihrem Lande bleiben. Die Bauern mit ihren primitiven alten Karren häufen die Ernte zusammen, sie können der schnellen Refse kaum folgen wegen Mangels moderner Hilfsmittel. So kam Blüßlingen. Welche Freude, nach langer Fahrt Freunde zu sehen und auch sprechen zu können, als wären sie Landsleute; gemeinsam marschierten wir nun vom Zug zum Hafen, wo uns schon im Schiff erwartete. Jubelnd erstürmten wir unsere Sitze. Bald ging's in die See, die Sonne lachte, Wolken spielten auf dem Firmament, widerspiegelnd in den tanzennden Wellen. Meer, soweit das Auge blickte, nur Fischer oder Schiffe. Da plötzlich wurde es „im Innern unruhig“, der Magen protestierte, ein Heiß überließ die Körper: die Seekrankheit. Viele neigten sich über Bord...

Endlich nach sechs Stunden langer Fahrt erblickten wir wieder Land: England. Jubel und Lied ertönte auf dem Schiffe, auch die Seekranken freuten und erholten sich, als das Schiff ankerte. Alles strömte aufs Land, keiner achtete, ob er vielleicht ein einfacher Arbeiter oder ein reicher Kapitalist sei, es gab nur ein Ziel, — bald hinter der Kontrolle der Finanz und auf Englands Boden zu sein und Neues zu bewundern. Die Finanz war nicht sehr strenge, vielleicht mit ihrer erprobten Kenntnis durchschaute sie unseren „Besitz“.

Bald saßen wir im „Pullman-vagonoj“. Ohne zu halten, durchsaust der Zug die Stationen von Harwich bis London. Und nach einständiger Fahrt erkannten wir, daß wir schon von Häusern von London umringt seien. Im Lichte blickte das Schlenenmeer. Die Endstation ist erreicht.

Eine Halle die mit dem Leipziger Bahnhof konkurriert; dort stehen wir im dichten Menschenhaufen, erst hilflos. Aber bald waren wir befreit von dem wilden unsicheren „wohin“.

Eine englische Genossin begrüßte uns, in echt proletarischer Freundschaft. Geschickt führte sie uns aus dem unübersehbaren Menschenstrom zur Untergrundbahn.

Ein Hallo, da braucht man ja gar nicht hinunterlaufen, bewegliche Stiegen befördern uns in die Tiefe. Das war

vielen etwas Neues. Die einen waren übermütig, die andern etwas furchtsam, endlich ist alles in dieser „Hölle“. Die Wagentüren schließen sich. Wer da im Wege steht, wird ganz unsanft von dieser Tür berührt. Nach kurzer Zeit sind wir am Ziel. Neuerdings kommen wir zu den Stiegen, die uns hinauf ziehen. Nun sind wir auf der Straße; Leute, Automobile, Omnibusse, stockhohe, beleben die Straßen, kaum kann der Verkehr sich fortbewegen; da stehen an der Straßenkreuzung Karawanen von Automobilen, 10 Omnibusse, jeder stockhoch, wehren uns die Aussicht auf die Straße, sie alle und auch wir müssen warten, bis uns der Policeman das Ueberschreiten der Straßen erlaubt.

Spät nachts kommen wir in die Versammlungssäle, wo der Esperanto-Arbeiter-Kongress abgehalten wird. Niemand außer dem Kongress-Komitee ist zu treffen. Schnell erhalten wir unsere Wohnungs-Adressen. Die Gastgeber, welche schon unterrichtet von unserer Ankunft waren, nehmen uns freudig in Empfang. Es war schon Mitternacht als wir gemächlich unsere Erlebnisse und Schicksale tauschten, es gab kein Hindernis, keine sprachliche Grenze der Nation; also es gibt Brüder, die im gleichen Joche ziehen wie wir, es sind dies die Brüder, gegen welche man vor sechzehn Jahren sang: „Gott strafe England“, diese Lüge, dieses Nichtverstehen vernichtet „Esperanto!“ Ja wir fühlten uns nicht in England, denn sogar das Schlafzimmer (dormocambro), der Waschraum (lavejo) waren im Esperanto bezeichnet. Es war ein Zeichen, daß das englische Proletariat auch den Wert einer internationalen Sprache erkennt.

Am nächsten Tag begannen die Arbeitssitzungen. Es waren 16 Länder vertreten. Alle folgten begierig den flammenden Reden, die oft in leidenschaftlicher Stimme die Zuhörer zu überzeugen suchten, der volle Saal und die besondere Aufmerksamkeit der Zuhörer bewies, daß das Bestehen der internationalen Organisation des Proletariats, „S.A.S.“ berechtigt ist, aber auch, daß alle auch in der Zukunft in dieser Vereinigung proletarischer Tendenz die eifrigsten Mitarbeiter sein werden.

Der Demonstrationmarsch zum Hyde-Park durch die Straßen der Stadt London und die Lieder der Arbeiter haben den besten Eindruck auf das Londoner Publikum gemacht.

Wir durchwandern die Riesenstadt. Neben stolzesten Bauten (einer der gigantischsten ist wohl das Parlament), finden sich auch schmutzbedeckte Viertel, finstere unreine Gassen, am linken und rechten Ufer der Themse, für den Besucher ein fast schauriges Bild. In den engen, finsternen, schmutzigen Gäßchen, in welchen Automobile und andere Fahrzeuge beladen werden, muß sich der Fußgänger hindurcharbeiten. Ober ihm kommen Risten vom dritten oder vierten Stockwerke, an Krane befestigt herunter, und so werden alle Fahrzeuge beladen. So wie die Gassen geschwärtzt sind, so sind es auch die Arbeiter. Einen sonderbaren Gegenatz kann man erleben, wenn man zur Londoner Brücke kommt.

## Ein Erbschaftsstreit.

Zu unserer Mitteilung vom 7. August 1930 erhalten wir von Herrn Dr. Georg Budik, Rechtsanwalt in St. Pölten, folgende Berichtigung:

Es ist unrichtig, daß die in dem Rechtsstreit zwischen den Erben nach Herrn Eduard Steinfeldt und Frau Frieda Marek aufgelaufenen Anwaltskosten 120.000 Schilling erreichen. Vielmehr ist richtig, daß die Höhe der Kosten noch nicht endgültig festgesetzt ist. Ueber eigenen Vorschlag des Vertreters der Erben, werden dessen Kosten von den gesetzlich hierzu berufenen Stellen in angemessener Höhe bestimmt. Es ist unvollständig, daß hierfür nur die Höhe des Streitwertes maßgebend ist, vor allem ist Umfang und Art der geleisteten Arbeit bestimmend. Es ist auch falsch, daß der Vergleich schon vor der ersten Streiterhandlung zustande gekommen ist. Tatsächlich ist es erst nach einem umfangreichen Prozeßverfahren und zwei Streiterhandlungen zum Vergleich gekommen.

Es ist unrichtig, daß die Differenz zwischen dem, was die Erben seinerzeit zugestehen wollten, und was sie in Vergleichswege zugestanden haben, 130.000 S beträgt. Weiters, daß die Erben bei Teilung dieser Differenz etwa 60.000 S profitiert hätten, und daß diesen Profit die Anwälte einkassierten. Richtig ist folgendes: Die Erben haben niemals die testamentarische Auszahlung des von Herrn Oberbaukommissär Marek namens seiner Gattin ausdrücklich angenommenen Vermächtnisses von 300.000 S verweigert. Erst aus der unberechtigten Klagsführung war den Erben nach den Bestimmungen des Testamentes das Recht erwachsen, an Stelle des Legates nur den Pfdlichtteil zur Auszahlung zu bringen, der nach der Nachlassaufnahme des Testamentsvollstreckers 167.000 S beträgt. Im Vergleich haben die Erben völlig aus freien Stücken auf dieses Recht verzichtet. Sämtliche aus der Prozeßführung entstandenen Kosten fallen Frau Frieda Marek zur Last und werden von den Vermächtnisraten in Abzug gebracht.

## Führt doch nicht um einer Kleinigkeit willen kostspielige Prozesse! Ein erst's Wort an die Kleinen im Dorfe!

Von Laurenz Gennier.

Jeder, der auf dem Lande tätig ist, der an den Sorgen der Menschen im Dorfe ersten Anteil nimmt, zu dem die Menschen in ihren Nöten um Rat und Auskunft kommen, weiß, wieviel Leid und Unglück durch unnütze Prozesse hervorgerufen wird, wieviel Haß da entsteht, wie das Gut und Gut von Arbeitern, Kleinbauern, Bauern von jahrelangen Prozessen verschlungen wird.

Viele Male habe ich schon erlebt, daß um einen schmalen Weg, um ein Stückchen Rain, um ein Pferd Prozeß geführt wurden, die viel, viel mehr gekostet haben als der Streitgegenstand wert war. Und nicht nur von den sogenannten Prozeßhanseln, die geradezu unter einem krankhaften Zwange zu handeln scheinen. Auch von Leuten, die ihr Leben lang mit dem Gerichte nichts zu tun hatten und nichts zu tun haben wollten und plötzlich, um in einer geringfügigen Sache Recht zu behalten, bis zum „höchsten“ Gericht gehen. Ein erschütternder Fall, den ich kürzlich erlebte, hat mich veranlaßt, diesen Artikel zu schreiben:

Der Enkel einer Kleinbäuerin hat zwei Kühe gemeidet. Es ist eine langweilige Sache, immer bei den Kühen zu stehen. Wenn gar ein Kamerad winkt oder einen Käfer oder dergleichen zeigt, da ist bei den Kindern, die die Kühe hüten müssen, allzurasch die Pflicht vergessen — und die Kühe bleiben sich selbst überlassen. Ich hab's auch — es ist lange her — nicht anders gemacht. Und, o Schreck, schon sind die Kühe auf fremdem Grund. Rasch eilt der Knabe hinaus und treibt sie fort. Aber

die Besitzerin des fremden Grundes, auch eine Kleinbäuerin, hat die Missetat der Kühe schon gesehen. Schaden konnten die Kühe keinen anrichten. Der Knabe sah sie ja sogleich. Aber eine Anklage wegen Besitzstörung kam heraus.

Eine Kleinbäuerin klagte die andere. Eine Frau, die selber Sorgen hat, verursachte der anderen noch größere. Ist das nicht sehr traurig?

Und dann saß die alte Kleinbäuerin weinend vor mir und zeigte das Urteil. Da stand schwarz auf weiß, daß eine Besitzstörung gegeben sei und daß die Beklagte die Kosten zu tragen habe. 94 Schilling kriegt der Rechtsanwalt der Klagen, nebenbei bemerkt, ein Heimwehbräukol. „Is a horts Göld, a recht a horts Göld,“ jammert die alte Frau. Das Wirtschaftl ist ohnedies mit Schulden überlastet, wo soll die Frau 94 Schilling hernehmen? Das „harte“ Geld muß sie sich von ihrem und ihrer Enkel Munde absparen.

Dann richtet sich die Frau auf. „Dös oani,“ sagt sie, „trösi' mi, daß dös ondri von dem Göld nix hot.“ Ein schwacher Trost. Der Haß, der da aufgegangen ist, wird so schnell nicht veressen, wird zu neuen Prozessen, zu neuem Unglück führen.

Ich habe mit mehreren Juristen über den Fall gesprochen. Einige von ihnen meinen, es handle sich um eine schikanöse Klage und eine Besitzstörung sei nicht gegeben, weil gar keine Absicht vorlag, den Besitz etwa dauernd zu stören. Das ändert nichts an dem Unglück der Frau. Rechtsanwält hat sie wegen ihrer Armut keinen genommen, hilflos stand sie vor Gericht. Und die andere Kleinbäuerin hat nichts als das Gefühl befriedigter Rache. Und das ist mährlich wenig.

Es gibt auch Leute, die um ihres Rechtes willen Prozesse führen und doch zu ihrem Recht nicht kommen können. Ein Bauer hat eine Wirtschaft gekauft und 6000 S Angabe gegeben. Als sich herausgestellt hat, daß die Wirtschaft nicht so groß war, wie ihm angegeben war, hat er den Kauf rückgängig gemacht, ohne vorher die 6000 S zu erhalten. Der frühere Hausbesitzer hat kein Geld, die 6000 S wurden einem reichen, braven, christlichsozialen Mann gegeben, der den Verkauf vermittelt hat und dieses Geld für sich behielt, weil ihm der frühere Wirtschaftsbesitzer Geld schuldig war. Gegen diesen Vermittler hat nun der Bauer viele Prozesse geführt, die ihn mehr als weitere 6000 S gekostet haben.

Sehr häufig werden Prozesse um einen Weg geführt. Da werden Lokalausweise vorgenommen, viele Verhandlungen finden statt, das alles kostet viel Geld. Freilich ist für einen Bauer so eine Zufahrt zu einem Acker oder einer Wiese oft außerordentlich wichtig, aber bei beiderseitigen guten Willen und kluger Vermittlungsfähigkeit des Bürgermeisters ließe sich oft der Prozeß vermeiden.

Eine gewisse Rechthaberei, eine gewisse Dickhäuterei führt zu den Prozessen ohne Ende. Ich darf das sagen, weil ich selber auch einen harten Waldviertler Schädel habe — man braucht ihn im Kampfe mit brutalen, skrupellosen Gegnern — aber mit dem harten Schädel, so nützlich er ist, allein ist es nicht getan, es muß auch ein bißchen Vernunft drinnen sein.

Selbstverständlich muß man einem armen Teufel, dem irgend ein Großkopfeter Unrecht tut, ermöglichen, mit Hilfe des Gerichtes sein Recht zu kriegen. Aber daß zwei Kleinbäuerler wegen eines Schmarren Prozesse führen, ist tief betriblich. Nicht nur viel sauer erworbenes Geld, sondern auch viel Zeit und viel Energie geht da verloren, die für einen weit besseren Zweck verwendet werden könnte, vor allem zur Mithilfe beim Kampf um die Besserstellung der arbeitenden Menschen im Dorfe. Darum, Freunde im Dorfe, rennt doch nicht gleich zum Advokaten, um einen Prozeß anzufangen, sucht doch zunächst auf glütliche und billigere Art einen Ausgleich zwischen euren und den Interessen eures vermeintlichen Gegners zu schaffen!